

Apologie der Confession.

Philipp Melancthon's Gruss an den Leser.

Nachdem das Bekenntniß unsrer Fürsten öffentlich vorgelesen worden, haben einige Theologen und Mönche eine Widerlegung unsrer Schrift zu Stande gebracht, und Kaiserliche Majestät hat, als Sie auch diese im Rath der Fürsten vorlesen lassen, von unsern Fürsten gefordert, daß sie jener Widerlegung beistimmen sollten.

Die Unstigen aber, weil sie angehört, daß viele Artikel verworfen worden, welche sie ohne Verletzung des Gewissens nicht aufgeben konnten, haben gebeten, daß ihnen eine Abschrift der Widerlegung mitgetheilt würde, damit sie sowohl, was die Gegner verdamnten, erwägen, als auch ihre Gründe widerlegen könnten. Auch meinten sie, daß in einer so wichtigen Angelegenheit, welche die Religion und die Bekehrung der Gewissen betrifft, die Gegner ihren Aufsatz ohne Schwierigkeit mittheilen würden.

Aber das konnten die Unstigen nicht erlangen, oder nur unter den gefährlichsten Bedingungen, welche sie nicht anzunehmen vermochten.

Drauf hat man eine friedliche Unterhandlung veranstaltet, bei welcher offenbar ward, daß die Unstigen keine, wenn auch noch so unbequeme Last ablehnten, welche sie ohne Verletzung des Gewissens übernehmen könnten. Aber hartnäckig verlangten die Gegner, daß wir einige offenbare Mißbräuche und Irrthümer billigen sollten, und da wir das nicht thun konnten, forderte Kaiserliche Majestät von neuem, daß unsre Fürsten der Widerlegung beistimmen möchten. Das zu thun, weigerten sich unsre Fürsten.

Denn wie sollten sie in einer Religionsangelegenheit einer Schrift, die sie selbst nicht gesehen, beistimmen? Auch hatten sie vernommen, daß einige Artikel verworfen worden, bei welchen sie die Ansichten der Gegner ohne Versündigung nicht gut heißen konnten. Sie befehlen aber mir und einigen Andern, eine Ver-

theidigung des Bekenntnisses zu entwerfen, in welcher der Kaiserlichen Majestät die Gründe, um deren willen wir die Widerlegung nicht annehmen könnten, aus einander gesetzt, und die Einwürfe der Gegner entkräftet würden. Denn Einige der Unsern hatten bei dem Vorlesen die wichtigsten Behauptungen und Beweise schriftlich aufgefaßt. Diese Apologie nun überreichten die Unserigen endlich Kaiserlicher Majestät, damit sie sich überzeuge, daß wir aus den höchsten und wichtigsten Gründen verhindert würden, die Confutation zu billigen. Aber Kaiserliche Majestät nahm die dargebotene Schrift nicht an.

Hernach ist ein Dekret ausgegangen, in welchem die Gegner sich rühmen, daß sie unser Bekenntniß aus der heil. Schrift widerlegt hätten!

Du erhältst also, lieber Leser, nun unsre Apologie, aus der du ersehen wirst, sowohl was die Gegner behaupten, — denn wir haben es gewissenhaft berichtet, — als auch, daß sie etliche Artikel wider das offenbare Zeugniß des heiligen Geistes in der Schrift, verurtheilt haben; so ungegründet ist es, daß sie unsre Lehren durch die heilige Schrift wankend gemacht hätten.

Wiewohl ich aber Anfangs die Apologie unter Berathung mit Andern verfaßte, habe ich doch während des Drucks Einiges hinzu gethan. Darum nenne ich meinen Namen, damit Niemand die Klage erheben könne, das Buch sei von einem unbekanntem Verfasser herausgegeben worden.

Zimmer ist das mein Gebrauch gewesen bei diesen Streitigkeiten, daß ich, so viel sich's überall thun ließ, die Form der gewohnten Lehre beibehielt, damit desto leichter einmal die Eintracht hergestellt werden könne. Viel anders verfare ich auch jetzt nicht, obwohl ich mit Recht die Menschen dieses Zeitalters von den Meinungen der Gegner weiter entfernen könnte.

Die Widersacher aber behandeln die Sache so, daß sie beweisen, wie sie weder die Wahrheit, noch die Eintracht suchen, sondern nach unserm Blute dürsten.

Auch jetzt habe ich so gelind, als möglich, geschrieben, und wenn Etwas rauher gesagt scheint, muß hier voraus erinnert werden, daß ich mit den Theologen und Mönchen, welche die Confutation verfertigt haben, kämpfe, nicht mit dem Kaiser, oder mit den Fürsten, welche ich, nach Gebühr, verehere. Ich habe aber neulich die Confutation gesehen und bemerkt, daß sie so hinterlistig und verleumderisch geschrieben ist, daß sie selbst die Vorsetzigen in manchen Stellen täuschen könnte.

Doch habe ich nicht alle ihre Spiegelfechtereien angegriffen; denn das wäre ein endloses Werk; sondern die hauptsächlichsten Gegenstände habe ich umfaßt, damit bei allen Völkern ein Zeugniß von uns, daß wir recht und fromm von dem Evangelium Christi denken, vorhanden sei. Wir haben nicht Lust an der Zwietracht, noch bleiben wir ungerührt bei unserer Gefahr, deren Größe wir bei solcher Bitterkeit des Hasses, von dem wir die Gegner entflammt sehen, leicht begreifen. Aber wir können die offenbare und der Kirche unentbehrliche Wahrheit nicht verwerfen.

Wir glauben daher, daß wir Widerwärtigkeiten und Gefahren um der Ehre Christi und um des Bestens der Kirche willen ertragen müssen; wir sind der Zuversicht, daß Gott unser Dienst wohlgefalle, und hoffen, daß die Nachwelt gerechter über uns urtheilen wird. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß viele Artikel christlicher Lehre, deren Bestehen der Kirche höchst heilsam ist, von den Unrigen aufgedeckt und erläutert worden sind; mit welchen und mit wie gefährlichen Meinungen diese vordem bei den Mönchen, Kanonisten, und sophistischen Theologen verhüllt gewesen, will ich hier nicht erörtern. Wir haben öffentliche Zeugnisse vieler redlicher Männer, welche Gott für diese größte Wohlthat danken, daß er über viele nöthige Artikel bessern Unterricht, als er überall bei unsern Gegnern zu finden ist, ertheilt hat.

Wir wollen daher unsre Sache Christo befehlen, welcher einst diese Streitigkeiten richten wird; Ihn rufen wir an, daß Er die bedrängten und entzweiten Kirchen ansehe, und zu frommer und beständiger Eintracht zurück führe.

Apologie der Confession.

Den ersten Artikel unsrer Confession lassen sich unsre Widersacher gefallen, in welchem wir erklären, daß wir glauben und lehren, es sei Ein göttliches Wesen, untheilbar u. s. w. und doch seien drei unterschiedene Personen desselben göttlichen Wesens, und gleich ewig — der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Diesen Artikel haben wir allezeit gelehrt und vertheidigt, und glauben, er habe gewisse und feste Zeugnisse in der heiligen Schrift, die nicht wankend gemacht werden können. Standhaft behaupten wir auch, daß die Andersdenkenden außerhalb der Kirche Christi, und Abgöttische sind, und Gott lästern.

1. Von der Erbsünde.

Den zweiten Artikel, von der Erbsünde, lassen sich die Widersacher auch gefallen, doch so, daß sie die Begriffsbestimmung der Erbsünde, die wir im Vorbeigehen erwähnt haben, tadeln. Hier wird alsbald im Eingange Kaiserliche Majestät bemerken, daß denen, welche die Confutation geschrieben haben, nicht allein das Urtheil, sondern auch die Aufrichtigkeit fehle. Denn da wir in einfachem Sinne gelegentlich das, was die Erbsünde in sich begreift, anführen wollten, so verdrehen Jene künstlich durch eine willkürliche und feindselige Auslegung unsre an sich ganz unverfängliche Meinung. So sagen sie: Ohne Furcht Gottes, ohne Glauben sein, ist eine wirkliche Schuld; sie läugnen also, daß es ursprüngliche Schuld sei.

Daß solche Spitzfindigkeiten in den Schulen, nicht im Rath des Kaisers erfunden worden, ist offenbar genug. Wiewohl nun solche Deutelei sehr leicht widerlegt werden könnte, so wollen wir doch, damit alle Wohlgesinnte sich überzeugen, daß wir nichts Unvernünftiges in dieser Sache lehren, vor Allem bitten, man möge die deutsche Confession ansehen; sie wird von dem Verdacht der Neuerung uns frei sprechen. Denn da steht geschrieben: „Weiter wird gelehret, daß nach dem Fall Adá alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist: daß sie alle von Mutterleibe an, voll böser Lust und Neigung sind, keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben von Natur haben können.“ Diese Stelle bezeugt, daß wir nicht allein die Thätigkeit, sondern auch das Vermögen, oder die Gaben, Furcht und Vertrauen gegen Gott zu bewirken, allen nach der fleischlichen Natur Gebornen absprechen. Denn wir sagen, daß die so Gebornen böse Lust haben, und die rechte Furcht und das rechte Vertrauen gegen Gott nicht hervor bringen können. Was kann hier getadelt werden? Vor wohlgesinnten Männern meinen wir hinreichend gerechtfertigt zu sein. Denn in diesem Sinne spricht auch die lateinische Ausgabe der Natur das Vermögen ab, d. i. die Gabe und die Kraft, Furcht und Vertrauen gegen Gott hervor zu bringen, und spricht den Erwachsenen auch das Thun ab. Wenn wir also die böse Lust nennen, so meinen wir nicht nur Handlungen, oder Früchte, sondern eine fortwährende Neigung der Natur.

Wir werden aber nachher umständlicher zeigen, daß unsre Erklärung mit der gewöhnlichen, alten Begriffsbestimmung über-

einstimmt. Denn erst muß unsre Absicht angezeigt werden, warum wir besonders dieser Worte bei dieser Lehre uns bedient haben. Die Widersacher bekennen in ihren Schulen, daß, wie sie es nennen, das Materielle der Erbsünde die böse Lust sei; diese durfte daher in der Begriffsbestimmung nicht übergangen werden, zumal in dieser Zeit, da Manche darüber nicht sehr christlich philosophiren.

Denn Einige behaupten, die Erbsünde sei nicht ein Gebrechen, oder eine Verderbniß in der Natur des Menschen, sondern nur eine Dienstbarkeit, oder eine Bedingung der Sterblichkeit, welcher Adams Nachkommen unterworfen wären, ohne irgend ein eignes Gebrechen, wegen einer fremden Schuld. Außerdem fügen sie hinzu, Niemand sei zum ewigen Tode verdammt um der Erbsünde willen, so wie von einer Sklavin Sklaven geboren werden, und diesem Zustande ohne Gebrechen ihrer Natur, sondern wegen des Mißgeschicks der Mutter unterworfen sind. Um nun darzutun, daß diese unchristliche Meinung uns mißfällig sei, haben wir der bösen Lust Erwähnung gethan; in der besten Absicht haben wir sie eine Seuche genannt, und gezeigt, daß die Natur des Menschen verderbt und sündhaft sei.

Wir haben aber nicht allein die böse Lust genannt, sondern auch gesagt, es fehle die Furcht Gottes und der Glaube. Das haben wir in der Absicht beigefügt: die scholastischen Lehrer beschränken die Erbsünde, indem sie die von den Vätern empfangene Begriffsbestimmung der ursprünglichen Sünde nicht genug verstehen. Sie reden von einer sündhaften Reizbarkeit, die eine Eigenthümlichkeit des Körpers sei; und damit sie, nach ihrer Weise, aberwitzig seien, fragen sie: Ob jene Eigenschaft aus einer Ansteckungskraft des Apfels, oder aus dem Anhauche der Schlange entstanden sei? ob sie durch Heilmittel vermehrt werde? — Mit solchen Untersuchungen haben sie das Hauptgeschäft unterdrückt. Indem sie daher von der Erbsünde reden, erwähnen sie nicht die ärgsten Gebrechen der menschlichen Natur, nämlich die Nichterkenntniß Gottes, die Verachtung Gottes, den Mangel an Gottesfurcht und Vertrauen, den Haß gegen Gottes Gericht, das Fliehen vor dem richtenden Gott, das Haderen gegen Gott, das Verzweifeln an der Gnade, das Vertrauen auf zeitliche Dinge u. s. w. Diese Krankheiten, welche am meisten dem Gesetz Gottes widersprechen, bleiben von den Scholastikern unbeachtet. Ja sie messen der menschlichen Natur bisweilen ungebrochene Kräfte bei, Gott über Alles zu lieben, Gottes Gebote zu thun, nach dem

Wesen der Handlungen; und sie bemerken nicht, daß sie sich selbst widersprechen. Denn aus eignen Kräften Gott über Alles lieben können und seine Gebote halten, was ist das Anderes, als eine ursprüngliche Gerechtigkeit haben? Wenn die menschliche Natur diese so großen Kräfte hat, daß sie durch sich selbst Gott über Alles zu lieben vermag, wie die Scholastiker zuversichtlich behaupten, was wäre denn wohl die Erbsünde? Wozu bedürfen wir denn der Gnade Christi, wenn wir gerecht werden können durch unsre eigne Gerechtigkeit? Wozu brauchen wir den heiligen Geist, wenn die menschlichen Kräfte durch sich selbst Gott über Alles zu lieben und Gottes Gebote zu thun vermögen? — Wer sieht nicht, wie verkehrt die Meinung der Gegner ist? Die geringen Gebrechen in der Natur des Menschen erkennen sie an; die schwereren Gebrechen erkennen sie nicht an, und doch erinnert uns die heilige Schrift an diese überall, und die Propheten beklagen sie unablässig, nämlich die fleischliche Sicherheit, die Verachtung Gottes, den Haß gegen Gott und ähnliche Fehler, die mit uns geboren werden. Aber nachdem die Scholastiker der christlichen Lehre die Philosophie von der Vollkommenheit der Natur beigemischt, und mehr, als zulässig war, dem freien Willen und den selbstbeliebigen Handlungen beigemessen, und gelehrt haben, daß die Menschen durch die philosophische, oder durch die bürgerliche Gerechtigkeit, von der auch wir behaupten, daß sie der Vernunft unterworfen sei, und einigermaßen in unsrer Gewalt stehe, vor Gott gerechtfertigt werden; so konnten sie die innere Unreinigkeit der menschlichen Natur nicht gewahr werden. Denn es kann nicht anders darüber geurtheilt werden, als aus Gottes Wort, welches die Scholastiker in ihren Untersuchungen eben nicht oft gebrauchen.

Das waren die Ursachen, warum wir in der Darstellung der Erbsünde sowohl der bösen Lust Erwähnung gethan, als den natürlichen Kräften des Menschen die Furcht und das Vertrauen gegen Gott abgesprochen haben. Denn wir wollten anzeigen, daß die Erbsünde auch diese Krankheiten in sich begreife, die Nichtkenntniß Gottes, die Verachtung Gottes, den Mangel an der Furcht Gottes und an dem Vertrauen gegen Gott, das Unvermögen, Gott zu lieben. Das sind die vornehmsten Gebrechen der menschlichen Natur, die ganz eigentlich mit der ersten Tafel der zehn Gebote streiten.

Wir haben auch nichts Neues behauptet. Die alte Begriffsbestimmung sagt, recht verstanden, ganz dasselbe, indem sie lehrt:

die Erbsünde sei ein Mangel an der ursprünglichen Gerechtigkeit. Denn, was ist Gerechtigkeit? Die Scholastiker zanken hier über dialektische Fragen; sie erklären nicht, was ursprüngliche Gerechtigkeit sei? Ferner umfaßt die Gerechtigkeit in der heiligen Schrift nicht bloß die zweite Tafel der zehn Gebote, sondern auch die erste, welche Vorschriften ertheilt über die Furcht Gottes, über den Glauben, über die Liebe Gottes. Daher sollte die ursprüngliche Gerechtigkeit nicht allein eine gleichmäßige gesunde Stimmung der Eigenschaften des Körpers haben, sondern auch diese Gaben: eine gewisse Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes, Vertrauen auf Gott, oder doch die Tüchtigkeit und Kraft, dieselben hervor zu bringen. Und das bezeugt die heilige Schrift, wenn sie spricht: „Der Mensch sei zum Bilde, und zur Aehnlichkeit Gottes geschaffen.“ Was ist das Anderes, als im Menschen sei die Weisheit und Gerechtigkeit abgebildet, welche Gott erfasse, und in welcher Gott wiederstrahle, d. i. dem Menschen seien die Gaben verliehen: Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes, Vertrauen gegen Gott und dergleichen. Denn so erklären die Aehnlichkeit mit Gott Irenäus und Ambrosius, welcher Letztere, nachdem er vieles andere hierher Gehörige vorgetragen, dann so fortfährt: „Es ist also die Seele, in welcher Gott nicht allezeit ist, nicht dem Bilde Gottes gemäß.“ Und Paulus zeigt in dem Briefe an die Epheser (5, 5.) und an die Kolosser (3, 10.), das Ebenbild Gottes sei „Erkenntniß Gottes, Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Auch (Petrus) Lombardus sagt frei heraus, die ursprüngliche Gerechtigkeit sei die Aehnlichkeit mit Gott selbst, die Gott dem Menschen beigelegt habe. Wir erwähnen hier die Aussprüche der Alten, welche der Erklärung Augustins vom Ebenbilde Gottes nicht zuwider sind.

Wenn daher die alte Begriffsbestimmung sagt, die Sünde sei der Mangel an Gerechtigkeit, so spricht sie dem Menschen nicht nur den Gehorsam der niedern Kräfte ab, sondern auch gleichermaßen die Erkenntniß Gottes, das Vertrauen gegen Gott, die Furcht und Liebe Gottes, oder mindestens das Vermögen, solche hervor zu bringen. Denn die Theologen selbst lehren in ihren Schulen, man könne das Alles nicht hervor bringen, ohne gewisse Gaben und Beistand der Gnade. Wir nennen, um die Sache deutlicher zu machen, die Gaben selbst, Erkenntniß Gottes, Furcht und Vertrauen gegen Gott. Aus dem Allen erhellt, daß die alte Begriffsbestimmung ganz dasselbe besage, was wir sagen, indem wir Gottesfurcht und Vertrauen dem natürlichen Men-

schen absprechen, nämlich nicht nur die Thätigkeiten, sondern auch die Gaben und das Vermögen, diese hervor zu bringen.

Daselbe ist der Sinn der Erklärung, die bei Augustinus sich findet, welcher den Begriff der Erbsünde so zu bestimmen pflegt, daß sie „die böse Lust“ sei. Er deutet nämlich an, daß die böse Lust eingetreten sei nach dem Verlust der Gerechtigkeit. Denn weil die kranke Natur nicht Gott fürchten und lieben, noch ihm vertrauen kann, sucht und liebt sie das Fleischliche; Gottes Gericht verachtet sie in Sicherheit, oder haßt es in Schrecken. So umfaßt Augustinus sowohl den Mangel, als den fehlerhaften Zustand, der darauf folgt. Aber doch ist die böse Lust nicht bloß eine Verderbniß der Eigenschaften des Körpers, sondern auch eine verkehrte Richtung auf das Fleischliche in den höhern Kräften. Sie wissen nicht, was sie reden, die dem Menschen zugleich die vom heiligen Geiste noch nicht ertödtete böse Lust beimessen, und die Liebe Gottes über Alles.

Wir haben also richtig in der Beschreibung der Erbsünde Beides ausgedrückt, nämlich jene Mängel, Gott nicht vertrauen, Gott nicht fürchten und lieben zu können, und gleichermaßen das Vorhandensein der bösen Lust, welche das Fleischliche sucht wider Gottes Wort, das ist, nicht allein die Lust des Körpers sucht, sondern auch die fleischliche Weisheit und Gerechtigkeit, und diesen Gütern vertraut, indem sie Gott verachtet. Und nicht die Alten nur, sondern auch die Neuern, so viel Verständigere unter ihnen sind, lehren, daß in der That jenes Zweifache zusammen genommen die Erbsünde sei, nämlich die erwähnten Mängel und die böse Lust. Denn so sagt Thomas (Aquinas), „die Erbsünde enthält den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und dabei eine ungeordnete Stimmung der Selenkräfte; sie ist sonach nicht ein bloßer Verlust, sondern auch ein gewisser verdorbener Zustand.“ Und Bonaventura lehrt: „Wenn gefragt wird, was die Erbsünde sei, so ist die richtige Antwort, daß sie eine ungemäßigte böse Lust sei.“ Auch die Antwort ist richtig: „daß sie ein Mangel an der schuldigen Gerechtigkeit sei. Und in einer von diesen Antworten ist die Andre mit eingeschlossen.“ Daselbe meint Hugo (von St. Victor), wenn er sagt: „Die Erbsünde sei Unwissenheit im Verstande und Begier im Fleische.“ Denn er deutet an, daß wir, gleich bei der Geburt mitbringen die Nichtkenntniß Gottes, den Unglauben, das Mißtrauen, die Verachtung und den Haß Gottes. Denn das Alles umfaßt er, indem er die Unwissenheit nennt. Und diese Ansichten stimmen mit der heil-

gen Schrift überein. Denn Paulus bezeichnet bisweilen ausdrücklich den Mangel; so 1. Corinth. 2 (V. 14.): „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.“ In einer andern Stelle (Röm. 7, 5.) nennt er die böse Lust „kräftig in den Gliedern, und böse Früchte bringend.“ Wir könnten über beide Stücke mehrere Stellen anführen; aber in einer so offenkundigen Sache bedarf es der Zeugnisse nicht. Auch wird der verständige Leser leicht urtheilen können, daß ohne Furcht Gottes, und ohne Glauben sein, nicht allein thätige Verschuldungen sind; denn es sind dauernde Mängel in der nicht wiedergeborenen Natur.

Wir lehren also von der Erbsünde nicht, was der heiligen Schrift oder der katholischen Kirche nicht gemäß wäre, sondern die allerwichtigsten Aussprüche der heiligen Schrift und der Väter, unter den sophistischen Streitigkeiten der neuern Theologen vergraben, ziehen wir hervor und bringen sie wieder an's Licht. Denn die Sache selbst zeigt, daß die neuern Theologen nicht einsehen, was die Väter meinen, wenn sie von einem Mangel reden. Die Erkenntniß der Erbsünde ist aber hochnöthig. Denn es kann auch die Größe der Gnade Christi nicht anders, als durch Erkenntniß unsrer Krankheiten, begriffen werden. Die ganze Gerechtigkeit des Menschen ist lauter Heuchelei vor Gott, wofür wir nicht anerkannt haben, daß unser Herz von Natur der Liebe, der Furcht und des Vertrauens gegen Gott ermangle. Darum spricht der Prophet (Jerem. 31, 19.): „Nachdem ich gewichtiget bin, schlage ich mich auf die Hüfte!“ Eben so (Ps. 116, 11.): „Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner!“ d. h. sie denken nicht recht von Gott.

Hier scheitern die Widersacher auch Luthern, daß er behauptet: „die Erbsünde bleibe auch nach der Taufe;“ und setzen hinzu, daß dieser Artikel mit Recht von Leo X. verdammt worden sei. Aber Kaiserliche Majestät wird in diesem Punkte eine offenkundige Verleumdung wahrnehmen. Denn die Gegner wissen, in welchem Sinne Luther behaupten will, daß die Erbsünde auch nach der Taufe noch übrig sei. Er hat immer erklärt, daß die Taufe die Zurechnung der Erbsünde hinweg nehme, obwohl, wie jene es nennen, das Materielle der Sünde bleibe, nämlich die böse Lust. Er hat auch hinsichtlich des Materiellen hinzugefügt, daß der heilige Geist, durch die Taufe verliehen, anhebt, die böse Lust zu ertöden, und neue Regungen schaffe im Menschen. Auf dieselbe Weise lehrt auch Augustinus, welcher spricht: „die Sünde wird in der Taufe erlassen, nicht so, daß sie nicht mehr

sei, sondern daß sie nicht zugerechnet werde.“ Diese Behauptung gefiel den Späteren so sehr, daß sie auch in den Kirchenfassungen wiederholt ward. Und gegen Julianus sagt Augustinus: „Jenes Gesetz, das in unsern Gliedern ist, ist durch die geistliche Wiedergeburt abgethan, und bleibt in dem sterblichen Fleische. Es ist abgethan, weil die Zurechnung durch das Sacrament, durch welches die Gläubigen neugeboren werden, gelöst ist; es bleibt aber, weil es Begierden wirkt, wider welche die Gläubigen streiten.“ Daß Luther so denke und lehre, wissen die Gegner, und da sie die Sache nicht verwerfen können, so greifen sie arglistig doch die Worte an, um durch diesen Kunstgriff den Unschuldigen zu unterdrücken.

Aber sie behaupten: die böse Lust sei Strafe, nicht Sünde. Luther entgegnet: Sie sei Sünde. Oben ist gesagt worden, Augustinus erkläre die Erbsünde so: sie sei böse Lust. Sie mögen mit Augustinus hadern, wenn diese Meinung eine Unbequemlichkeit hat. Außerdem sagt Paulus (Röm. 7, 7.): „Die Sünde erkannt ich nicht, ohne durch's Gesetz; denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten!“ Eben so (R. 23.): „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern!“ Diese Zeugnisse können durch keine Klügelei umgestoßen werden. Denn deutlich nennen sie die böse Lust: Sünde, welche jedoch denen, die in Christo sind, nicht zugerechnet wird, obgleich sie an sich selbst, von Natur des Todes schuldig ist, wofern sie nicht vergeben wird. So lehren unstreitig die Väter. Denn Augustinus widerlegt in einer langen Untersuchung die Meinung derer, welche behaupteten, daß die böse Lust im Menschen nicht Sünde sei, sondern ein *Adiaphoron* (Mittel Ding, weder gut noch böse), wie die Farbe des Körpers, oder körperliche Krankheit ein *Adiaphoron* genannt wird.

Wenn nun die Widersacher behaupten wollen, daß die sündhafte Reizbarkeit ein *Adiaphoron* sei, so widersprechen nicht nur viele Aussprüche der heiligen Schrift, sondern durchaus auch die ganze Kirche. Denn wer hätte jemals gewagt zu sagen, das seien *Adiaphora*, wenn auch die vollkommene Uebereinstimmung nicht hinzu käme: Zweifeln an dem Zorne (der strafenden Gerechtigkeit) Gottes, an der Gnade Gottes, an dem Worte Gottes, zürnen über die Gerichte Gottes, haben, daß Gott nicht sogleich aus Anfechtungen errettet, murren, daß den Gottlosen ein günstigeres

Loos zu Theil ward, als den Frommen, gereizt werden von Zorn, Wollust, Verlangen nach Ehre, Gütern u. s. w. Und dieses Alles erkennen fromme Menschen in sich an, wie aus den Psalmen und Propheten erhellt. Aber in den Schulen hat man aus der Philosophie hierher ganz fremde Meinungen übergetragen, — daß wir unsrer Leidenschaften wegen weder gut noch böse seien, weder gelobt noch getadelt werden; eben so: Nichts sei Sünde, als das Freiwillige. Diese Aussprüche beziehen sich bei den Philosophen auf das bürgerliche Gericht, nicht auf Gottes Gericht. Nicht klüger sicken sie noch andere Aussprüche daran, als: Die Natur sei nicht böß. Wenn man das am rechten Orte sagt, tadeln wir es nicht; aber keineswegs richtig wird es angezogen, um von der Erbsünde Etwas abzudingen. Und doch liest man diese Aussprüche bei den Scholastikern, welche ganz unpassend die philosophische oder bürgerliche Sittenlehre mit dem Evangelio vermischen. Und solches ward nicht bloß in den Schulen behauptet, sondern, wie es zu geschehen pflegt, aus den Schulen zu dem Volke übergetragen. Und diese Ueberzeugungen waren herrschend, und näherten das Vertrauen auf menschliche Kräfte, und unterdrückten die Erkenntniß der Gnade Christi. Darum hat Luther, um die Größe der Erbsünde und der menschlichen Schwachheit darzutun, gelehrt: die Ueberbleibsel der Erbsünde seien ihrer Natur nach im Menschen nicht Adiaphora (weder gut, noch böse;), sondern bedürften der Gnade Christi, damit sie nicht zugerechnet, und gleichermaßen des heiligen Geistes, damit sie ertödtet werden.

Obwohl die Scholastiker beides, die Sünde und die Strafe, schmälern, indem sie lehren: der Mensch könne aus eignen Kräften die Gebote Gottes erfüllen, so wird doch im 1. Buch Moses die für die Erbsünde aufgelegte Strafe ganz anders beschrieben. Denn dort wird die menschliche Natur nicht allein dem Tode und andern körperlichen Uebeln, sondern auch dem Reiche des Teufels unterworfen. Da wird nämlich das schreckliche Urtheil gesprochen (Genes. 3, 15.): „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen!“ Der Mangel und die böse Lust sind Strafen und Sünden; der Tod, und andere körperliche Uebel, und des Teufels Herrschaft sind eigentliche Strafen. Denn es ist die menschliche Natur in die Knechtschaft hingegeben und wird gefangen gehalten vom Teufel, welcher sie mit gottlosen Meinungen und Irthümern behört, und zu Sünden aller Art antreibt. Wie aber der Teufel nicht anders überwunden werden kann, als durch

den Beistand Christi; so können wir auch nicht durch eigene Kräfte aus jener Knechtschaft uns erlösen. Selbst die Weltgeschichte zeigt, von wie großer Macht das Reich des Teufels ist. Voll ist die Welt von Lästerungen wider Gott, und von gottlosen Meinungen, und in solche Banden hat der Teufel verstrickt die, so weise und gerecht sind vor der Welt. An Andern zeigen sich gröbere Sünden. Da aber Christus uns gegeben ist, daß Er sowohl diese Sünden, als diese Strafen hinwegnehme, und das Reich des Teufels, Sünde und Tod zerstöre, so werden die Wohlthaten Christi nicht erkannt werden können, wosern wir nicht unsre Uebel erkennen. Darum haben von diesen Gegenständen unsre Prediger sorgfältig gelehrt und nichts Neues vorgebracht, sondern die heilige Schrift und die Aussprüche der frommen Väter bekannt gemacht.

Dieses, meinen wir, wird Kaiserlicher Majestät genügen hinsichtlich der kindischen und matten Deuteleien, mit welchen die Widersacher unsern Artikel fälschlich angefochten haben. Denn wir wissen, daß wir richtig und in Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche Christi lehren. Wenn aber die Gegner diesen Streit erneuen wollen, so wird's bei uns nicht an Solchen fehlen, welche zu antworten, und die Wahrheit zu vertheidigen wissen. Denn die Widersacher verstehen in dieser Sache größtentheils nicht, was sie reden. Oft behaupten sie Widersprüche; weder das Wesentliche der Erbsünde, noch die sogenannten Mängel erklären sie richtig und gründlich. Wir wollten aber an diesem Orte ihre Händel nicht allzu fein erörtern. Nur die Meinung der frommen Väter, der auch wir anhängen, in gemeinen und bekannten Worten anzuführen, hielten wir für gut.

Von Christo.

Den dritten Artikel lassen sich die Gegner auch gefallen, in welchem wir in Christo zwei Naturen bekennen, nämlich die menschliche Natur, welche das Wort in die Einheit seiner Person angenommen hat, und daß derselbe Christus gelitten hat und gestorben ist, daß Er uns mit dem Vater versöhne, und auf-erwecket, daß Er herrsche, gerecht mache und heilige die Gläubigen u. s. w. nach dem apostolischen und nicänischen Bekenntniß.

2. Von der Rechtfertigung.

Beim vierten, fünften, sechsten, und unten im zwanzigsten Artikel verurtheilt man uns, daß wir lehren, nicht

ihrer Verdienste wegen, sondern ohne Verdienst, um Christi willen erlangten die Menschen Vergebung der Sünden, durch den Glauben an Christum. Denn die Gegner verwerfen beides, sowohl, daß wir läugnen, die Menschen erlangten ihrer Verdienste wegen Vergebung der Sünden, als, daß wir behaupten, durch den Glauben erlangten sie Vergebung der Sünden, und durch den Glauben an Christum würden sie gerechtfertiget. Da aber in diesem Streit der Hauptartikel der christlichen Lehre verhandelt wird, welcher, recht verstanden, die Ehre Christi in's Licht setzt und verherrlicht, auch den nöthigen und reichlichsten Trost frommen Gewissen darbeyt, so bitten wir, daß Kaiserliche Majestät über so hoch wichtige Sachen gnädig uns höre. Denn da die Widersacher weder was Vergebung der Sünden, noch was Glaube, noch was Gnade, noch was Gerechtigkeit sei, verstehen, so stellen sie kläglich diesen Artikel, und verdunkeln den Ruhm und die Wohlthaten Christi, und entreißen frommen Gewissen die in Christo dargebotenen Tröstungen. Um aber nicht nur unser Bekenntniß bekräftigen, sondern auch die Einwürfe der Gegner widerlegen zu können, muß erst Einiges zuvor erinnert werden, damit man die Grundlagen beider Arten der Lehre, sowohl der unsrer Gegner, als unsrer eignen, erkennen möge.

Die ganze heilige Schrift muß in diese zwei Hauptstücke eingetheilt werden, in das Gesetz und die Verheißungen. Denn bald trägt sie das Gesetz vor, bald die Verheißungen von Christus, indem sie nämlich entweder versichert, daß Christus kommen werde, und Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben um seinetwillen zusagt; oder im Evangelio Christus selbst, nachdem Er erschienen ist, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben verheißt. Wir bezeichnen aber in dieser Untersuchung mit Gesetz die Vorschriften der zehn Gebote, wo sie auch in der heiligen Schrift gefunden werden mögen. Von den Cerimonial- und Gerichtsgesetzen Moses ist gegenwärtig nicht die Rede.

Aus diesen zwei Stücken nehmen nun die Gegner das Gesetz auf, weil die menschliche Vernunft von Natur gewissermaßen das Gesetz erkennt; denn es ist ihr dasselbe Gericht von Gott in's Herz geschrieben. Durch das Gesetz suchen sie denn Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Die zehn Gebote aber fordern nicht allein die äußern bürgerlichen Werke, welche die Vernunft einigermaßen hervorbringen kann; sondern sie fordern auch Anderes, was weit über die Vernunft liegt, nämlich wahrhaft Gott fürchten, wahrhaft Gott lieben, wahrhaft Gott anrufen, wahrhaft

gewiß sein, daß Gott erhöhe, und hoffen auf die Hilfe Gottes im Tode und in allen Anfechtungen; endlich fordern sie Unterwerfung unter Gottes Willen im Tode und in allen Anfechtungen, daß wir diese nicht fliehen, noch ihnen widerstreben, wenn Gott sie auflegt.

Hier lehren die Scholastiker, indem sie den Philosophen folgen, nur eine Gerechtigkeit der Vernunft, nämlich bürgerliche Gerechtigkeit, und dichten dazu, daß die Vernunft ohne den heiligen Geist Gott über Alles zu lieben vermöge. Denn so lange das menschliche Herz ruhig ist, und den Zorn, oder das Gericht Gottes nicht empfindet, kann es sich einbilden, daß es Gott lieben, und um Gottes willen Gutes thun wolle. Auf diese Weise lehren sie, die Menschen verdienten Vergebung der Sünde, indem sie thun, so viel an ihnen ist, das heißt, wenn die Vernunft leidtragend über ihre Sünde, eine That der Liebe Gottes hervorruft, oder gut handelt um Gottes willen. Und diese Meinung hat, weil sie natürlich dem Menschen schmeichelt, so viele gottesdienstliche Gebräuche in der Kirche erzeugt und gemehrt, die Mönchsgelübde, die Mißbräuche der Messe, und allmählig haben in dieser Meinung Andere andere Gebräuche und Uebungen erdacht. Und um das Vertrauen auf solche Werke zu nähren und zu mehren, haben sie behauptet, daß Gott nothwendig dem, der solches thut, Gnade verleihe, nicht nach einer Nothwendigkeit des Zwanges, sondern seiner Unveränderlichkeit.

An dieser Meinung hängen viele große und verderbliche Irrthümer, deren Aufzählung zu weitläufig wäre. Nur dieß wolle der verständige Leser bedenken: Wenn das christliche Gerechtigkeit ist, was ist dann für ein Unterschied zwischen der Philosophie und der Lehre Christi? Wenn wir Vergebung der Sünden verdienen durch diese unsre selbst hervorgebrachten Werke, was hilft uns denn Christus? Wenn wir gerecht werden können durch unsre Vernunft, und die Werke der Vernunft, wozu bedarf es dem Christi, oder der Wiedergeburt? Und in Folge dieser Meinungen ist es schon so weit gekommen, daß Viele uns verspotten, weil wir lehren, daß eine andere Gerechtigkeit außer der philosophischen gesucht werden müsse. Wir haben gehört, wie Einige vor der Gemeinde, mit Uebergehung des Evangelium, Aristoteles Sittenlehre vortragen. Und sie thaten nicht Unrecht, wenn das wahr ist, was unsre Widersacher vertheidigen. Denn Aristoteles hat über die bürgerlichen Sitten so gelehrt geschrieben, daß darüber nichts weiter zu wünschen ist. Wir sehen, daß Christen verfaßt

sind, in welchen einige Aussprüche Christi mit Aussprüchen des Sokrates, Zeno und Anderer verglichen werden, gleich, als sei Christus dazu erschienen, daß Er einige Gesetze gebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen könnten, als erlangten wir dieselbe nicht umsonst, um seines Verdienstes willen! Nehmen wir also hier die Lehre der Gegner an, daß wir durch Werke der Vernunft Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdienen, so wird weiter kein Unterschied sein zwischen philosophischer, oder doch pharisäischer und christlicher Gerechtigkeit.

Wiewohl nun die Gegner, um Christum nicht ganz zu übergehen, eine Kenntniß der Geschichte Christi fordern, und Ihn zuschreiben, daß Er uns die Mittheilung einer gewissen Fähigkeit, oder, wie sie es nennen, die erste Gnade verdient habe, unter welcher sie die Fähigkeit und Geneigtheit, Gott ungehinderter zu lieben, verstehen; so ist es doch zu wenig, was sie dieser Fähigkeit beimessen, weil sie vorgeben, daß die Handlungen des Willens vor jener Fähigkeit und nach derselben von gleicher Art seien. Sie wähen, der Wille könne Gott lieben; jene Fähigkeit aber reizt ihn doch, dasselbe geneigter zu thun. Sie verlangen, daß man diese erste Fähigkeit verdiene durch vorangehende Verdienste; dann verlangen sie, daß man durch Werke des Gesetzes das Wachsthum jener Fähigkeit und das ewige Leben verdiene. So begraben sie Christum, daß die Menschen Ihn nicht als ihren Mittler erkennen, noch glauben, daß sie um seines willen, ohne Verdienst, Vergebung der Sünden und Versöhnung erlangen, sondern sich einbilden, daß sie durch eigne Erfüllung des Gesetzes Vergebung der Sünden verdienen, und durch eigne Erfüllung des Gesetzes vor Gott gerecht geachtet werden, da doch dem Gesetze nirgend genug gethan wird, und die Vernunft nichts vollbringt, als einige bürgerliche Werke, und dabei weder Gott fürchtet, noch wahrhaft glaubt, daß Gott für uns sorge. Und obwohl sie jene Fähigkeit behaupten, so kann doch ohne die Gerechtigkeit des Glaubens weder die Liebe Gottes im Menschen bestehen, noch was die Liebe Gottes sei, erkannt werden.

Wenn sie aber einen Unterschied erdichten zwischen dem billigen und dem gerechten (*de congruo et de condigno* — vor oder nach dem Stande der Gnade erlangten) Verdienst, so ist das nur ein Vorwand, damit sie nicht ganz offenbar zu pelagianisiren scheinen. Denn wenn Gott nothwendig Gnade ertheilt für das billige Verdienst, so ist es ja schon nicht mehr ein billiges, sondern ein gerechtes Verdienst. Doch sie wissen selbst nicht, was sie be-

haupten. Nach jener Fähigkeit zur Liebe habe der Mensch, geben sie vor, ein billiges Verdienst; und doch wollen sie, daß man zweifle, ob die Fähigkeit vorhanden sei. Wie wissen sie also, ob das Verdienst ein billiges oder ein gerechtes sei? Aber diese ganze Sache ist von müßigen Menschen erfonnen, welche nicht wissen, wie die Vergebung der Sünde ertheilt wird, und wie im Gericht Gottes und in den Schrecken des Gewissens das Vertrauen auf die Werke uns entrisen wird. Sichere Heuchler dünken sich immer ein billiges Verdienst zu haben, es mag jene Fähigkeit vorhanden sein oder nicht, weil die Menschen von Natur auf eigene Gerechtigkeit sich verlassen; erschrockene Gewissen aber sind ungewiß und zweifeln, und suchen dann andere Werke und häufen sie, um Ruhe zu finden. Diese glauben nie, daß sie ein billiges Verdienst haben, und stürzen in Verzweiflung, wofern sie nicht außer der Predigt des Gesetzes, das Evangelium von der unverdienten Vergebung der Sünden und von der Gerechtigkeit des Glaubens vernehmen.

So lehren die Widersacher nichts, als die Gerechtigkeit der Vernunft, oder etwa des Gesetzes, auf welches sie sehen, wie die Juden auf Moses verhülltes Angesicht, und in sichern Heuchlern, welche wähnen, daß sie dem Gesetze genug thun, erwecken sie Dünkel und eitles Vertrauen auf die Werke, und Verachtung der Gnade Christi. Auf der andern Seite treiben sie zur Verzweiflung die schüchternen Gewissen, welche, weil sie bei ihrem Thun zweifeln, nie erfahren können, was der Glaube, und wie wirksam er sei, darum zuletzt gänzlich verzweifeln.

Wir aber urtheilen von der Gerechtigkeit der Vernunft so: daß Gott sie fordert, und daß des göttlichen Befehls wegen die ehrbaren Werke, welche die zehn Gebote vorschreiben, nothwendig gethan werden müssen, nach den Worten (Galat. 3, 24.): „Das Gesetz ist ein Zuchtmeister!“ und eben so (1. Timoth. 1, 9.): „Das Gesetz ist den Ungerechten gegeben!“ Denn Gott will, daß die Fleischlichgesinnten durch jene bürgerliche Zucht in Zaum gehalten werden, und um diese zu bewahren, hat Er Gesetze, Schrift, Lehre, Obrigkeit, Strafen gegeben. Und diese Gerechtigkeit kann die Vernunft einigermassen aus eigenen Kräften hervor bringen, wiewohl sie oft durch die natürliche Schwachheit und durch Antrieb des Teufels zu offenbaren Verbrechen hingezogen wird. Obgleich wir nun dieser Gerechtigkeit der Vernunft gern das ihr gebührende Lob angebeihen lassen; denn kein größeres Gut hat diese verderbte Natur, und mit Recht sagt Aristoteles: „Weder der Abendstern, noch der Morgenstern sei schöner, als die Gerechtigkeit“

keit;" und Gott schmückt sie auch mit leiblichen Belohnungen; so darf sie doch nicht Christo zur Schmach gelobt werden.

Denn es ist unwahr, daß wir durch unsre Werke Vergebung der Sünde verdienen!

Unwahr ist auch das, daß die Menschen gerecht geachtet werden vor Gott, wegen der Gerechtigkeit der Vernunft.

Unwahr ist auch das, daß die Vernunft aus eignen Kräften vermöge, Gott über Alles zu lieben, und das Gesetz Gottes zu erfüllen, nämlich wahrhaft Gott zu fürchten, wahrhaft überzeugt zu sein, daß Gott erhöhe, Gott gehorsam sein zu wollen im Tode und in andern Führungen, fremdes Gut nicht zu begehren u. s. w., obwohl die Vernunft bürgerliche Werke hervor zu bringen vermag.

Unwahr ist auch das, und Lästerung wider Christum, daß ohne Sünde die Menschen seien, welche die Gebote Gottes thun ohne die Gnade.

Für diese unsre Ueberzeugung haben wir Zeugnisse, nicht allein aus der heiligen Schrift, sondern auch aus den Vätern. Denn Augustinus beweist sehr umständlich gegen die Pelagianer, daß die Gnade nicht unsrer Verdienste wegen verliehen werde. Und von der Natur und Gnade sagt er: „Wenn das natürliche Vermögen durch den freien Willen, sowohl zur Erkenntniß, wie man leben soll, als zum frommen Leben selbst zureicht, so ist folglich Christum vergeblich gestorben, so ist denn auch das Aergerniß des Kreuzes vernichtet.“ Warum sollte nicht auch ich hier ausrufen? Ja, ich will ausrufen und Jene laut strafen mit christlichem Schmerz (Galat. 5, 4.): „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt; ihr seid von der Gnade gefallen!“ (Röm. 10, 3. 4.) „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn, wie Christus des Gesetzes Ende ist, so ist Er auch der Heiland der verdorbenen menschlichen Natur zur Gerechtigkeit, dem, der da glaubt!“ „Und Joh. 8 (V. 36.) spricht Christus: „So Euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“ Wir können also nicht durch die Vernunft von Sünden befreit werden, und Vergebung der Sünden verdienen. Und Johannes am dritten (V. 5.) heist es: „Es sei denn, daß Jemand neugeboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Wenn also die Wiedergeburt durch den heiligen Geist nothwendig ist, so rechtfertigt die Gerechtigkeit der Vernunft uns vor Gott nicht;

sie erfüllt das Gesetz nicht. Röm. 3 (V. 23.): „Alle mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen,“ d. h. sie ermangeln der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, in welcher Gott anerkannt und verherrlicht wird. Eben so Röm. 8 (V. 7. 8.): „Fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht! Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.“ Dieß sind so offenbare Zeugnisse, daß sie nicht einen scharfen Verstand, sondern nur einen aufmerksamen Hörer erfordern, um uns der Worte Augustins zu bedienen, welche er selbst in dieser Sache gebraucht hat. Ist „fleischlich gesinnet sein eine Feindschaft wider Gott,“ so liebt gewiß das Fleisch Gott nicht. Kann es dem Gesetz Gottes nicht unterthan werden, so kann es Gott nicht lieben. Wenn „fleischlich gesinnet sein eine Feindschaft wider Gott ist,“ so sündigt das Fleisch auch, wenn wir äußerliche bürgerliche Werke vollbringen. Wenn es dem Gesetz Gottes nicht unterthan werden kann, so sündigt es gewiß, wenn es auch ausgezeichnete, und vor menschlichem Gericht lobenswürdige Thaten vollbringt. Die Widersacher sehen nur auf die Gebote der zweiten Tafel, welche die bürgerliche Gerechtigkeit enthält, die von der Vernunft erkannt wird. Daran sich genügend, meinen sie, dem göttlichen Gesetz genug zu thun. Dabei übersehen sie die erste Tafel, welche gebietet, daß wir Gott lieben, daß wir wahrhaftig gewiß sind: Gott zürnt der Sünde; daß wir wahrhaftig Gott fürchten, daß wir wahrhaftig überzeugt sind: Gott erhört! Aber das menschliche Herz, des heiligen Geistes ermangelnd, verachtet entweder in Sicherheit Gottes Gericht, oder flieht und hast in der Züchtigung den richtenden Gott. Es gehorcht also nicht der ersten Tafel. Da nun der menschlichen Natur anhangen die Verachtung Gottes, der Zweifel an Gottes Wort, an seine Drohungen und Verheißungen, so sündigen die Menschen wirklich, auch wenn sie ehrbare Werke vollbringen ohne den heiligen Geist, weil sie dieselben mit ungläubigen Herzen vollbringen, nach dem Ausspruch (Röm. 14, 23.): „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde!“ Denn Solche handeln mit Gottesverachtung, wie Epicur nicht glaubt, daß Gott für ihn Sorge, daß er beachtet und erhört werde von Gott. Diese Verachtung besleckt auch die äußerlich ehrbaren Werke, weil Gott die Herzen richtet.

Endlich wird von den Widersachern auch das ganz unklug behauptet, daß die Menschen, des ewigen Zornes schuldig, Vergebung der Sünden verdienen durch eine selbst hervorgebrachte

Handlung der Liebe, da es doch unmöglich ist, Gott zu lieben, wenn nicht zuvor durch den Glauben die Vergebung der Sünden ergriffen wird. Denn das Herz, welches wahrhaft empfindet, daß Gott zürnt, kann Gott nicht lieben, wenn Er nicht versöhnt sich zeigt. So lange er schreckt und uns in den ewigen Tod zu verstoßen scheint, vermag die menschliche Natur nicht sich aufzurichten, um den Zürnenden, Richtenden und Strafenden zu lieben. Den Unbekümmerten ist es leicht, solche Träume von der Liebe sich einzubilden, daß der, welcher einer Todssünde schuldig ist, Gott über Alles lieben könne; denn sie merken nicht, was der Zorn oder das Gericht Gottes sei. Aber in der Gewissensangst und im Kampfe erfährt das Herz die Eitelkeit jener philosophischen Erfindungen. Paulus sagt (Röm. 4, 15.): „Das Gesetz richtet nur Zorn an!“ Er sagt nicht: durch das Gesetz verdienen die Menschen Vergebung der Sünden. Denn das Gesetz klagt allezeit die Gewissen an, und erschreckt sie. Es rechtfertigt also nicht, weil das Gewissen, durch das Gesetz erschreckt, das Gericht Gottes flieht. Darum irren diese, welche durch das Gesetz, durch ihre Werke die Vergebung der Sünden zu verdienen, sich getörsen. Dieß mag von der Gerechtigkeit der Vernunft, oder des Gesetzes, welche die Widersacher lehren, genug gesagt sein. Denn bald nachher, wenn wir unsre Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens vortragen werden, wird die Sache selbst uns nöthigen, mehrere Zeugnisse aufzustellen, welche auch dazu dienen mögen, die bisher angezeigten Irrthümer der Gegner umzustossen.

Weil also die Menschen durch eigne Kräfte das Gesetz Gottes zu erfüllen nicht vermögen, und Alle unter der Sünde, und des ewigen Zornes und Todes schuldig sind, so können wir nicht durch das Gesetz von der Sünde erlöst und gerechtfertigt werden, sondern dargeboten ist die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung um Christi willen, welcher für uns dahin gegeben ist, daß Er genug thue für die Sünden der Welt, und gesetzt ist zum Mittler und Versöhner. Und diese Verheißung enthält nicht als Bedingung unsre Verdienste; sondern umsonst bietet sie Vergebung der Sünden und Rechtfertigung dar, wie Paulus spricht (Röm. 11, 6.): „Ist's aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts!“ Und in einer andern Stelle (Röm. 3, 21.): „Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret;“ d. h. unverdient wird Vergebung der Sünden angeboten. Auch hängt die Versöhnung nicht von unsern Verdiensten ab. Wenn von unsern

Verdiensten die Vergebung der Sünden abhinge, und die Verzeihung aus dem Gesetze käme, so wäre sie unnütz. Denn da wir das Gesetz nicht erfüllen, so würde folgen, daß auch die Verzeihung der Verzeihung niemals uns zu Theil würde. So folgert Paulus Röm. 4 (V. 14.): „Wo die vom Gesetze Erben sind, so ist der Glaube nichts, und die Verzeihung ist ab.“ Denn wenn die Verzeihung die Bedingung unsrer Verdienste und das Gesetz erforderte, so würde, weil wir das Gesetz niemals halten, folgen, daß die Verzeihung unnütz sei.

Da aber die Rechtfertigung durch unverdiente Verzeihung uns zu Theil wird, so folgt, daß wir uns nicht selbst rechtfertigen können; denn wozu bedurfte es denn sonst der Verzeihung? Und da die Verzeihung nicht anders, als durch den Glauben empfangen werden kann, so verkündigt das Evangelium, welches eigentlich Verzeihung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung durch Christum ist, die Gerechtigkeit des Glaubens an Christum, welche das Gesetz nicht lehrt, und sie ist denn auch nicht die Gerechtigkeit des Gesetzes. Denn das Gesetz fordert von uns unsre Werke und unsre Vollkommenheit; aber die Verzeihung heut uns, die wir von Sünde und Tod überwältigt sind, unverdient Verzeihung durch Christum dar, welche nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben erlangt wird. Dieser Glaube bringt vor Gott nicht das Vertrauen auf eigne Verdienste, sondern nur das Vertrauen auf die Verzeihung, oder auf die verheißene Barmherzigkeit in Christo. Dieser besondere Glaube nun, in welchem Jeder die Zuversicht hat, daß ihm die Sünden vergeben werden um Christi willen, und daß Gott verzeiht und gnädig sei um Christi willen, erlangt die Vergebung der Sünden und rechtfertiget uns. Und weil er in der Buße, d. i. in den Schrecken der Sünde, die Herzen tröstet und aufrichtet, so wirkt er die Wiegegeburt, und bringt uns den heiligen Geist, daß wir dann das Gesetz Gottes thun können, nämlich Gott lieben, wahrhaft Gott fürchten, wahrhaft gewiß sein, daß Gott erhört, Gott uns ergeben in allen Anfechtungen; er ertödtet die böse Lust u. s. w. So stellt der Glaube, welcher unverdient die Vergebung der Sünden empfängt, weil er den Mittler und Verzeihner, Christum dem Zorne Gottes entgegen stellt, nicht unsre Verdienste oder unsre Liebe entgegen. Dieser Glaube ist die wahre Erkenntniß Christi, und er eignet sich zu die Wohlthaten Christi, und erneuert die Herzen, und geht voran der Erfüllung des Gesetzes. Von diesem Glauben steht

keine Sylbe in der Lehre unsrer Widersacher. Darum tabeln wir dieselben, daß sie nur die Gerechtigkeit des Gesetzes lehren, nicht die Gerechtigkeit des Evangelii, welches die Gerechtigkeit des Glaubens an Christum verkündigt.

Was der rechtfertigende Glaube sei?

Die Widersacher geben nur vor, daß der Glaube eine Kenntniß der Geschichte sei, und lehren deshalb, daß er mit einer Todsfünde bestehen könne. Sie sagen also nichts von dem Glauben, von dem Paulus so oft lehrt, daß die Menschen durch ihn gerechtfertigt werden, weil die, welche vor Gott gerecht geachtet werden, nicht in Todsfünde stehen. Jener Glaube aber, der gerecht macht, ist nicht bloß eine Kenntniß der Geschichte, sondern er ist die Zuversicht zu der Verheißung Gottes, in welcher umsonst, um Christi willen, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung dargeboten wird. Und damit Niemand wähne, er sei nur eine Kenntniß, wollen wir weiter hinzufügen: Er ist Wollen und Annehmen der dargebotenen Verheißung der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung.

Und leicht wahrzunehmen ist der Unterschied zwischen diesem Glauben, und der Gerechtigkeit des Gesetzes. Der Glaube ist der Gottesdienst, welcher die von Gott dargebotenen Wohlthaten annimmt; die Gerechtigkeit des Gesetzes ist der Gottesdienst, welcher Gott unsre Verdienste darbietet. Durch den Glauben will Gott so verehrt werden, daß wir von Ihm das annehmen, was Er verheißt und darbietet.

Daß aber „Glaube“ nicht allein die geschichtliche Kenntniß bezeichnet, sondern jene Zuversicht, welche die Verheißung sich aneignet, das bezeugt Paulus offenbar, wenn er sagt (Röm. 4, 16.): „Deshalben muß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe!“ Er meint nämlich, die Verheißung könne nicht anders angenommen werden, als durch den Glauben. Darum vergleicht und verbindet er beziehungsweise die Verheißung und den Glauben. Doch man wird leicht beurtheilen können, was der Glaube sei, wenn wir nur das Symbolum betrachten, in welchem bestimmt der Artikel steht: „Vergebung der Sünden.“ Daher ist es nicht genug zu glauben, daß Christus geboren sei, gelitten habe, wieder auferstanden sei, wofern wir nicht auch diesen Artikel, welcher der Schlußstein der Geschichte ist, beifügen: „die Vergebung der Sünden.“ Auf diesen Artikel muß das Uebrige

bezogen werden, daß nämlich um Christi willen, nicht um unsrer Verdienste willen uns verziehen wird die Vergebung der Sünden. Denn was war es nöthig, daß Christus für unsre Sünden dahin gegeben ward, wenn unsre Verdienste für unsre Sünden genug zu thun vermögen?

So oft wir also von dem rechtfertigenden Glauben reden, ist zu merken, daß diese drei Stücke zusammen gehören: die Verheißung, und zwar eine freiwillige, und die Verdienste Christi als Lösegeld und Sühnung. Die Verheißung wird durch den Glauben empfangen; das Freiwillige schließt unsre Verdienste aus, und zeigt an, daß nur aus Barmherzigkeit die Wohlthat dargeboten werde; Christi Verdienste sind das Lösegeld, weil eine gewisse Sühnung für unsre Sünden vorhanden sein muß. In der heiligen Schrift wird häufig die Barmherzigkeit angerufen. Und die frommen Väter sagen eben so oft, daß wir durch Barmherzigkeit selig werden. So oft also der Barmherzigkeit Erwähnung geschieht, muß man wissen, daß daselbst der Glaube gefordert wird, welcher die Verheißung der Barmherzigkeit empfängt. Und wiederum, so oft wir von dem Glauben reden, wollen wir auch den Gegenstand verstanden wissen, nämlich die verheißene Barmherzigkeit. Denn der Glaube macht gerecht oder selig nicht darum, als sei er selbst ein an sich würdiges Werk, sondern nur, weil er die verheißene Barmherzigkeit annimmt.

Und dieser Gottesdienst wird in den Propheten und Psalmen an verschiedenen Stellen vorzüglich gepriesen, da doch das Gesetz eine unverdiente Vergebung der Sünden nicht lehrt. Aber die Väter kannten die Verheißung von Christo, daß Gott um Christi willen die Sünden vergeben wolle. Da sie also erkannten, daß Christus das Lösegeld für unsre Sünden sein werde, wußten sie auch, daß unsre Werke nicht der Preis für ein so großes Gut sein könnten. Darum haben sie unverdiente Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden durch den Glauben empfangen, wie die Heiligen im neuen Testamente. Hierher gehören jene häufig wiederholten Zeugnisse von der Barmherzigkeit und dem Glauben, in den Psalmen und Propheten, z. B. (Ps. 130, 3.): „So du willst, Herr! Sünde zurechnen, Herr! wer wird bestehen?“ Hier bekennt David seine Sünden, aber seiner Verdienste gedenkt er nicht. Er fügt hinzu (V. 14.): „Denn bei dir ist Vergebung!“ Hier richtet er sich auf durch das Vertrauen zur Barmherzigkeit Gottes. Und er beruft sich auf die Verheißung (V. 5.): „Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich

hoffe auf sein Wort!" d. h. weil du Vergebung der Sünden verheißest, halte ich mich an diese deine Verheißung. Es wurden also auch die Väter gerechtfertiget nicht durch das Gesetz, sondern durch die Verheißung und den Glauben. Man muß sich wundern, daß die Gegner den Glauben so sehr verkleinern, da sie doch sehen, daß er überall als der vornehmste Gottesdienst gepriesen wird, wie im 50. Psalm (V. 15.): „Rufe mich an in der Noth, so will Ich dich erretten!“ Also will Gott uns bekant, also will Er geehrt werden, daß wir von Ihm Wohlthaten empfangen, und zwar wegen seiner Barmherzigkeit, nicht wegen unsrer Verdienste. Das ist der reichste Trost in allen Anfechtungen. Und solche Tröstungen rauben die Widersacher, indem sie den Glauben verkleinern und herabsetzen, und nur lehren, daß die Menschen durch Werke und Verdienste mit Gott handeln.

Daß der Glaube an Christum gerecht mache.

Zuerst müssen wir, damit Niemand meine, wir redeten von einer müßigen Kenntniß der Geschichte, erklären, wie der Glaube mitgetheilt wird. Nachher werden wir zeigen, sowohl, daß er gerecht macht, als wie das zu verstehen ist, und wollen auch die Einwürfe der Widersacher widerlegen. Christus befiehlt Lucä am letzten (V. 47.): „zu prebigen Buße in seinem Namen und Vergebung der Sünden.“ Denn das Evangelium zeihet alle Menschen, daß sie unter der Sünde sind, daß sie Alle schuldig sind des ewigen Zornes und des Todes, und heut um Christi willen Vergebung der Sünden, Rechtfertigung dar, welche durch den Glauben empfangen wird. Die Predigt der Buße, welche uns anklagt, erschreckt die Gewissen mit wahren und ernstn Schrecken; in denselben sollen die Herzen wiederum Trost empfangen. Das geschieht, wenn sie der Verheißung Christi glauben, daß wir um seinetwillen Vergebung der Sünden erlangen. Dieser Glaube, der in jenen Aengsten aufrichtet und tröstet, nimmt an die Vergebung der Sünden; er macht gerecht und gibt das Leben. Denn jener Trost ist ein neues und geistiges Leben. Das Alles ist einfach und klar; es kann von frommen Selen verstanden werden, und hat die Zeugnisse der Kirche für sich. Die Widersacher vermögen nirgend zu sagen, wie der heilige Geist gegeben wird. Sie geben vor, die Sacramente theilten den heiligen Geist mit, *ex opere operato* (durch den bloßen äußerlichen Gebrauch), ohne eine gute Regung des Empfangenden, als ob die Mittheilung des heiligen Geistes uns ganz müßig ließe.

Da wir aber von einem solchen Glauben reden, der nicht ein müßiger Gedanke ist, sondern der vom Tode befreit, und ein neues Leben in den Herzen erzeugt, und ein Werk des heiligen Geistes ist, so besteht er nicht bei einer Todsünde, sondern schafft, so lange er gegenwärtig ist, gute Früchte, wie wir nachher zeigen werden. Was kann man von der Bekehrung des Sünders, oder von der Weise der Wiebergeburt, einfacher und klarer sagen? Sie mögen aus der großen Schar der Commentare über das Buch *sententiarum*, eine einzige Schrift anführen, welche von der Weise der Wiebergeburt handelte. Indem sie von der Fähigkeit zur Liebe reden, geben sie vor, daß die Menschen dieselbe durch ihre Werke verdienen; sie lehren nicht, daß sie durch das Wort empfangen wird, wie auch die Wiedertäufer in unsrer Zeit lehren. Aber mit Gott kann man nicht handeln; Gott kann nicht erfaßt werden, als durch das Wort. So geschieht die Rechtfertigung durch das Wort, wie Paulus spricht (Röm. 1, 16.): „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben!“ Eben so (Röm. 10, 17.): „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ Daraus kann auch schon der Beweis genommen werden, daß der Glaube gerecht macht, weil, wenn die Rechtfertigung nur durch das Wort geschieht, und das Wort nur durch den Glauben ergriffen wird, daraus folgt, daß der Glaube gerecht macht. Aber es gibt andre, wichtigere Gründe. Dieses haben wir bisher gesagt, um die Weise der Wiebergeburt zu zeigen, und um zu erklären, welcher Art der Glaube sei, von dem wir reden.

Nun wollen wir beweisen, daß der Glaube gerecht macht. Hier müssen wir die Leser zuvörderst erinnern, daß es eben so nothwendig ist, wie die Ueberzeugung: Christus ist der Mittler! aufrecht zu halten, als die, daß der Glaube gerecht macht, zu vertheidigen. Denn wie soll Christus der Mittler sein, wenn wir in der Rechtfertigung Ihn nicht als Mittler brauchen, wenn wir nicht überzeugt sind, daß wir um seinetwillen gerecht geachtet werden? Das heißt aber glauben, die Zuversicht haben zu den Verdiensten Christi, daß um seinetwillen Gott uns gewiß gnädig sein will. Gleichermaßen, wie man fest daran halten muß, daß außer dem Gesetz die Verheißung Christi nothwendig ist, eben so nothwendig ist es, daran zu halten, daß der Glaube gerecht macht. Denn das Gesetz können wir nicht eher halten, bis wir den heiligen Geist empfangen haben. Darum darf man nicht davon weichen, daß die Verheißung Christi nothwendig

ist. Diese aber kann man nicht anders, als durch den Glauben sich aneignen. Diejenigen also, welche läugnen, daß der Glaube gerecht mache, lehren nichts, als das Gesetz, indem sie das Evangelium und Christum selbst verwerfen.

Wenn aber behauptet wird, daß der Glaube gerecht macht, verstehen das Manche vielleicht bloß vom Anfange, daß der Glaube der Beginn der Rechtfertigung sei, oder die Vorbereitung auf die Rechtfertigung, also, daß nicht der Glaube selbst das sei, wodurch wir Gott gefallen, sondern die Werke, welche nachfolgen; und sie wähnen, der Glaube werde darum so gerühmt, weil er eben der Anfang sei. Denn der Anfang ist allerdings von großer Bedeutung, wie das Sprichwort sagt: der Anfang ist die Hälfte des Ganzen; wie wenn Jemand behauptete, die Grammatik mache die Meister in allen Künsten, weil sie auf andre Künfte vorbereitet, obwohl in der That jede Kunst selbst den Künstler macht. Das ist unsre Meinung vom Glauben nicht, sondern das behaupten wir, daß wir eigentlich und wahrhaft durch den Glauben selbst, um Christi willen, gerecht geachtet werden, oder Gott angenehm sind. Und weil „gerechtfertigt werden“ bedeutet: aus Ungerechten Gerechte werden, oder wiedergeboren werden, so bedeutet es auch, für gerecht erklärt oder geachtet werden. Denn in dem zweifachen Sinne redet die heilige Schrift davon. Darum wollen wir zuerst das beweisen, daß der Glaube allein aus einem Ungerechten einen Gerechten macht, d. h. Vergebung der Sünden empfängt.

Einige stoßen sich an dem Wörtchen: „allein,“ da doch auch Paulus sagt (Röm. 3, 28.): „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.“ Eben so, Ephes. 2 (V. 8. 9.): „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und daselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Uebermals Röm. 3 (V. 24.): „Und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade!“ Wofern das ausschließend: „allein“ ihnen mißfällt, mögen sie auch aus Paulus Lehre jene ausschließenden Worte: „ohne Verdienst,“ „nicht aus den Werken,“ „Gabe ist es,“ u. s. w. wegräumen. Denn das sind auch ausschließende Worte. Wir schließen aber aus dem Wahn von eigenem Verdienst; wir schließen nicht aus das Wort, oder die Sacramente, wie die Widersacher uns fälschlich Schuld geben. Denn wir haben oben gesagt, daß der Glaube aus dem Worte empfangen werde, und auf's höchste ehren wir den Dienst

des Wortes (das Predigtamt). Auch müssen die Liebe und die Werke dem Glauben nachfolgen, weshalb sie nicht so ausgeschlossen werden, daß sie nicht nachfolgen sollten, sondern das Vertrauen auf das Verdienst der Liebe oder der Werke in der Rechtfertigung wird ausgeschlossen. Und das wollen wir deutlich zeigen.

Daß wir Vergebung der Sünden allein durch den Glauben an Christum erlangen.

Wir meinen, auch die Widersacher müssen bekennen, daß in der Rechtfertigung vor Allem die Vergebung der Sünden nothwendig ist. Denn wir sind Alle unter der Sünde; darum folgen wir so:

Vergabung der Sünden erlangen ist: gerechtfertigt werden nach dem Zeugniß (Ps. 32, 1.): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind!“ Durch den Glauben an Christum allein, nicht durch die Liebe, nicht um der Liebe oder um der Werke willen, erlangen wir Vergebung der Sünden, obwohl die Liebe dem Glauben nachfolgt. Also durch den Glauben allein werden wir gerechtfertigt, indem unter Rechtfertigung zu verstehen ist: aus einem Ungerechten ein Gerechter werden, oder wiedergeboren werden.

Der zweite Satz (daß wir durch den Glauben allein, nicht durch die Werke Vergebung der Sünden erlangen;) wird leicht zu beweisen sein, wenn wir nur wissen, wie die Vergebung der Sünden geschieht. Die Widersacher streiten abgeschmackt darüber; ob die Vergebung der Sünden, und die Mittheilung der Gnade eine und dieselbe Veränderung sei? Die müßigen Menschen wußten nicht, was sie sagen sollten. Durch die Vergebung der Sünden müssen in den Herzen die Schrecken der Sünde und des ewigen Todes überwunden werden, wie Paulus bezeugt, 1. Corinth. 15 (B. 56 u. 57.): „Über der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ das heißt: die Sünde erschreckt die Gewissen; das geschieht durch das Gesetz, welches den Zorn Gottes wider die Sünde zeigt; aber wir überwinden durch Christum. Wie dieß? Durch den Glauben, indem wir uns aufrichten durch die Zuversicht zu der verheißenen Barmherzigkeit um Christi willen. Damit beweisen wir also den zweiten Satz. Der Zorn Gottes kann nicht versöhnt werden, wenn wir unsre Werke entgegen stellen, weil Christus uns zum Versöhner gesetzt ist, daß um

Seinetwillen der Vater uns gnädig sei. Christus aber wird als der Mittler nur durch den Glauben ergriffen. Also durch den Glauben allein erlangen wir Vergebung der Sünden, wenn wir die Herzen erheben in dem Vertrauen zu der Barmherzigkeit, die um Christi willen verheissen ist. So sagt auch Paulus, Röm. 5 (V. 2.): „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu dem Vater,“ und er setzt hinzu: „durch den Glauben!“ So werden wir daher mit dem Vater versöhnt, und empfangen Vergebung der Sünden, wenn wir aufgerichtet werden durch das Vertrauen zu der verheissenen Erbarmung um Christi willen. Die Widersacher meinen, daß Christus in sofern Mittler und Versöhner sei, weil Er den Stand der Liebe uns verdient habe; sie lehren nicht, daß man auch jetzt Ihn als den Mittler annehmen müsse, sondern, indem sie Christum gänzlich begraben, geben sie vor, wir hätten einen Zutritt durch unsre eignen Werke, und durch diese verdienten wir jenen Stand (der Liebe) und dann, durch jene Liebe, naheten wir zu Gott. Aber heißt das nicht, Christum völlig begraben und die ganze Lehre des Glaubens aufheben? Paulus hingegen lehrt: wir haben „einen Zugang,“ d. h. die Versöhnung durch Christum. Und um zu zeigen, wie das geschehe, fügt er hinzu, daß wir „durch den Glauben Zugang haben.“ Durch den Glauben also, um Christi willen empfangen wir Vergebung der Sünden. Dem Zorne Gottes können wir unsre Liebe und unsre Werke nicht entgegen stellen.

Zweitens ist es gewiß, daß die Sünden vergeben werden um Christi, des Versöhners, willen; Röm. 3 (V. 25.): „welchen Gott hat vorgestellt zum Versöhner!“ Paulus setzt aber hinzu: „durch den Glauben.“ Daher muß uns dieser Versöhner dann, wenn wir im Glauben ergreifen die in Ihm verheissene Barmherzigkeit, und dieselbe entgegen stellen dem Zorn und Gericht Gottes. Und in demselben Sinne heißt es, Hebr. 4 (V. 14. 16.): „Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben,“ u. s. w. — „darum laßet uns hinzu treten mit Freudigkeit!“ Er heißt uns sonach zu Gott treten, nicht im Vertrauen auf unsre Verdienste, sondern im Vertrauen zu dem Hohenpriester, Christus, — er fordert also den Glauben.

Drittens: Petrus spricht in der Apostelgeschichte, am zehnten (V. 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Wie hätte er deutlicher reden können? — Vergebung der Sünden empfangen wir, sagt er, durch seinen Na-

men, d. i. um feinetwillen, also nicht unsrer Verdienste wegen, nicht unsrer Reue, Zerknirschung, Liebe, nicht unsrer Gottesdienste und Werke wegen. Und er setzt hinzu: „wenn wir an Ihn glauben!“ Er fordert also den Glauben. Denn wir können den Namen Christi nicht anders ergreifen, als durch den Glauben. Außerdem weist er auf die Uebereinstimmung aller Propheten hin. Das ist doch wahrhaft auf das Ansehen der Kirche hinweisen. Aber von diesem Spruche müssen wir unten, bei der Buße nochmals sprechen.

Wartens. Vergebung der Sünden ist verheißten um Christi willen; sie kann also nicht anders erlangt werden, als durch den Glauben allein. Denn eine Verheißung kann ja nicht anders, als durch den Glauben angenommen werden; Röm. 4 (V. 16.): „Derohalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe;“ als wollte er sagen: wenn die Sache von unsern Verdiensten abhinge, so wäre die Verheißung ungewiß und unnütz, weil wir niemals sicher bestimmen könnten, wenn wir genug verdient hätten. Und das können geprüfte Gewissen leicht einsehen. Darum spricht Paulus, Galat. 3 (V. 22.): „Gott hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben.“ Hier entzieht er uns das Verdienst, indem er sagt, daß Alle Schuldner sind, und unter die Sünde beschlossen; drauf setzt er hinzu: die Verheißung, nämlich die Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung, werde „gegeben,“ und lehrt weiter, wie man der Verheißung theilhaftig werden kann, nämlich durch den Glauben. Und dieser Beweis, aus der Natur der Verheißung genommen, ist bei Paulus der vornehmste, und wird oft wiederholt. Es kann auch nichts erdacht, noch erfonnen werden, was diesen Beweis des Apostels umzustossen vermöchte. Daher mögen fromme Herzen sich nicht abwendig machen lassen von dieser Ueberszeugung, daß wir nur durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen, um Christi willen. In derselben haben sie einen gewissen und festen Trost wider die Schrecken der Sünde, und wider den ewigen Tod, und wider alle Pforten der Hölle.

Da wir aber durch den Glauben allein Vergebung der Sünden und den heiligen Geist empfangen, so macht allein der Glaube gerecht, weil die mit Gott Versöhnten als Gerechte und Gottes Kinder geachtet werden, nicht um ihrer Reinheit willen, sondern aus Barmherzigkeit, um Christi willen — wenn sie nur diese

Barmherzigkeit im Glauben ergreifen. Und darum bezeugt die heilige Schrift (Röm. 3, 28.): daß wir „durch den Glauben gerecht werden.“ Wir wollen daher Zeugnisse hinzu setzen, welche deutlich darthun, daß der Glaube die Gerechtigkeit selbst sei, durch welche wir vor Gott gerecht geachtet werden, nämlich, nicht, als sei er ein an sich verdienstliches Werk, sondern weil er die Verheißung annimmt, in welcher Gott versprochen hat, daß Er um Christi willen wolle gnädig sein denen, die an Ihn glauben, oder weil er überzeugt ist, daß „Christus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung.“ (1. Corinth. 1, 30.)

Paulus handelt in dem Briefe an die Römer vorzüglich von diesem Artikel, und zeigt, daß wir ohne Verdienst gerechtfertiget werden, durch den Glauben, wenn wir der Zuversicht sind, daß Gott um Christi willen uns gnädig sei. Und dieser Satz, welcher den Inbegriff des ganzen Vertrags enthält, trägt er im dritten Kapitel, mit den Worten vor: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde allein durch den Glauben, nicht durch des Gesetzes Werke.“ (B. 28.) Dieß wollen die Gegner von den leuitischen Gebräuchen verstanden wissen. Aber Paulus redet nicht bloß von den Gebräuchen, sondern von dem ganzen Gesetze. Denn er führt unten (Röm. 7, 7.), aus den zehn Geboten an: „Laß dich nicht gelüsten!“ Und wenn sittliche Werke die Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdienen, so bedürft' es auch Christi und der Verheißung nicht, und Alles das, was Paulus von der Verheißung sagt, würde zusammen fallen. Dann schriebe er auch sehr mit Unrecht an die Epheser (2, 8.): „daß wir aus Gnaden selig geworden sind, und daß dieß Gottes Gabe sei — nicht aus den Werken.“ So bezieht sich Paulus auch auf Abraham; er bezieht sich auch auf David; diese aber hatten ein Gebot Gottes hinsichtlich der Beschneidung. Wenn daher irgend Werke gerecht machen, so mußten jene Werke damals, da sie Gottes Gebot für sich hatten, auch gerecht machen. Aber richtig lehrt Augustinus, daß Paulus von dem ganzen Gesetze redet, wie er umständlich darthut in der Schrift: „Vom Geiße und Buchstaben,“ wo er zuletzt erklärt: „Nachdem wir dieß erwogen und erörtert haben, nach den Kräften, welche Gott zu geben uns gewürdigt hat, so schließen wir, daß der Mensch nicht durch die Vorschriften eines frommen Lebens gerecht werde, sondern durch den Glauben an Jesus Christus.“

Und damit man nicht wähne, als sei dem Paulus der

Ausspruch, daß der Glaube gerecht mache, ohne Grund entfallen, verwahrt und befestigt er ihn in einer langen Untersuchung im vierten Kapitel des Briefes an die Römer, und wiederholt ihn dann in allen Briefen. So spricht er im 4. Kapitel an die Römer (B. 4. 5.): „Dem, der mit Werken umgeheth, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht; dem aber, der nicht mit Werken umgeheth, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Hier sagt er deutlich, daß der Glaube selbst zur Gerechtigkeit gerechnet werde. Der Glaube also ist dasjenige, was Gott als Gerechtigkeit erklärt; der Apostel setzt hinzu: sie werde ohne Verdienst zugerechnet, und bezeugt, sie könne nicht ohne Verdienst zugerechnet werden, wenn sie der Werke wegen gebühre. Er schließt also auch das Verdienst sittlicher Werke aus. Denn wenn diesen die Rechtfertigung vor Gott gebührte, so würde nicht der Glaube ohne die Werke zur Gerechtigkeit gerechnet. Und nachher (Röm. 4, 9.): „Wir müssen je sagen, daß Abraham sei sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Im 5. Kapitel (B. 1.) sagt er: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott;“ d. h. wir haben ruhige und freudige Gewissen vor Gott. Röm. 10 (B. 10.): „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht.“ Hier nennet er den Glauben die Gerechtigkeit des Herzens. Im Briefe an die Galater 2 (B. 16.): „So glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke.“ Im Briefe an die Epheser 2 (B. 8.): „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und daselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß nicht Jemand sich rühme.“ Johannes am ersten, (B. 12. 13.): „Denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Johannis 3 (B. 14. 15.): „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden; auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Eben so (B. 17.): „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.“ Apostelgeschichte 13 (B. 38. 39.): „So sei es nun euch kund, ihr Männer, lieben Brüder! daß euch verkündigt

wird Vergebung der Sünden durch Diesen, und von dem Allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Moses gerecht werden. Wer an Diesen glaubt, der ist gerecht." Wie hätte er doch von dem Werke Christi und von der Rechtfertigung klarer reden können? Das Gesetz, sagt er, machte nicht gerecht; darum ist Christus uns gegeben, damit wir glauben, daß wir um seiner willen gerecht werden. Er spricht offenbar dem Gesetz die Rechtfertigung ab. Also um Christi willen werden wir gerecht geachtet, wenn wir glauben, daß Gott uns versöhnt ist durch Ihn. Apostelgesch. 4 (V. 11 u. 12.): „Das ist der Stein, von Euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist; und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Der Name Christi aber wird nur durch den Glauben erfaßt. Also durch das Vertrauen auf den Namen Christi, nicht durch das Vertrauen auf unsre Werke werden wir selig. Denn „der Name“ bezeichet hier die Ursach, auf welche man sich beruft, um welcher willen die Seligkeit uns zu Theil wird. Und auf den Namen Christi sich berufen, heißt: vertrauen auf den Namen Christi, als auf die Ursache, oder den Preis, um dessen willen wir selig werden. Apostelgesch. 15 (V. 9.): „Gott reinigte ihre Herzen durch den Glauben.“ Sonach ist jener Glaube, von dem die Apostel reden, nicht eine müßige Kenntniß, sondern eine Thatsache, welche den heiligen Geist empfängt, und uns rechtfertiget. Habakuk 2 (V. 4.): „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“ Hier sagt er erst, daß die Menschen durch den Glauben gerecht sind, indem sie die Zuversicht haben, daß Gott ihnen gnädig sei, und er setzt hinzu, daß eben dieser Glaube lebendig macht, weil derselbe im Herzen Frieden und Freude und ewiges Leben erzeugt. Jesaias 53 (V. 11.): „Durch sein Erkenntniß wird Er — Viele gerecht machen.“ Was ist aber die Erkenntniß Christi Anders, als die Erkenntniß der Wohlthaten Christi, die Verheißungen, die Er durch das Evangelium über die Welt ausgebreitet hat? Und diese Wohlthaten erkennen, ist eigentlich und wahrhaft an Christum glauben, — glauben, daß Gott, was Er um Christi willen verheißet hat, gewiß erfüllen wird. Aber die heilige Schrift ist voll von solchen Zeugnissen, indem sie hier das Gesetz, dort die Verheißungen von Christo und von der Vergebung der Sünden, und von der unverdienten Begnadigung um Christi willen mittheilt.

Es finden sich auch bei den frommen Vätern hin und wie-

der ähnliche Zeugnisse. So sagt Ambrosius in dem Briefe an einen gewissen Trenäus: „Die Welt aber ist darum durch das Gesetz unterthan gemacht worden, weil nach der Vorschrift des Gesetzes Alle angeklagt werden, und durch des Gesetzes Werke Niemand gerecht wird, d. h. weil durch das Gesetz die Sünde erkannt, aber die Schuld nicht erlassen wird. Es schien, als habe das Gesetz Schaden gebracht, indem dasselbe Alle zu Sündern gemacht hat; da aber der Herr Jesus kam, hat Er Allen die Sünde, welche Niemand meiden konnte, erlassen, und unsre Handschrift durch die Vergießung seines Blutes ausgelöscht. Das ist es, was Paulus sagt (Röm. 5, 20.): „Wo die Sünde mächtig geworden ist durch das Gesetz, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden durch Jesum.“ Denn nachdem die ganze Welt unterthan geworden ist, hat Er der ganzen Welt Sünde hinweg genommen, wie Johannes bezeugte, indem er sprach (Joh. 1, 29.): „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Und darum rühme sich Niemand seiner Werke, weil Niemand durch sein eigen Thun gerecht wird. Wer aber gerecht ist, dem ist's geschenkt, weil er nach der Taufe gerecht geworden ist. Der Glaube also ist's, der durch das Blut Christi frei macht, denn (Ps. 32, 1.): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist!“ Das sind des Ambrosius Worte, welche offenbar für unsre Ueberzeugung sprechen: er nimmt den Werken die Rechtfertigung, und legt sie dem Glauben bei, weil derselbe durch das Blut Christi frei macht. Man bringe in einen Haufen alle Sententiarier (Spruchdeuter), die mit prächtigen Titeln geziert sind; denn Einige heißen engelhafte, Andere subtile (scharfsinnige), Andere unbestreitbare; Alle diese, man mag sie lesen und wieder lesen, werden nicht so viel zum Verständniß des Paulus beitragen, als dieser einzige Ausspruch des Ambrosius dazu beiträgt.

In gleichem Sinne schreibt Augustinus Viel gegen die Pelagianer. In dem Buche: vom Geist und Buchstaben, sagt er: „Darum wird die Gerechtigkeit des Gesetzes uns vorgehalten, daß, wer sie übt, in ihr lebe, damit ein Zeglicher, wenn er seine Schwachheit erkannt hat, nicht durch seine eignen Kräfte, noch durch den Buchstaben des Gesetzes, was nicht möglich ist, sondern durch den Glauben, welcher dessen, der gerecht macht, theilhaftig wird, zur Gerechtigkeit gelange, und handle und lebe in ihr. Ein wahrhaft gutes Werk, in welchem, wer es vollbringt, leben wird, findet sich nur bei dem, der gerechtfertiget ist.

Die Rechtfertigung aber wird durch den Glauben erlangt.“ — Hier sagt er deutlich, daß man dessen, der gerecht macht, nur durch den Glauben theilhaftig, und daß die Rechtfertigung durch den Glauben erlangt wird. Und bald darauf: „Nach dem Gesetz fürchten wir Gott; nach dem Glauben hoffen wir auf Gott; aber denen, welche die Strafe fürchten, ist die Gnade verborgen, und die Seele, unter dieser Furcht sich ängstigend u. s. w., nehme durch den Glauben ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes, daß Er wirke, was Er gebeut.“ Hier zeigt er, daß durch das Gesetz die Herzen erschreckt werden, durch den Glauben aber Trost erlangen, und lehrt durch den Glauben erst die Barmherzigkeit ergreifen, bevor wir das Gesetz zu erfüllen streben. Wir werden bald nachher noch einiges Andre erwähnen.

Es ist in der That zu verwundern, daß die Widersacher sich nicht bewegen lassen, durch so viele Stellen der heiligen Schrift, welche offenbar die Rechtfertigung dem Glauben beimessen, und zugleich den Werken absprechen. Meinen sie denn, ohne Grund werde dasselbe so oft wiederholt? Wähnen sie denn, diese Zeugnisse seien dem heiligen Geiste gleichsam unbedachtsam entfallen? Aber sie haben auch hier eine Spitzsündigkeit erfunden, mit der sie sich decken wollen; sie sagen: Jenes müsse von dem thätigen Glauben verstanden werden, das ist, sie schreiben dem Glauben die Rechtfertigung zu nur wegen der Liebe. Ja sie schreiben dem Glauben die Rechtfertigung gar nicht zu, sondern allein der Liebe, weil sie sich einbilden, der Glaube könne mit der Todssünde bestehen. Wozu anders dient das, als daß sie die Verheißung abermals ungiltig machen, und zum Gesetz zurück kehren? Wenn der Glaube die Vergebung der Sünden empfängt um der Liebe willen, so wird die Vergebung der Sünden immer ungewiß sein, weil wir niemals so völlig lieben, wie wir sollen; ja wir lieben gar nicht, wofern die Herzen nicht gewiß sind, daß uns die Vergebung der Sünden geschenkt ist. Indem also die Widersacher das Vertrauen auf die eigne Liebe bei der Vergebung der Sünden und bei der Rechtfertigung fordern, machen sie das Evangelium von der unverdienten Vergebung der Sünden völlig ungiltig, da man doch jene Liebe weder üben, noch verstehen kann, wofern man nicht glaubt, unverdient werde Vergebung der Sünden erlangt.

Wir sagen auch, daß die Liebe dem Glauben folgen soll, wie auch Paulus spricht (Galat. 5, 6.): „In Christo gilt weder Beschneidung, noch Vorhaut Etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Aber darum soll man nicht meinen,

daß wir im Vertrauen auf diese Liebe, oder wegen dieser Liebe Vergebung der Sünden und Versöhnung empfangen, gleich wie wir Vergebung der Sünden nicht wegen anderer nachfolgender Werke empfangen, sondern allein durch den Glauben, und zwar durch den Glauben im eigentlichen Sinne, wird Vergebung der Sünden empfangen, weil man die Verheißung nur durch den Glauben sich zu eignen kann. Es ist aber der Glaube im eigentlichen Sinne der, welcher der Verheißung traut; von diesem Glauben redet die heilige Schrift. Und weil er die Vergebung der Sünden empfängt, und uns mit Gott versöhnt, so werden wir erst durch diesen Glauben für gerecht geachtet um Christi willen, bevor wir lieben und das Gesetz halten, obwohl nothwendig die Liebe nachfolgt. Doch ist dieser Glaube keineswegs eine müßige Kenntniß, noch kann er mit einer Todsünde bestehen, sondern er ist ein Werk des heiligen Geistes, durch welches wir vom Tode befreit, durch welches die erschrockenen Seelen aufgerichtet und neu belebt werden. Und weil dieser Glaube allein Vergebung der Sünde empfängt, und uns Gott angenehm macht, und den heiligen Geist mit sich bringt, so könnte er richtiger Gnade genannt werden, weil er begnadigt macht, als Liebe, die nachfolgende Wirkung.

Bisher haben wir umständlich genug gezeigt, sowohl durch Zeugnisse der heiligen Schrift, als durch Beweise aus der heiligen Schrift genommen, damit die Sache deutlicher würde, daß wir durch den Glauben allein Vergebung der Sünden um Christi willen erlangen, und daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt, d. h. aus Ungerechten Gerechte oder wiedergeboren werden. Es ist aber leicht zu ermessen, wie hoch nöthig die Kenntniß dieses Glaubens sei, da in ihm allein Christi Amt erkannt wird, da wir durch ihn allein Christi Wohlthaten empfangen, und da er allein frommen Seelen einen gewissen und festen Trost darbeut. Und es muß ja in der Kirche eine Lehre sein, aus welcher die Frommen eine gewisse Hoffnung des Heils empfangen. Denn die Widersacher berathen die Menschen sehr übel, indem sie dieselben in Zweifel lassen, ob wir Vergebung der Sünden erlangen. Wie mögen im Tode diejenigen bestehen, welche von diesem Glauben Nichts gehört haben; welche da meinen, daß es zweifelhaft sei, ob sie Vergebung der Sünden erlangen? Außerdem ist nothwendig, der Kirche Christi das Evangelium zu erhalten, d. i. die Verheißung, daß ohne Verdienst, um Christi willen die Sünden erlassen werden. Dieses Evangelium machen völlig ungiltig diejenigen, welche von dem

Glauben, von dem wir reden, Nichts lehren. Die Scholastiker aber sagen nicht Ein Wort von diesem Glauben. Ihnen folgen unsre Widersacher und verwerfen diesen Glauben. Und sie bemerken nicht, daß sie die ganze Verheißung von der unverdienten Vergebung der Sünden und von der Gerechtigkeit Christi ungiltig machen, indem sie diesen Glauben verwerfen.

3. Von der Liebe und der Erfüllung des Gesetzes.

Hier setzen uns die Widersacher die Sprüche entgegen (Matth. 19, 17.): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Auch (Röm. 2, 13.): „Die das Gesetz thun, werden gerecht sein!“ und viele andre ähnliche von dem Gesetz und den Werken. Ehe wir darauf antworten, müssen wir sagen, was wir von der Liebe und von der Erfüllung des Gesetzes denken. Es steht geschrieben in dem Propheten (Jerem. 31, 33.): „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben!“ Und Röm. 3 (B. 31.) sagt Paulus: „Das Gesetz werde aufgerichtet, nicht aufgehoben durch den Glauben.“ Und Christus spricht (Matth. 19, 17.): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ So auch (1. Kor. 13, 3.): „So ich die Liebe nicht hätte, so wäre ich Nichts!“ Diese Aussprüche und ähnliche bezeugen, daß das Gesetz in uns anheben, und mehr und mehr vollbracht werden muß. Wir reden aber nicht von den Ceremonien, sondern von dem Gesetze, welches Vorschriften ertheilt über die Regungen des Herzens, nämlich von den zehn Geboten. Weil aber der Glaube den heiligen Geist mit sich bringt, und ein neues Leben in den Herzen erzeugt, so muß er allerdings geistige Regungen in den Herzen erzeugen. Und was das für Regungen sind, zeigt der Prophet, wenn er spricht (Jerem. 31, 33.): „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben!“ Nachdem wir also durch den Glauben gerechtfertigt und wiedergeboren sind, fangen wir an, Gott zu fürchten, zu lieben, Hilfe von Ihm zu erflehen und zu erwarten, Ihm zu danken, Ihn zu preisen, und in Ansehung seines Willens uns zu unterwerfen. Wir fangen auch an, den Nächsten zu lieben, weil die Herzen geistige und heilige Regungen in sich haben.

Das kann nicht eher geschehen, als bis wir durch den Glauben gerechtfertigt und wiedergeboren sind, und den heiligen Geist empfangen. Einmal, weil das Gesetz nicht ohne Christum erfüllt werden kann. So kann das Gesetz auch nicht erfüllt werden ohne den heiligen Geist. Aber der heilige Geist wird durch

den Glauben empfangen, nach dem Ausspruch des Paulus, Galat. 3 (B. 14.): „Daß wir die Verheißung des Geistes empfangen durch den Glauben.“ Ferner: Wie kann das menschliche Herz Gott lieben, indem es meint, daß Er schrecklich zürne, und uns unterdrücke mit zeitlichen und ewigen Trübsalen? Das Gesetz aber klagt uns allezeit an; es zeigt allezeit, daß Gott zürne. Wir können also Gott nicht eher lieben, bis wir durch den Glauben die Barmherzigkeit ergreifen. Dann erst wird Er nur ein liebenswürdiger Gegenstand.

Obwohl also die bürgerlichen Werke, das ist, die äußerlichen Werke des Gesetzes ohne Christum und ohne den heiligen Geist einigermaßen vollbracht werden können, so erhellt doch aus dem, was wir eben sagten, daß das, was eigentlich Sache des göttlichen Gesetzes ist, nämlich die Gesinnungen des Herzens gegen Gott, welche auf der ersten Tafel geboten werden, nicht erfolgen kann ohne den heiligen Geist. Aber unsre Widersacher sind liebe Gottesgelehrte; sie sehen auf die zweite Tafel und auf die weltlichen Werke; um die erste Tafel kümmern sie sich nicht, als ob sie nicht zur Sache gehöre, oder sie fordern wenigstens nur die äußerlichen Gebräuche. Jenes ewige Gesetz, hoch über aller Geschöpfe Sinn und Verstand erhaben (5. Mos. 6, 5.): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen!“ beachten sie gar nicht.

Aber Christus ist dazu gesendet, daß um Seinetwillen uns Vergebung der Sünden und der heilige Geist ertheilt werde, welcher ein neues und ewiges Leben, und eine ewige Gerechtigkeit in uns schaffen soll. Darum kann das Gesetz nicht wahrhaft gehalten werden, wenn nicht der heilige Geist durch den Glauben empfangen wird. Deshalb sagt Paulus: „das Gesetz werde durch den Glauben aufgerichtet, nicht aufgehoben,“ weil das Gesetz erst dann gehalten werden kann, wenn der heilige Geist uns zu Theil geworden ist. Paulus lehrt auch, 2. Kor. 3: die Decke, welche Moses Antlitz verhüllte, könne nur durch den Glauben an Christum, durch welchen der heilige Geist empfangen wird, hinweg genommen werden. Denn so spricht er (B. 15—17.): „Aber bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem Herzen. Wenn sie aber sich bekehren zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan. Denn der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ Unter der „Decke“ versteht Paulus die menschliche Meinung von dem ganzen Gesetz, den zehn Geboten und den Cere-

monien, nämlich, daß die Heuchler wähnen, die äußerlichen und bürgerlichen Werke thäten dem Gesetze Gottes genug, und Opfer und gottesdienstliche Uebungen machten *ex opere operato* (durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich) gerecht vor Gott. Dann aber wird uns diese Decke abgethan, d. h. es wird dieser Fretum hinweg genommen, wenn Gott unsere Herzen, unsre Unreinigkeit und die Größe der Sünde zeigt. Da erst sehen wir, daß wir weit entfernt sind von der Erfüllung des Gesetzes. Da erkennen wir, wie das sichte und träge Fleisch Gott nicht fürchtet, noch wahrhaft überzeugt ist, daß Gott unser wahrnimmt, sondern meint, daß die Menschen durch Zufall geboren werden und vergehen. Da erfahren wir, daß wir nicht glauben, Gott verzeihe und erhöhe. Wenn wir aber, nachdem wir das Evangelium und die Vergebung der Sünden vernommen haben, durch den Glauben aufgerichtet werden, empfangen wir den heiligen Geist, daß wir nun recht von Gott denken, und Gott fürchten, und an Ihn glauben können u. s. w. Daraus erhellt, daß das Gesetz nicht ohne Christum und ohne den heiligen Geist gehalten werden kann. Wir bekennen also, daß nothwendig das Gesetz in uns anfangen, und mehr und mehr vollbracht werden muß; und wir umfassen zugleich beides, nämlich die geistigen Neigungen und die äußerlichen guten Werke. Fälschlich also beschuldigen uns die Widersacher, daß die Unsern gute Werke nicht lehren, da sie doch dieselben nicht nur fordern, sondern auch zeigen, wie sie vollbracht werden können. Der Erfolg widerlegt die Heuchler, welche durch ihre eignen Kräfte das Gesetz zu erfüllen sich vermessen, indem sie nicht zu leisten vermögen, wessen sie sich vermessen. Denn die menschliche Natur ist viel zu schwach, als daß sie durch eigne Kräfte Widerstand leisten könnte dem Teufel, welcher gefangen hält Alle, die nicht frei geworden sind durch den Glauben. Die Macht Christi ist Noth wider den Teufel, nämlich daß wir, weil wir wissen, wir werden um Christi willen erhört und der Verheißung theilhaft, flehen, es wolle der heilige Geist uns regieren und vertheidigen, damit wir nicht getäuscht werden und irren, noch verlocket, wider Gottes Willen etwas unternehmen, gleich wie der Psalm (68, 19. — Eph. 4, 8.) lehrt: „Er hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben.“ Denn Christus hat den Teufel überwunden, und uns die Verheißung und den heiligen Geist gegeben, daß wir durch göttlichen Beistand auch selbst überwinden. Und 1. Joh. 3 (V. 8.): „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des

Teufels zerstöre!“ Ferner lehren wir nicht bloß, wie das Gesetz gehalten werden kann, sondern auch, wie es Gott gefalle, wenn man es hält, nämlich nicht, als ob wir dem Gesetz genug thäten, sondern, weil wir in Christo sind, wie wir bald nachher zeigen werden. Es ist also klar, daß die Unsern auch gute Werke fordern. Ja, wir setzen auch noch hinzu, daß es unmöglich ist, die Liebe gegen Gott, ob sie auch schwach sei, vom Glauben zu trennen, weil wir durch Christum Zugang haben zum Vater, und nachdem wir Vergebung der Sünden empfangen, wahrhaft überzeugt sind, daß wir einen Gott haben, d. h. daß Gott für uns sorge, Ihn anrufen, Ihn danken, Ihn fürchten, Ihn lieben, wie Johannes im 1. Briefe lehrt (4, 19.): „Lasset uns Ihn lieben,“ sagt er, „denn Er hat uns erst geliebt!“ nämlich Er hat seinen Sohn für uns dahin gegeben, und uns die Sünden erlassen. So zeigt er an: der Glaube gehe voraus; die Liebe folge nach. Nicht minder besteht der Glaube, von dem wir reden, in der Buße, das ist, er wird empfangen in der Angst des Gewissens, welches den Zorn Gottes wider unsre Sünden empfindet, und Vergebung der Sünden und Befreiung von der Sünde sucht. Und in solchen Angstern und in andern Anfechtungen soll dieser Glaube wachsen und fester werden. Darum kann er nicht in denen sein, die nach dem Fleische leben, die an ihren Lüsten sich ergößen, und ihnen gehorchen. Deshalb sagt Paulus (Röm. 8, 1.): „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“ Und (R. 12, 13.): „So sind wir nun Schuldner — nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wo ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben!“ Darum bleibt jener Glaube, welcher Vergebung der Sünden in dem erschrockenen und vor der Sünde stehenden Herzen empfängt, nicht in denen, die ihren Lüsten gehorchen, noch besteht er neben einer Todsfünde.

Aus diesen Wirkungen des Glaubens ziehen die Widersacher eine, nämlich die Liebe, und lehren, diese mache gerecht. So zeigt sich ganz offenbar, daß sie nur das Gesetz lehren. Sie lehren nicht zuvor Vergebung der Sünden empfangen durch den Glauben. Sie lehren nicht von dem Mittler, Christus, daß wir um Christi willen einen gnädigen Gott haben, sondern um unsrer Liebe willen. Und doch sagen sie nicht, welcher Art diese Liebe sei, und können es auch nicht sagen. Sie rühmen sich,

daß sie das Gesetz erfüllen, da doch dieser Ruhm eigentlich Christo gehört, und das Vertrauen auf ihre eignen Werke setzen sie dem Gericht Gottes entgegen, indem sie sagen, de condigno (nach Gerechtigkeit) verdienten sie Gnade und ewiges Leben. Das ist doch schlechthin ein eitles und gottloses Vertrauen. Denn in diesem Leben können wir dem Gesetz nicht genug thun, weil die fleischliche Natur nicht abläßt, böse Begierden zu erregen, obwohl diesen der Geist in uns widersteht.

Aber es möchte Jemand fragen: Da auch wir bekennen, die Liebe sei ein Werk des heiligen Geistes, und da sie Gerechtigkeit sei, weil sie die Erfüllung des Gesetzes ist; warum wir denn nicht lehren, daß sie gerecht mache? — Darauf dient zur Antwort: Zuerst ist dieses gewiß, daß wir Vergebung der Sünden erlangen weder durch die Liebe, noch um unser Liebe willen, sondern um Christi willen, durch den Glauben allein. Der Glaube allein, welcher auf die Verheißung sieht, und überzeugt ist, darum müsse man gewiß sein, daß Gott verzeihe, weil Christus nicht vergebens gestorben ist u. s. w., überwindet die Schrecken der Sünde und des Todes. Wenn Jemand zweifelt, ob ihm die Sünden vergeben werden, der thut Christo Schmach an, indem er seine Sünde für größer und mächtiger hält, als den Tod und die Verheißung Christi, da doch Paulus sagt (Röm. 5, 20.): „Die Gnade sei viel mächtiger, als die Sünde;“ das heißt, die Barmherzigkeit sei größer, als die Sünde. Wenn Jemand meint, darum erlange er Vergebung der Sünden, weil er liebt, der thut Christo Schmach an, und wird im Gericht Gottes erfahren, daß dieses Vertrauen auf die eigne Gerechtigkeit eitel und gottlos sei. Nothwendig also ist der Glaube, der verfühnt und gerecht macht. Und wie wir Vergebung der Sünden nicht durch andre gesellige Tugenden, noch um derselben willen erlangen, nämlich wegen der Geduld, der Keuschheit, des Gehorsams gegen die Obrigkeit u. s. w., und doch diese Tugenden nachfolgen müssen, so empfangen wir auch nicht wegen der Liebe zu Gott Vergebung der Sünden, obwohl auch sie nachfolgen muß. Uebrigens ist es ein bekannter Mißgebrauch, daß wir bisweilen in Einem Werke Ursach und Wirkung zusammen fassen, nach der sogen. Synecdoche. So sagt Christus Lucä am siebenten (B. 47.): „Ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt.“ Denn Christus erläutert sich selbst, indem Er hinzu fügt (B. 50.): „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Christus wollte also nicht sagen, daß das Weib durch jenes Liebeswerk verdient hätte die Vergebung der

Sünden. Denn darum sagt Er deutlich: „Dein Glaube hat dich geholfen!“ Aber der Glaube ist es, der die Barmherzigkeit um des Wortes Gottes willen unverdient ergreift. Lügnet Jemand, daß das Glaube sei, der versteht überhaupt nicht, was der Glaube ist. Und in dieser Stelle zeigt die Geschichte selbst, was Er Liebe nennt. Das Weib kommt zu Christus mit der Zuversicht, daß bei Ihm Vergebung der Sünden zu suchen sei. Diese Verehrung ist die höchste Verehrung Christi. Nichts Größeres konnte sie Christo beimesse. Das hieß wahrhaft den Messias anerkennen, bei Ihm Vergebung der Sünden suchen. Ferner so von Christo denken, so Ihn ehren, so Christum umfassen, das ist wahrhaft glauben. Christus bediente sich aber des Wortes: Liebe nicht bei dem Weibe, sondern wider den Pharisäer, indem Er die ganze Ehrenbezeugung des Pharisäers mit der ganzen Ehrenbezeugung des Weibes verglich. Er wirft dem Pharisäer vor, daß derselbe nicht anerkenne, Er sei der Messias, obwohl er diese äußerlichen Dienste Ihm, als seinem Gaste, als einem großen und heiligen Manne, erwies. Er weist auf das schwache Weib und rühmt ihre Ehrerbietung, ihre Salben, Thränen ic., welches Alles Zeichen ihres Glaubens, und ein gewisses Bekenntniß war, daß sie nämlich bei Christo Vergebung der Sünden suche. Es ist in der That ein großes Beispiel, welches nicht ohne Ursach Christum bewog, den Pharisäer zu strafen, einen weisen und ehrbaren, aber ungläubigen Mann. Diesen Unglauben wirft er ihm vor, und ermahnt ihn durch das Beispiel des schwachen Weibes, andeutend, es gereiche zu seiner Schande, daß, da ein ungelehrtes Weib Gott glaube, er, ein Lehrer des Gesetzes, nicht glaube, den Messias nicht anerkenne, nicht Vergebung der Sünden und Seligkeit bei ihm suche. Er lobt also die ganze Verehrung so, wie es öfter in der heiligen Schrift geschieht, daß in Einem Worte Vieles umfaßt wird, wie wir, unten bei ähnlichen Stellen, weitläufiger zeigen werden, z. B. (Luk. 11, 41.): „Gebet Almosen — — siehe, so ist auch Alles rein!“ Da fordert Er nicht allein Almosen, sondern auch die Gerechtigkeit des Glaubens. So sagt Er hier: „Ihr sind viele Sünden vergeben; denn sie hat viel geliebt!“ d. h., weil sie mich wahrhaft hat durch den Glauben, und Uebungen und Zeichen des Glaubens. Er umfaßt also die ganze Verehrung. Indes lehrt dieses doch, daß eigentlich durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangt wird, obwohl die Liebe, das Bekenntniß und andre gute Früchte nachfolgen sollen. Daher ist nicht das seine Meinung,

daß jene Früchte der Preis, das Sühnmittel seien, um des willen Vergebung der Sünden ertheilt wird, das uns mit Gott versöhnt. Von einer wichtigen Sache reden wir, von der Ehre Christi, und woher fromme Herzen einen gewissen und festen Trost nehmen sollen; ob wir unser Vertrauen setzen sollen auf Christum, oder auf unsre Werke. Wäre daselbe auf unsre Werke zu setzen, so würde Christo die Ehre des Mittlers und Versöhners entzogen. Und doch werden wir im Gericht Gottes erfahren, daß dieses Vertrauen eitel ist, und daß die Gewissen damit in Verzweiflung stürzen. Wenn die Vergebung der Sünden und die Versöhnung nicht unverdient, um Christi willen uns zu Theil wird, sondern wegen unsrer Liebe, so wird Niemand Vergebung der Sünden erlangen, wofern er nicht das ganze Gesetz erfüllt hat, weil das Gesetz nicht gerecht macht, so lange es uns noch anklagen kann. Es ist also offenbar, daß, da die Rechtfertigung um Christi willen geschieht, wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, weil es außer allem Zweifel ist, daß durch den Glauben allein Vergebung der Sünden erlangt wird.

Jetzt wollen wir also auf jenen Einwurf antworten, welchen wir oben aufgestellt haben. Richtig urtheilen die Widersacher, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, und der Gehorsam gegen das Gesetz ist in der That Gerechtigkeit; aber darinnen täuschen sie sich, daß sie meinen, wir würden aus dem Gesetz gerechtfertigt. Da wir aber nicht aus dem Gesetz gerechtfertigt werden, sondern die Vergebung der Sünden und die Begnadigung empfangen durch den Glauben, um Christi willen, nicht um der Liebe oder der Gesetzeserfüllung willen, so folgt nothwendig, daß wir durch den Glauben an Christum gerechtfertigt werden.

Ferner jene Erfüllung des Gesetzes, oder der Gehorsam gegen das Gesetz ist zwar Gerechtigkeit, wenn er vollkommen ist; aber in uns ist er gering und unlauter. Darum ist er wohlgefällig nicht um sein selbst willen; er ist nicht angenehm um sein selbst willen. Obwohl aber aus dem, was wir oben gesagt haben, sich ergibt, daß Rechtfertigung nicht bloß den Anfang der Wiedergeburt bezeichne, sondern die Versöhnung, durch welche wir auch nachher Gott angenehm sind; so wird man doch jetzt viel klarer einzusehen vermögen, daß jene begonnene Erfüllung des Gesetzes nicht rechtfertige, weil sie nur um des Glaubens willen angenehm ist. Und wir dürfen uns nicht darauf verlassen, daß wir durch eigne Vollkommenheit und Erfüllung des Gesetzes vor Gott gerecht geachtet würden, und nicht vielmehr um Christi willen.

Erstens: weil Christus nicht aufhört, der Mittler zu sein, nachdem wir wiedergeboren sind. Diejenigen irren, welche vorgeben, daß Er bloß die erste Gnade verdient habe, nachher wären wir Gott wohlgefällig durch Erfüllung des Gesetzes, und verdienen das ewige Leben. Es bleibt der Mittler Christus, und wir müssen allezeit gewiß sein, daß wir um Seinetwillen einen versöhnten Gott haben, ob wir gleich dessen unwürdig sind; wie Paulus unverkennbar lehrt, wenn er spricht (1. Kor. 4, 4.): „Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget!“ sondern er ist überzeugt, daß er durch den Glauben gerecht geachtet werde, um Christi willen, nach dem Ausspruch (Ps. 32, 1. — Röm. 4, 7.): „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind!“ Jene Vergebung aber wird allezeit durch den Glauben erlangt. Ferner, die Zurechnung der Gerechtigkeit des Evangelii erfolgt aus der Verheißung; sie wird also immer durch den Glauben empfangen, wir müssen immer daran halten, daß wir durch den Glauben, um Christi willen, gerecht geachtet werden. Wenn die Wiedergeborenen nachher glauben dürften, daß sie Gott angenehm sein würden wegen der Erfüllung des Gesetzes; wenn könnte das Gewissen sich versichert halten, daß es Gott wohlgefällig sei, da wir dem Gesetze nie genug thun? Man muß daher immer wieder zur Verheißung seine Zuflucht nehmen; durch dieselbe muß unsre Schwachheit unterfügt, und das Herz gewiß werden, daß wir als Gerechte gelten um Christi willen, „welcher sitzt zur Rechten Gottes, und beständig uns vertritt.“ (Röm. 8, 34.) Diesem Hohenpriester thut Schmach an, wer da meint, er sei schon gerecht und Gott angenehm wegen der eignen Erfüllung des Gesetzes, nicht wegen der Verheißung Christi. Und es ist unbegreiflich, wie ein Mensch sich einbilden kann, er sei gerecht vor Gott, ohne den Verfühner und Mittler, Christus.

Endlich was bedarf es einer langen Erörterung? Die ganze Schrift, die ganze Kirche ruft: dem Gesetz thue man nicht genug. Es ist also jene begonnene Gesetzeserfüllung nicht wohlgefällig um ihr Selbstwillen, sondern wegen des Glaubens an Christum. Sonst klagt das Gesetz uns immer an; denn wer liebt Gott genug, oder wer fürchtet Ihn genug? Wer trägt geduldig genug die Trübsale, die Gott Ihm auflegt? Wer zweifelt nicht oftmals, ob durch Gottes Rath, oder durch Zufall die menschlichen Angelegenheiten geleitet werden? Wer zweifelt nicht oft, ob er von Gott erhört werde? Wen macht es nicht oft unmuthig, daß die Gottlosen eines günstigeren Geschicks sich freuen, als die From-

men, — daß die Frommen von den Gottlosen unterdrückt werden? Wer thut seinem Berufe genug? Wer liebt den Nächsten, wie sich selbst? Wer wird nicht von der bösen Luft gereizt? Darum spricht Paulus (Röm. 7, 19.): „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Eben so (R. 25.): „So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes; aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünden.“ Hier erklärt er offen, daß er dem Gesetze der Sünde diene. Und David spricht (Ps. 143, 2.): „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“ Hier fleht der Knecht Gottes auch um Abwendung des Gerichts. Wiederum (Ps. 32, 2.): „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet!“ Immer also ist in dieser unster Schwachheit Sünde, die zugerechnet werden könnte, wovon er bald nachher sagt (R. 6.): „Dafür werden dich alle Heiligen bitten.“ Hier zeigt er, daß auch die Heiligen um Vergebung der Sünden bitten müssen. Mehr, als blind, sind die, welche nicht erkennen, daß die bösen Begierden im Fleische Sünden sind, davon Paulus sagt (Galat. 5, 17.): „Das Fleisch gelüftet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch.“ Das Fleisch vertrauet Gott nicht, es traует auf zeitliche Dinge; es sucht menschliche Hilfe in Nöthen, auch gegen Gottes Willen, es flieht die Anfechtungen, welche es um des göttlichen Gebotes willen ertragen sollte; es zweifelt an Gottes Barmherzigkeit u. s. w. Mit solchen Neigungen kämpft der heilige Geist in den Herzen, um jene zu unterdrücken und zu ertöden, und neue geistige Regungen einzupflanzen. Aber über diesen Artikel werden wir unten mehrere Zeugnisse beibringen, obwohl sie überall sich darbieten, nicht allein in der heiligen Schrift, sondern auch bei den frommen Vätern. Vortrefflich sagt Augustinus: „Alle Gebote Gottes erfüllt man, wenn das, was unterbleibt, verziehen wird.“ Er fordert also den Glauben, auch bei guten Werken, daß wir die Zuversicht haben, wir sind Gott wohlgefällig um Christi willen, und daß die Werke an sich selbst nicht würdig sind, Ihm wohlzugefallen. Und Hieronymus wider die Pelagianer: „Dann also sind wir gerecht, wenn wir uns als Sünder bekennen; und unse Gerechtigkeit besteht nicht aus unserm eignen Verdienste, sondern aus Gottes Barmherzigkeit.“ Es muß also in jener begonnenen Gesetzeserfüllung der Glaube sein, welcher gewiß ist, daß wir um Christi willen einen verführten Gott haben. Denn die Barmherzigkeit kann man nicht anders, als durch den Glauben erfaf-

sen, wie oben wiederholt gezeigt worden ist. Wenn daher Paulus sagt (Röm. 3, 31.): „Das Gesetz werde durch den Glauben aufgerichtet;“ so darf man das nicht bloß davon verstehen, daß die durch den Glauben Wiedergeborenen den heiligen Geist empfangen, und Empfindungen haben, die mit dem Gesetze Gottes übereinstimmen; sondern es liegt das Meiste daran, auch das hinzu zu fügen, daß wir überzeugt sein müssen: wir sind von der Vollkommenheit des Gesetzes weit entfernt. Darum können wir nicht behaupten, daß wir vor Gott gerecht geachtet werden wegen unsrer Gesetzeserfüllung, sondern die Rechtfertigung ist anderswo zu suchen, damit das Gewissen beruhigt werde. Denn wir sind nicht gerecht vor Gott, so lange wir, das Gericht Gottes fliehend, Gott zürnen. Man muß daher überzeugt sein, daß wir als Verfohlte, durch den Glauben, um Christi willen, gerecht geachtet werden, nicht des Gesetzes wegen, oder unsrer Werke wegen, sondern, weil diese begonnene Erfüllung des Gesetzes Gott wohlgefällig ist des Glaubens wegen, und daß des Glaubens wegen uns das nicht zugerechnet wird, was an der Erfüllung des Gesetzes mangelt, ob auch der Anblick unsrer Unlauterkeit uns erschrecke. Ist nun die Rechtfertigung anderswo zu suchen, so machen folglich unsre Liebe und unsre Werke nicht gerecht. Weit über unsre Lauterkeit, ja weit über das Gesetz selbst müssen der Tod und die Genugthuung Christi gesetzt werden, uns dazu gegeben, daß wir überzeugt sind, wir haben einen gnädigen Gott wegen jener Genugthuung, nicht wegen unsrer Gesetzeserfüllung. Das lehrt Paulus, Galat. 3, wenn er spricht (V. 13.): „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns!“ d. h., das Gesetz verdammt alle Menschen; Christus aber, weil Er, ohne Sünde, die Strafe der Sünde auf sich nahm, und ein Opfer für uns ward, hat jenes Recht des Gesetzes aufgehoben, daß es nicht anklage, noch verdamme diejenigen, die an Ihn glauben, weil Er selbst die Verfohnung für sie ist, um deren willen wir nun gerecht geachtet werden. Da sie aber gerecht geachtet werden, kann das Gesetz sie nicht anklagen, noch verdammen, obwohl sie in der That dem Gesetz nicht genug gethan haben. In demselben Sinne schreibt er an die Kolosser (2, 10.): „In Christo seid ihr vollkommen!“ wie wenn er sagte: obwohl ihr noch fern seid von der Vollkommenheit des Gesetzes, verdammen euch doch nicht die Ueberbleibsel der Sünde, weil wir um Christi willen eine gewisse und feste Verfohnung haben, wenn ihr glaubt, obwohl die Sünde in eurem Fleische

noch wohnt. Allezeit soll die Verheißung uns vor Augen sein, daß Gott um seiner Verheißung willen, um Christi willen uns gnädig sein will, uns rechtfertigen will, nicht um des Gesetzes oder um unser Werke willen. In dieser Verheißung sollen geängstete Gewissen Veröhnung und Rechtfertigung suchen; auf diese Verheißung sollen sie sich stützen, und gewiß überzeugt sein, daß sie einen gnädigen Gott haben um Christi willen, um seiner Verheißung willen. So können die Werke niemals das Gewissen beruhigen, sondern nur die Verheißung. Wenn also außer der Liebe und außer den Werken anderswo die Rechtfertigung und der Friede des Gewissens zu suchen ist, so rechtfertigen folglich die Liebe und die Werke nicht, wiewohl sie Tugenden und Gerechtigkeit des Gesetzes sind, so weit sie Erfüllung des Gesetzes sind. Und in so weit rechtfertigt dieser Gehorsam des Gesetzes, nach der Gerechtigkeit des Gesetzes. Aber diese unvollkommene Gerechtigkeit des Gesetzes ist Gott nur um des Glaubens willen angenehm. Darum rechtfertigt sie nicht; d. h., sie wirkt weder die Veröhnung, noch die Wiedergeburt, noch macht sie an sich selbst angenehm vor Gott.

Daraus erhellt, daß wir durch den Glauben allein vor Gott gerecht werden, weil wir durch den Glauben allein Vergebung der Sünden und die Veröhnung um Christi willen empfangen; weil die Veröhnung oder die Rechtfertigung eine Sache ist, die um Christi willen, nicht um des Gesetzes willen verheißt ward. Sie wird also durch den Glauben allein erlangt, obwohl, wenn wir den heiligen Geist empfangen haben, die Erfüllung des Gesetzes nachfolgt.

Antwort auf die Beweise der Widersacher.

Nachdem wir nun die Grundlage dieser Erörterung, nämlich den Unterschied des Gesetzes und der Verheißungen, oder des Evangelii entwickelt haben, wird es leicht sein, Alles, was die Widersacher einwenden, zu entkräften. Denn sie führen Sprüche vom Gesetz und von den Werken an, und übergehen die Sprüche von den Verheißungen. Man kann aber auf alle Lehren vom Gesetz überhaupt antworten, daß das Gesetz nicht gehalten werden kann ohne Christum, und wenn etwa bürgerliche Werke ohne Christum geschehen, sind sie Gott nicht wohlgefällig. Darum, wenn die Werke gerühmt werden, muß man nothwendig hinzu setzen, daß der Glaube dazu gehört, daß sie um des Glaubens willen gerühmt werden, daß sie Früchte und Zeugnisse des Glau-

bens sind. Ungeuiffe und verfängliche Gegenstände erzeugen viele und verſchiedenartige Deutungen; denn wahr iſt des alten Dichters Wort; „Die ungerichte Sache, frank in ſich ſelber, bedarf weiſer Heilmittel!“ Aber bei guten und wohlbegründeten Gegenſtänden beſeitigt eine oder die andre Deutung aus den Quellen geſchöpft, Alles, was anſtößig zu ſein ſcheint. Das findet auch bei dieſer unſrer Sache Statt. Denn jene Regel, welche ich eben erwähnte, erklärt alle Sprüche, welche vom Geſetz und von den Werken angezogen werden. Wir bekennen nämlich, daß die heilige Schrift hier das Geſetz, dort das Evangelium, oder die unverdiente Verheißung der Sündenvergebung vorträgt. Unſre Wiſderſacher aber machen ſchlechthin die unverdiente Verheißung ungiltig, indem ſie läugnen, daß der Glaube gerecht mache, und lehren, daß wir um der Liebe und um unſrer Werke willen Vergebung der Sünden und Verſöhnung empfangen. Hängt die Vergebung der Sünden von der Bedingung unſrer Werke ab, ſo wird ſie durchaus ungewiß ſein; ſolglich wäre auch die Verheißung ungiltig. Deßhalb verweiſen wir fromme Seelen auf die Erwägung der Verheißungen, und lehren die unverdiente Vergebung der Sünden, und die Verſöhnung, welche durch den Glauben an Chriſtum erfolgt. Dann ſetzen wir auch die Lehre vom Geſetz hinzu. Und das muß man „recht theilen,“ wie Paulus ſagt (2. Tim. 2, 15.); man muß bedenken, was die heilige Schrift dem Geſetz, und was ſie den Verheißungen heimißt. Denn ſie rühmt die Werke dergelt, daß ſie die unverdiente Verheißung nicht aufhebt.

Denn die Werke ſoll man thun um des göttlichen Geſetzes willen, ferner zur Uebung des Glaubens, endlich um des Bekenntniſſes und des Dankes willen. Aus dieſen Gründen müſſen nothwendig gute Werke gethan werden, die, obwohl ſie in dem noch nicht völlig erneuerten Fleiſche erfolgen, welches die Einwirkungen des heiligen Geiſtes hemmt, und etwas von der eigenen Unlauterkeit heimißt, doch um des Glaubens willen heilige Werke ſind, Opfer, Gott dargebracht, und Ordnung Chriſti, der ſein Reich vor dieſer Welt kund macht. Denn in denſelben heiligt Er die Herzen und treibt den Teufel zurück, und, damit Er das Evangelium unter den Menſchen erhalte, ſetzt Er auswärts dem Reiche des Teufels das Bekenntniß der Heiligen entgegen, und bezeugt in unſrer Schwachheit ſeine Macht. Des Apoſtel Paulus, des Athanaſius, des Auguſtinus und ähnlicher Kirchenlehrer, Gefahren, Arbeiten, Predigten, ſind heilige Werke, ſind

wahre Opfer, Gott angenehm, sind Kämpfe Christi, durch welche Er den Teufel zurück getrieben und abgewendet hat von denen, welche geglaubt haben. Davids Arbeiten, in Führung der Kriege und in Verwaltung des Staats, sind heilige Werke, sind wahre Opfer, sind Kämpfe Gottes, der jenes Volk, welches Gottes Wort halte, wider den Teufel vertheidigte, damit die Kenntniß Gottes auf der Erde nicht gänzlich vertilgt würde. So denken wir auch von einzelnen guten Werken, im niedrigsten Berufe und bei Unbeamteten. Durch diese Werke feiert Christus seinen Triumph wider den Teufel, wie, wenn die Korinther Almosen beisteuerten, dieß ein heiliges Werk war, und ein Opfer, und ein Kampf Christi wider den Teufel, welcher sich mühet, daß nicht Etwas zum Lobe Gottes geschehe. Solche Werke, das Bekenntniß der Lehre, Kämpfe, Liebesdienste, Ertödtungen des Fleisches, tadeln, das hieße in der That die äußere Ordnung des Reiches Christi unter den Menschen tadeln. Hier gedenken wir auch der Belohnungen und des Verdienstes. Wir lehren, daß den Werken der Gläubigen Belohnungen bestimmt und verheißen sind. Wir lehren, daß gute Werke verdienstlich sind, nicht zur Vergebung der Sünden, nicht zur Begnadigung und Rechtfertigung; denn diese erlangen wir nur durch den Glauben; sondern zu andern leiblichen und geistlichen Belohnungen in diesem Leben, und nach diesem Leben, wie Paulus sagt (1. Kor. 3, 8.): „Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ Es werden also die Belohnungen verschieden sein wegen der Verschiedenheit der Arbeiten. Aber die Vergebung der Sünden ist ähnlich und gleich bei Allen, wie nur Ein Christus ist, und wird unverdient dargeboten Allen, die da glauben, daß ihnen um Christi willen die Sünden vergeben werden. Es wird also durch den Glauben allein die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung empfangen, nicht um irgend eines Werkes willen. So erfahren wir in den Schrecken des Gewissens, daß wir dem Zorn Gottes nicht irgend Eines unsrer Werke entgegen setzen können, wie Paulus deutlich sagt (Röm. 5, 1. 2.): „Nun wir denn gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ; durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben u. s. w.“ Der Glaube aber, weil er uns zu Gottes Kindern macht, macht uns auch zu Miterben Christi. Weil wir also nicht durch unsre Werke die Rechtfertigung verdienen, durch welche wir Gottes Kinder, und Miterben Christi werden, so verdienen wir auch das ewige Leben

nicht durch unsre Werke. Der Glaube aber erlangt es, weil er uns rechtfertigt, und einen versöhnten Gott hat. Es wird aber den Gerechtfertigten zu Theil, nach dem Ausspruch (Röm. 8, 30.): „Welche Er hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht.“ Paulus legt uns an's Herz (Eph. 6, 2.), das Gebot von der Verehrung gegen die Aeltern, mit Erwähnung der Belohnung, welche jenem Gebot beigefügt ist; er meint aber hier nicht, daß der Gehorsam gegen die Aeltern vor Gott uns rechtfertige, sondern wenn die Gerechtfertigten dasselbe erfüllen, verdient das andre große Belohnungen. Aber auf mannichfache Weise übt Gott die Heiligen, und verzieht oft mit den Belohnungen der Werkgerechtigkeit, damit sie lernen, nicht auf ihre eigne Gerechtigkeit bauen, sondern nach dem Willen Gottes mehr, als nach Belohnungen fragen, wie das an Hiob, an Christus und an andern Heiligen sich zeigt. Und darüber belehren uns viele Psalme, welche hinsichtlich des Glücks der Gottlosen uns trösten, wie Ps. 37, 1: „Sei nicht neidisch über die Uebelthäter u.“ Und Christus spricht (Matth. 5, 10.): „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr!“ Durch solche Verherrlichung der guten Werke werden ohne Zweifel die Gläubigen bewogen, Gutes zu thun. Jedoch wird auch die Lehre von der Buße gegen die Gottlosen, die Böses thun, gepredigt, und vorgehalten Gottes Zorn, welchen Er Allen drohet, die nicht Buße thun. Wir loben also und fordern die guten Werke und zeigen viele Ursache an, warum sie geübt werden sollen.

So lehrt von den Werken auch Paulus, wenn er spricht (Röm. 4, 9. 10.): Abraham habe die Beschneidung empfangen, nicht um durch dieses Werk rechtfertigt zu werden; denn durch den Glauben hat er es erlangt, daß er für gerecht geachtet wurde. Aber die Beschneidung kam hinzu, damit er an seinem Leibe ein sichres Zeichen hätte, durch welches er erinnert würde, sich im Glauben zu über, durch welches er auch vor Andern seinen Glauben bekennen, und Andere durch sein Zeugniß zum Glauben erwecken sollte. Abel brachte durch den Glauben ein angenehmes Opfer dar (Hebr. 11, 4.); also, weil er durch den Glauben gerecht war, darum war wohlgefällig das Opfer, welches er darbrachte, nicht daß er durch dieses Werk Vergebung der Sünden und Gnade verdiente, sondern daß er seinen Glauben übte und Andern darstellte, um sie zum Glauben zu erwecken.

Da auf diese Weise gute Werke dem Glauben nachfolgen

müssen, so verhalten sich bei den Werken ganz anders diejenigen Menschen, die nicht glauben, nicht im Herzen gewiß werden können, daß ihnen unverdient verziehen werde, um Christi willen, daß sie einen gnädigen Gott haben, unverdient um Christi willen. Wenn diese die Werke der Heiligen sehen, urtheilen sie, nach menschlicher Gewohnheit, die Heiligen hätten Vergebung der Sünden und Gnade durch diese Werke verdient. Darum ahmen sie dieselben nach und meinen, durch ähnliche Werke verdienten sie Vergebung der Sünden und Gnade, meinen, durch jene Werke den Zorn Gottes zu versöhnen, und zu erlangen, daß sie um solcher Werke willen gerecht geachtet werden. Diese ungläubigen Meinungen von den Werken verdammen wir. Einmal, weil es den Ruhm Christi verdunkelt, wenn die Menschen Gott diese Werke vorhalten als Lösegeld und Sühnung. Diese Ehre, die Christo allein gebührt, wird da unsern Werken beigelegt. Zweitens finden die Gewissen gleichwohl den Frieden nicht in diesen Werken, sondern indem sie in wahren Aengsten Eins auf's Andere häufen, verzweifeln sie endlich, weil sie kein Werk rein genug finden. Allezeit beschuldigt das Gesetz und richtet Zorn an. Drittens: Solche erlangen nie die Erkenntniß Gottes; denn weil sie verbittert den richtenden und strafenden Gott fliehen, denken sie niemals, daß sie erhört werden. Aber der Glaube bezeugt die Gegenwart Gottes, nachdem er gewiß geworden, daß Gott unverdient verzeihe und erhöhe. In der Welt aber hat jene gottlose Meinung von den Werken allezeit sich behauptet. Die Heiden hatten Opfer, von den Vätern entlehnt; deren Werke ahmten sie nach; deren Glauben bewahrten sie nicht, sondern meinten, jene Werke seien Sühnmittel und Lösegeld, um deren willen ihnen Gott wieder geneigt würde. Das Volk des Gesetzes ahmte die Opfer nach, in der Meinung, daß es um jener Werke willen einen versöhnten Gott habe, so zu sagen, des bloß äußerlichen Gebrauchs wegen. Hier sehen wir, wie stark die Propheten gegen das Volk eifern, Ps. 50 (V. 8.): „Deines Opfers halben strafe ich dich nicht!“ Und Jeremia 7, 22.): „Ich habe euren Vätern, — — weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern.“ Solche Stellen verdammen nicht die Werke, welche Gott in der That geboten hatte, als äußere Uebungen in dieser Volksordnung, sondern sie verdammen die gottlose Einbildung, nach der man meinte, daß man durch jene Werke den Zorn Gottes versöhne, und den Glauben wegwarf. Und weil keine Werke dem Gewissen Frieden geben, so werden immer nur Werke über

das Gebot Gottes hinaus, erfennen. Das Volk Israel hatte gesehen, daß die Propheten auf den Höhen opferten. Sofort bewegen mächtig die Beispiele der Heiligen die Gemüther, indem sie hoffen, durch ähnliche Werke würden sie auch Gnade erlangen, wie jene solche erlangt hätten. Daher begann das Volk mit ungemeinem Eifer dieses Werk nachzuahmen, um durch dasselbe Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit zu verdienen. Aber die Propheten hatten auf den Höhen geopfert, nicht um durch jene Werke Vergebung der Sünden und Gnade zu verdienen, sondern weil sie auf jenen Plätzen lehrten, darum stellten sie dort ein Zeugniß ihres Glaubens auf. Das Volk hatte gehört, Abraham habe seinen Sohn zum Opfer dargebracht. Um nun durch das härteste und schwerste Werk den Zorn Gottes zu stillen, schlachteten auch sie ihre Söhne. Abraham aber brachte nicht in der Meinung seinen Sohn zum Opfer dar, daß dieses Werk ein Lösegeld und Sühnemittel sei, um deswillen er gerecht geachtet würde. So ist in der Kirche das Mahl des Herrn eingesetzt, daß durch das Gedächtniß der Verheißungen Christi, an welche wir in diesem Zeichen erinnert werden, in uns der Glaube gestärkt werde, und wir nach außen unsern Glauben bekennen, und preisen die Wohlthaten Christi, wie Paulus spricht (1. Kor. 11, 26.): „So oft ihr von diesem Brod esset, und von dem Kelch des Herrn trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen“ u. s. w. Unsrer Widersacher aber behaupten, die Messe sei ein Werk, welches durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich gerecht macht, und die Zurechnung der Schuld und Strafe aufhebt bei denen, für welche solches geschieht. So lehrt nämlich Gabriel (Viel).

Antonius, Bernhardus, Dominicus, Franziscus und andre fromme Väter, wählten eine eigene Lebensweise, entweder um der Forschung, oder um anderer nützlicher Uebungen willen. Indessen waren sie überzeugt, daß sie durch den Glauben um Christi willen gerecht geachtet würden, und einen gnädigen Gott hätten, nicht um jener eignen Uebungen willen. Die Menge aber ahmte darauf nicht den Glauben der Väter, sondern ihr Beispiel ohne den Glauben nach, um durch jene Werke Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit zu verdienen; sie erkannten nicht, daß sie diese unverbient empfangen, um Christi, des Verfühners, willen. So urtheilt die Welt von allen Werken, daß sie ein Sühnemittel seien, durch welches Gott besänftigt wird, daß sie der Preis seien, um deswillen wir gerecht geachtet werden. Sie erkennt nicht, daß Christus der Verfühner ist, sie

erkennt nicht, daß wir durch den Glauben, unverdient der Rechtfertigung um Christi willen theilhaftig werden. Und doch werden, da die Werke dem Gewissen keinen Frieden geben können, immer andere erwählt; es entstehen neue gottesdienstliche Gebräuche, neue Gelübde, neue Mönchsorden, ohne göttliches Gebot, um nur ein großes Werk zu finden, das man dem Zorn und Gericht Gottes entgegen stellen könne. Diese ungläubigen Meinungen von den Werken vertheidigen die Gegner wider die heilige Schrift. Aber unsern Werken beimessen, daß sie Sühnmittel seien, daß sie Vergebung der Sünden und Gnade verdienen, daß wir um derselben willen vor Gott gerecht geachtet werden, nicht durch den Glauben, um Christi, des Versöhners, willen, was ist das Andern, als Christo die Ehre des Mittlers und Versöhners entziehen? Wir also, obwohl wir überzeugt sind und lehren, daß gute Werke nothwendig gethan werden müssen; denn es muß dem Glauben die beginnende Gesetzes Erfüllung nachfolgen; wir geben doch Christo die Ihm gebührende Ehre. Wir sind überzeugt und wir lehren, daß wir durch den Glauben, um Christi willen vor Gott gerecht geachtet werden, daß wir nicht gerecht geachtet werden um unsrer Werke willen, ohne den Mittler, Christus; daß wir nicht Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit verdienen durch die Werke; daß wir unsre Werke dem Zorn und Gericht Gottes nicht entgegen stellen können; daß die Werke die Schrecken der Sünde nicht zu überwinden vermögen; sondern daß durch den Glauben allein die Schrecken der Sünde überwunden werden; daß nur der Mittler Christus, durch den Glauben, dem Zorn und Gericht Gottes entgegen zu setzen ist. Wer anders denkt, der gibt nicht die schuldige Ehre Christo, der gesetzt ist, daß Er der Versöhner sei, daß wir durch Ihn Zutritt zu dem Vater haben. Wir reden aber jetzt von der Gerechtigkeit, durch welche wir mit Gott handeln, nicht mit den Menschen, sondern durch welche uns Gnade und Friede des Gewissens zu Theil wird. Es kann aber das Gewissen vor Gott nicht anders beruhigt werden, als durch den Glauben allein, welcher gewiß ist, daß Gott um Christi willen uns gnädig sei, nach dem Zeugnisse (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott;“ weil die Rechtfertigung nur unverdient verheißen ist, um Christi willen, weshalb sie vor Gott allezeit durch den Glauben allein empfangen wird.

Jetzt wollen wir denn auf die Stellen antworten, welche die Widersacher anführen, um zu beweisen, daß wir durch die Liebe

und die Werke gerecht würden. Aus dem 1. Briefe an die Corinthher führen sie an (13, 2): „Wenn ich allen Glauben hätte u. s. w. — und hätte der Liebe nicht, so wär' ich nichts!“ Dabei erheben die Gegner ein großes Siegesgeschrei. Der ganzen Kirche, sagen sie, bezeugt es Paulus, daß nicht der Glaube allein rechtfertigt. Aber die Antwort ist leicht, nachdem wir eben erklärt haben, was wir von der Liebe und den Werken denken. Diese Stelle des Paulus fordert die Liebe. Die fordern auch wir. Denn wir haben oben gesagt, es müsse in uns eine Erneuerung und eine beginnende Gesetzeserfüllung erscheinen, nach dem Ausspruch (Jerem. 31, 33.): „Ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben.“

Wenn Jemand die Liebe verlöre, der würde, wenn er auch großen Glauben hätte, ihn doch nicht behalten; denn er behält den heiligen Geist nicht. Aber Paulus lehrt in dieser Stelle auch nicht die Weise der Rechtfertigung, sondern er schreibt an solche, die, da sie gerecht geworden waren, ermahnt werden mußten, daß sie gute Früchte brächten, damit sie den heiligen Geist nicht verlören. Doch die Widersacher verfahren sehr verkehrt; diese einzige Stelle führen sie an, in welcher Paulus von den Früchten redet; gar viele andre Stellen, in welchen er, dem Zusammenhang gemäß, von der Weise der Rechtfertigung handelt, übergehen sie. Noch mehr; bei andern Stellen, welche vom Glauben handeln, setzen sie stets die Verbesserung hinzu: daß man sie von dem thätigen Glauben verstehen soll. Hier fügen sie nicht die Verbesserung bei, daß auch der Glaube nöthig ist, welcher sich daran hält, daß wir gerecht geachtet werden um Christi, des Versöhners, willen. So schließen die Widersacher Christum von der Rechtfertigung aus, und lehren bloß die Gerechtigkeit des Gesetzes. Kehren wir aber zu Paulus zurück. Niemand kann aus diesem Texte etwas mehr schließen, als daß die Liebe nothwendig ist. Das bekennen wir; — wie es nothwendig ist, nicht zu stehlen. Aber keineswegs richtig würde geschlossen, wenn Jemand daraus so folgern wollte: Nicht stehlen ist nothwendig; also macht das Nichtstehlen gerecht. Denn die Rechtfertigung ist nicht die Billigung eines besondern Werkes, sondern der ganzen Person. Diese Stelle des Paulus ist uns sonach gar nicht entgegen; nur mögen die Gegner nicht hinzu dichten, was ihnen beliebt. Denn er sagt nicht, daß die Liebe gerecht mache, sondern: „ich wäre nichts!“ d. h., daß der Glaube verlöschen würde, in wie reichem Maße man seiner auch theilhaft

worben wäre. Er sagt nicht, daß die Liebe die Schrecken der Sünde und des Todes überwinde; daß wir unsre Liebe dem Zorn und Gericht Gottes entgegen stellen können; daß unsre Liebe dem Befehl Gottes genug thue; daß wir ohne den Versöhner, Christus, einen Zugang zu Gott durch unsre Liebe haben; daß wir durch unsre Liebe die verheißene Vergebung der Sünden empfangen. Nichts von dem Allen sagt Paulus. Er meint also nicht, die Liebe mache gerecht; denn wir werden nur dann gerechtfertiget, wenn wir Christum, den Versöhner, ergreifen, und glauben, daß Gott uns um Christi willen gnädig sei. Man soll nicht eine Rechtfertigung, mit Uebergehung Christi, des Versöhners, erträumen! Mögen die Gegner die Verheißung von Christo hinwegnehmen, mögen sie das Evangelium abschaffen, wenn man Christi nicht bedarf, wenn wir durch unsre Liebe den Tod überwinden können; wenn wir durch unsre Liebe, ohne den Versöhner, Christus, einen Zugang zu Gott haben. Die Widersacher verfälschen die meisten Stellen, weil sie ihre Meinungen in dieselben hinein tragen, nicht aus den Stellen selbst die Lehre schöpfen. Denn was enthält diese Stelle Bedenkliches, wenn wir die Erklärung davon thun, welche die Gegner aus dem Ihrigen anstücken, weil sie nicht verstehen, was Rechtfertigung sei, und wie sie geschehe? Die Korinther hatten, vorher gerechtfertiget, viele herrliche Gaben empfangen. Anfangs waren sie voll Eifers, wie es so geht. Nachher begannen unter ihnen Zwistigkeiten sich zu erheben, wie Paulus anzeigt; sie sungen an, der guten Lehre überdrüssig zu werden. Darum straft sie Paulus, indem er sie zu den Pflichten der Liebe zurück ruft, und obgleich diese nothwendig sind, so wäre es doch thöricht, zu träumen, daß die Werke der zweiten Tafel vor Gott gerecht machen, nach welcher wir mit den Menschen, eigentlich nicht mit Gott handeln. In der Rechtfertigung aber haben wir's mit Gott zu thun; der Zorn Gottes muß versöhnt, das Gewissen muß vor Gott beruhigt werden. Nichts von dem geschieht durch die Werke der zweiten Tafel.

Aber sie wenden ein: die Liebe werde dem Glauben und der Hoffnung vorgezogen. Denn Paulus spricht (1. Kor. 13, 13): „Die Liebe ist die Größte unter ihnen!“ Sofort sei anzunehmen, daß die größte und vorzüglichste Tugend gerecht mache. Wiewohl Paulus in dieser Stelle eigentlich von der Liebe des Nächsten redet, und anzeigt, die Liebe sei die größte, weil sie die meisten Früchte bringt; der Glaube und die Hoffnung haben es nur mit Gott zu thun. Die Liebe aber enthält nach außen ge-

gen die Menschen unendliche Pflichten; doch wollen wir den Gegnern in der That zugeben, daß die Liebe Gottes und des Nächsten die größte Tugend sei, weil dieß das höchste Gebot ist: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn!“ (Matth. 22, 37.) Aber wie wollen sie daraus schließen, daß die Liebe gerecht mache? Die größte Tugend, sagen sie, macht gerecht. Nein! Wie das Gesetz, auch das größte, oder erste nicht gerecht macht, so auch nicht die größte Tugend des Gesetzes. Sondern jene Tugend macht gerecht, die Christum ergreift, die Christi Verdienst uns mittheilt, durch welche wir Gnade und Frieden von Gott empfangen. Diese Tugend aber ist der Glaube. Denn, wie wir schon oft gesagt haben, der Glaube ist nicht bloß eine Kenntniß, sondern vielmehr der Wille, zu empfangen, oder zu ergreifen das, was in der Verheißung von Christo dargeboten wird. Es ist aber auch dieser Gehorsam gegen Gott, die dargebotene Verheißung annehmen zu wollen, nicht weniger ein Gottesdienst, als die Liebe. Gott will, daß man Ihm traue; Er will, daß wir von Ihm Gutes empfangen, und das, erklärt Er, sei seine wahre Verehrung.

Die Widersacher legen übrigens der Liebe die Rechtfertigung bei, weil sie überall die Gerechtigkeit des Gesetzes lehren und fordern. Denn wir können nicht läugnen, daß die Liebe das höchste Werk des Gesetzes sei. Und die menschliche Weisheit sieht auf das Gesetz, und sucht in ihm die Gerechtigkeit. Darum preisen auch die scholastischen Lehrer, große und scharfsinnige Männer, das höchste Werk des Gesetzes; diesem Werke messen sie die Rechtfertigung bei. Aber getäuscht von menschlicher Weisheit, haben sie nicht das aufgedeckte, sondern das verhüllte Antlitz Moses gesehen, wie die Pharisäer, die Weltweisen und Mahometisten. Wir aber predigen „die Thorheit des Evangelii“ (1. Kor. 1, 18.), in welchem eine andere Gerechtigkeit offenbaret ist, nämlich daß wir um Christi, des Verfühners, willen gerecht geachtet werden, wenn wir glauben, daß Gott um Christi willen uns gnädig ist. Es ist uns nicht unbekant, wie sehr diese Lehre von dem Urtheile der Vernunft und des Gesetzes abweicht; es ist uns auch nicht unbekant, daß viel gefälliger die Lehre des Gesetzes von der Liebe ist. Denn sie ist Weisheit. Aber wir schämen uns nicht der Thorheit des Evangelii. Dieses vertheidigen wir um der Ehre Christi willen, und rufen Christum an, Er wolle mit seinem heiligen Geiste uns beistehen, daß wir dasselbe aufzuhellen und kund zu machen vermögen.

Die Widersacher haben in der Confutation auch die Stelle gegen uns angezogen, aus dem Briefe an die Kolosser (3, 14): „Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.“ Daraus schließen sie, daß die Liebe rechtfertige, weil sie vollkommen macht. Wiewohl man hier auf mannichfache Weise, was die Vollkommenheit betrifft, antworten könnte, wollen wir doch einfach die Meinung des Paulus darstellen. Gewiß ist, daß er von der Liebe des Nächsten redet. Man darf aber nicht meinen, daß Paulus entweder die Rechtfertigung oder die Vollkommenheit vor Gott den Werken der zweiten Tafel mehr, als denen der ersten beimißt. Und wenn die Liebe vollkommen macht, so bedarf es nicht Christi, des Versöhners. Denn der Glaube allein ergreift den Versöhner, Christus. Jenes weicht aber weit von der Meinung Pauli ab, welcher niemals Christum, den Versöhner, ausgeschlossen wissen will. Er redet also nicht von der persönlichen Vollkommenheit, sondern von der gemeinsamen Untadelhaftigkeit der Kirche. Darum also sagt er: die Liebe sei ein Band, oder eine Verbindung, um anzuzeigen, er rede von der Verbindung und Vereinigung der meisten Glieder der Kirche unter einander. Denn gleich wie in allen Familien, in allen Gemeinwesen die Eintracht durch gegenseitige Dienstleistungen genährt werden muß, und die Ruhe nicht erhalten werden kann, wofern die Menschen nicht manche Verirrungen gegenseitig bedecken und verzeihen, so lehrt Paulus, soll in der Kirche die Liebe walten, damit sie die Eintracht erhalte, damit sie, wo irgend es nöthig ist, die rauheren Sitten der Brüder ertrage; damit sie einige leichtere Verirrungen bedecke, auf daß die Kirche nicht in mannichfache Spaltungen zerfalle, noch aus den Spaltungen Haß, Feindschaft, Parteiungen und Kegereien entstehen. Denn es muß ja die Eintracht zerrissen werden, wenn entweder die Bischöfe dem Volke allzu harte Bürden auflegen, und nicht Rücksicht nehmen auf die Schwachheit des Volkes, oder es entsteht Zwietracht, wenn das Volk allzu bitter über die Sitten der Lehrer urtheilt, oder die Lehrer wegen einiger geringen Gebrechen verachtet; denn alsdann sucht man eine andre Art der Lehre, und andere Lehrer. Hingegen wird die Vollkommenheit, d. i. die Untadelhaftigkeit der Kirche erhalten, wenn die Starken die Schwachen tragen, wenn das Volk einige Gebrechen in den Sitten der Lehrer übersieht, wenn die Bischöfe Einiges der Schwachheit des Volkes nachsehen. Von diesen Vorschriften der Billigkeit sind die Bücher aller Weisen voll, daß wir in dem Verhältniß dieses Lebens einander Vieles

verzeihen, um der gemeinen Ruhe willen. Und darüber ertheilt Paulus, wie hier, so anderwärts, oft Vorschriften. Daher schließen die Widersacher unbedachtsam aus dem Worte: Vollkommenheit, daß die Liebe rechtfertige, indem Paulus von der gemeinen Untadelhaftigkeit und Ruhe redet. Und so erklärt diese Stelle Ambrosius: „Gleich wie ein Gebäude vollkommen oder untadelhaft heißt, wenn alle Theile unter einander passend verbunden sind.“ Es gereicht aber den Widersachern zur Schande, daß sie so sehr die Liebe preisen, da sie doch dieselbe nirgends üben. Was thun sie jetzt? Sie reißen die Kirchen aus einander, sie schreiben Gesetze mit Blut, und legen sie dem Kaiser, dem gnädigsten Fürsten, zur Anordnung vor; sie morden Priester und andre rechtschaffene Männer, wenn Einer nur leise andeutet, daß er einen offenbaren Mißbrauch nicht völlig billige. Das reimt sich nicht mit jenen Lobpreisungen der Liebe; denn wenn die Gegner diesen nachkämen, so würde die Kirche Ruhe, und der Staat Friede haben. Denn die jetzigen Unruhen würden verstummen, wenn die Widersacher nicht allzu stürmisch einige zur Frömmigkeit nicht gehörige Sazungen in Anspruch nähmen, von denen die meisten selbst jene, die sie am heftigsten vertheidigen, nicht halten. Aber sich selbst verzeihen sie leicht; nicht so Andern, wie dort bei dem Dichter Mevius sagt: „Ich verzeihe mir selbst!“ Das ist aber sehr weit entfernt von diesen Lobreden auf die Liebe, die sie hier von Paulus anführen, aber nicht besser verstehen, als die Wände die Stimme, welche sie widerhallen.

Von Petrus führen sie den Spruch an (1. Petr. 4, 8.): „Die Liebe bedeckt auch der Sünden Menge!“ Es ist bekannt, daß auch Petrus von der Liebe gegen den Nächsten redet, weil er diese Stelle an das Gebot anschließt, in welchem er sie anweist, daß sie sich unter einander lieben sollen. Es konnte aber auch keinem Apostel in den Sinn kommen, daß unsre Liebe die Sünde und den Tod überwinde, daß die Liebe eine Sühnung sei, um deren willen Gott versöhnt werde, ohne Rücksicht auf den Mittler Christus, daß die Liebe die Gerechtigkeit sei ohne diesen Mittler. Denn diese Liebe wäre, wenn sie vorhanden wäre, Gerechtigkeit des Gesetzes, nicht des Evangelii, welches uns Versöhnung und Gerechtigkeit verheißt, wenn wir glauben, daß uns Christi des Versöhners willen der Vater uns gnädig sei, daß uns die Verdienste Christi zu Theil werden. Darum ermahnt Petrus kurz vorher, daß wir zu Christo kommen, damit wir auf Ihm erbauet werden, und setzt hinzu (1. Petr. 2, 6.): „Wer

an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden." Unstre Liebe befreiet uns nicht von der Bestürzung, wenn Gott uns richtet und beschuldigt. Aber der Glaube an Christum befreiet uns von diesen Schrecken, weil wir wissen, daß um Christi willen uns verziehen werde. Uebrigens ist dieser Spruch von der Liebe aus den Sprichwörtern entlehnt, wo der Gegensatz deutlich zeigt, wie er zu verstehen ist. „Haß erregt Haber, aber Liebe decket zu alle Uebertretungen." (Spr. Sal. 10, 12.). Er lehrt ganz dasselbe, was jener Spruch des Paulus aus dem Briefe an die Kolosser, daß, wenn Uneinigkeiten entstanden sind, diese durch unstre Billigkeit und Freundlichkeit gemäßiget und beigelegt werden sollen. Uneinigkeit, sagt er, wächst durch Haß, wie wir oft sehen, daß aus den geringsten Beleidigungen die größten Trauerscenen entstehen. Zwischen C. Cäsar und Pompejus hatten einige geringe Beleidigungen Statt gefunden; hätte bei diesen Eigner dem Andern ein wenig nachgegeben, so wäre kein Bürgerkrieg entstanden; aber indem Jeder seinem Hasse gehorchte, entstanden aus einem geringfügigen Umstande die heftigsten Unruhen. Auch in der Kirche sind viele Kegerien nur durch den Haß der Lehrer entstanden. Also nicht von eigenen, sondern von fremden Sünden redet der Apostel, wenn er behauptet: die Liebe bedeckt die Sünden, nämlich die fremden, und zwar unter den Menschen, d. h., wenn auch einige Anstöße vorkommen, die Liebe übersieht sie, verzeiht, gibt nach, und handelt nicht in Allem nach dem strengsten Rechte. Petrus sagt also nicht, daß die Liebe vor Gott Vergebung der Sünden verdiene, daß sie ein Sühnemittel sei ohne den Mittler Christus, daß sie die Wiedergeburt wirke, und rechtfertige, sondern daß sie gegen die Menschen nicht mürrisch, nicht rauh, nicht ungebehrdig sei, daß sie einige Beirungen der Freunde übersieht, daß sie die Sitten Anderer, auch die rauheren duldet, wie jenes Sprichwort sagt: „Des Freundes Weisheit sollst du erkennen, nicht hassen." Und nicht ohne Grund empfehlen die Apostel so oft diese Liebespflicht, welche die Philosophen Epieikie (Billigkeit) nennen. Denn nothwendig ist diese Tugend zur Erhaltung der öffentlichen Eintracht, die nicht bestehen kann, wenn nicht Hirten und Gemeinden einander Vieles zu gut halten und verzeihen.

Aus dem Briefe des Jakobus führen sie an (2, 24.): „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein." Und keine andre Stelle, meint man, stehe unster Lehre so sehr entgegen; aber die Antwort

ist leicht und einfach. Wenn die Widersacher nicht ihre Meinungen von der Verdienstlichkeit der Werke ansickten, so hätten die Worte des Jakobus nichts Bedenkliches. Aber wo irgend der Werke Erwähnung geschieht, dichten die Gegner auch ihre ungläubigen Meinungen hinzu, daß wir durch gute Werke Vergabung der Sünden verdienen; daß gute Werke ein Sühnemittel und Lösegeld seien, um des willen Gott uns gnädig werde; daß gute Werke die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden; daß gute Werke wegen ihrer Güte vor Gott angenehm seien, und der Barmherzigkeit und Christi, des Versöhners, nicht bedürfen. Nichts von dem kommt dem Jakobus in den Sinn, und doch vertheidigen die Gegner jetzt das Alles, vorwendend den Spruch des Jakobus.

Zuerst also ist das zu erwägen, daß diese Stelle mehr gegen die Widersacher zeugt, als gegen uns. Denn die Widersacher lehren, der Mensch werde gerechtfertigt durch die Liebe, und durch die Werke. Vom Glauben, durch welchen wir den Versöhner Christus ergreifen, sagen sie nichts. Ja sie verdammen diesen Glauben, und sie verdammen ihn nicht nur durch Sprüche, oder Schriften, sondern auch durch Schwert und Blutgerichte suchen sie ihn in der Kirche zu vertilgen. Wie viel besser lehrt Jakobus, welcher den Glauben nicht übergeht, nicht statt des Glaubens die Liebe unterschiebt, sondern den Glauben festhält, damit nicht der Versöhner Christus in der Rechtfertigung ausgeschlossen werde. So faßt auch Paulus, da er den Hauptbegriff des christlichen Lebens vorträgt, Glauben und Liebe zusammen, 1. Tim. 1 (V. 5.): „Die Hauptsumme des Gebots ist, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.“

Zweitens zeigt die Sache selbst, daß hier von den Werken die Rede sei, welche dem Glauben nachfolgen, und beweisen, der Glaube sei nicht todt, sondern lebendig und wirksam im Herzen. Jakobus hat also nicht gemeint, daß wir durch gute Werke Vergabung der Sünden und Gnade verdienen. Denn er redet von den Werken der Gerechtfertigten, die schon versöhnt, Gott angenehm sind, und Vergabung der Sünden erlangt haben. Darum iren die Widersacher, wenn sie daraus schließen, Jakobus lehre, daß wir durch gute Werke Vergabung der Sünden und Gnade verdienen, daß wir durch unsre Werke Zugang zu Gott haben, ohne den Versöhner, Christus.

Drittens hat Jakobus kurz vorher von der Wiebergeburt gesagt, sie geschehe durch das Evangelium. Denn so spricht er (1, 18.): „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Indem er sagt, wir seien durch das Evangelium wiedergeboren, lehrt er, daß wir durch den Glauben wiedergeboren und gerechtfertigt sind. Denn die Verheißung von Christo wird nur durch den Glauben ergriffen, wenn wir dieselbe den Schrecken der Sünde und des Todes entgegen setzen. Jakobus meint also nicht, daß wir durch unstre Werke wiedergeboren werden.

Aus diesem Allen erhellt aber zur Genüge, daß Jakobus nicht wider uns ist, wenn er, indem er träge und sichere Gemüther tadelt, welche sich einbildeten, sie hätten den Glauben, da sie ihn doch nicht hatten, zwischen dem todten und dem lebendigen Glauben unterscheidet. Todt nennt er denjenigen, welcher keine guten Werke erzeugt, lebendig denjenigen, der gute Werke erzeugt. Wir haben dazu schon oft angezeigt, was wir Glauben nennen. Wir reden nämlich nicht von einer unfruchtbaren Kenntniß, wie auch die Teufel sie haben; sondern von dem Glauben, welcher den Aengsten des Gewissens Widerstand leistet, aufrichtet und tröstet die erschrockenen Herzen. Ein solcher Glaube ist weder eine so leichte Sache, wie die Gegner sich einbilden, noch ein menschliches Vermögen, sondern eine Kraft Gottes, durch welche wir neues Leben empfangen, durch welche wir Teufel und Tod überwinden. So sagt auch Paulus im Briefe an die Koloßer (2, 12.), daß der Glaube mächtig sei durch die Kraft Gottes, und den Tod überwinde; „in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt.“ Dieser Glaube wirkt, weil er ein neues Leben ist, nothwendig neue Regungen und Werke. Darum läugnet Jakobus mit Recht, daß wir durch einen solchen Glauben, der ohne Werke ist, gerechtfertigt werden. Wenn er aber sagt, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben und die Werke, so sagt er wenigstens nicht, daß wir durch die Werke neugeboren sind. Auch das sagt er nicht, daß theils Christus der Verfühner sei, theils unstre Werke die Verführung seien. Er beschreibt aber hier auch nicht die Weise der Rechtfertigung, sondern den Zustand der Gerechten, nachdem dieselben schon gerechtfertigt und wiedergeboren sind. Und gerechtfertigt werden heißt hier nicht, aus einem Gottlosen zu einem Gerechten gemacht, sondern, im gerichtlichen Sinne, als ein Gerechter erklärt werden, wie in der Stelle (Röm. 2, 13.): „Die das Ge-

seß thun, werden gerecht sein!" Gleichwie also diese Worte: „die das Gesetz thun, werden gerecht sein!" nichts Bedenkliches haben, so finden wir auch in den Worten des Jakobus den Sinn: Der Mensch wird gerechtfertigt nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch die Werke; weil nämlich die Menschen als Gerechte erklärt werden, wenn sie den Glauben und gute Werke haben. Denn gute Werke sind bei den Frommen, wie wir gezeigt haben, Gerechtigkeit, und Gott wohlgefällig um des Glaubens willen. Denn die Werke nur rühmt Jakobus, welche der Glaube wirkt, wie er bezeugt, da er von Abraham spricht (2, 22.): „Der Glaube hat mit gewirkt an seinen Werken.“ In diesem Sinne wird behauptet: „Die das Gesetz thun, werden gerecht sein!“ d. h., als Gerechte werden die erklärt werden, die von Herzen Gott vertrauen, und nachher gute Früchte bringen, welche Gott gefallen, um des Glaubens willen, und darum des Gesetzes Erfüllung sind. Diese Worte, so ganz einfach ausgesprochen, enthalten nichts Irrißes; aber sie werden von den Gegnern verfälscht, welche aus dem Ihrigen ungläubige Meinungen hinein dichten. Denn aus jenen Worten folgt nicht, daß die Werke Vergebung der Sünden verdienen; daß die Werke die Herzen erneuern, daß die Werke eine Sühnung seien, daß die Werke Gott gefallen ohne den Versöhner Christus, daß die Werke des Versöhners nicht bedürfen. Nichts von dem Allen sagt Jakobus, was doch die Gegner unverschämt aus seinen Worten ableiten.

Es werden gegen uns auch noch einige andre Sprüche von den Werken angeführt. Luk. 6 (V. 38.): „Vergebet, so wird euch vergeben.“ Jes. 58 (V. 7. 9.): „Brich dem Hungerigen dein Brot; — — — dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten.“ Daniel 4 (V. 24.): „Mache dich ledig von deiner Missethat durch Wohlthat an den Armen.“ Matth. 5 (V. 3.): „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Ingleichen (V. 7.): „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Auch diese Sprüche hätten nichts Bedenkliches, wenn die Gegner nichts hinzu dichteten. Denn sie enthalten zweierlei; das Eine ist die Predigt des Gesetzes, oder der Buße, welche die Uebelthäter sowohl beschuldigt, als ermahnt, Gutes zu thun. Das Andere ist die Verheißung, welche beigefügt wird. Es steht aber nicht dabei, daß die Sünden ohne Glauben erlassen würden, oder daß die Werke selbst ein Sühnemittel seien. Immer aber muß bei der Predigt

des Gesetzes dieses Zweifache verstanden werden, sowohl daß wir das Gesetz nicht erfüllen können, wofern wir nicht durch den Glauben an Christum wiedergeboren sind; wie Christus selbst sagt (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr Nichts thun!“ als auch, daß, wenn wir auch einige äußere Werke thun können, doch diese allgemeine Regel festzuhalten ist, welche das ganze Gesetz erklärt (Hebr. 11, 6.): „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen!“ Fest halten muß man das Evangelium: „Durch Christum haben wir einen Zugang zum Vater!“ (Eph. 2, 14. Röm. 5, 2.) Denn gewiß ist, daß wir nicht gerechtfertigt werden aus dem Gesetz. Denn wozu bedürft' es sonst Christi, oder des Evangelii, wenn die bloße Predigt des Gesetzes ausreichte? So reicht auch in der Predigt der Buße die Predigt des Gesetzes nicht aus, oder das Wort, welches die Sünden straft, weil das Gesetz Zorn anrichtet, nur anklagt, nur die Gewissen erschreckt, weil diese nimmer Ruhe finden, wofern sie nicht Gottes Stimme hören, welche klar Vergebung der Sünden verheißt. Es muß also nothwendig das Evangelium hinzu kommen, daß um Christi willen die Sünden vergeben werden, daß wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden erlangen. Schließen die Widersacher aus der Predigt der Buße das Evangelium von Christo aus, so sind sie mit Recht als Lasterer wider Christum zu betrachten.

Wenn daher Jesaias, im 1. Kap. (V. 17. 18.) Buße prediget und spricht: „Lasset ab von dem Bösen; lernet Gutes thun; trachtet nach Recht; helfet den Unterdrückten; schaffet den Waisen Recht, und helfet der Witwen Sache. So kommet denn, und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden;“ so ermahnt erst der Prophet zur Buße, und fügt dann die Verheißung hinzu. Es wäre aber thöricht, in einem solchen Spruche nur an einige Werke zu denken, als: den Unterdrückten helfen, den Waisen Recht schaffen. Denn zu Anfange sagt er: „Lasset ab vom Bösen,“ womit er die Untreue des Herzens straft und Glauben fordert. Und der Prophet sagt nicht, daß sie durch jene Werke: den Unterdrückten helfen, den Waisen Recht schaffen, Vergebung der Sünden verdienen könnten, als durch das Thun an sich; sondern er fordert auf zu diesen Werken, als nothwendig in dem neuen Leben. Dabei will er doch, daß man die Vergebung der Sünden durch den Glauben empfangt, und fügt darum die Verheißung hinzu. So muß man alle ähnlichen Stellen verstehen. Christus prediget Buße, wenn er spricht (Luk.

6, 38.): „Vergebt!“ und er fügt die Verheißung hinzu: „so wird Euch vergeben!“ Er sagt aber nicht, daß wir durch jenes unser Werk, da wir vergeben, Vergebung der Sünden verdienen *ex opere operato* (durch das Thun an sich), wie sie es nennen; sondern Er fordert ein neues Leben, welches gewiß nothwendig ist. Dabei will Er doch, daß durch den Glauben die Vergebung der Sünden empfangen werde. So dringt Jesaias, wenn er sagt (58, 7.): „Brich dem Hungrigen dein Brot!“ auf ein neues Leben; und der Prophet spricht da nicht von einem einzigen Werke, sondern von der ganzen Buße, wie der Zusammenhang zeigt. Dabei will doch auch er, daß die Vergebung der Sünden durch den Glauben empfangen werde. Denn untrüglich ist die Lehre, die alle Pforten der Hölle nicht überwinden werden, daß zur Predigt der Buße die Predigt des Gesetzes nicht hinreicht, weil das Gesetz Zorn anrichtet, und immer anklagt; sondern anschließen muß sich die Predigt des Evangelii, daß Vergebung der Sünden uns dann zu Theil wird, wenn wir glauben, daß uns die Sünden vergeben werden um Christi willen. Denn wozu sonst bedurft' es des Evangelii? Wozu bedurft' es Christi? Diese Lehre muß man stets vor Augen haben, um sie denen entgegen setzen zu können, welche, Christum verschmähend, das Evangelium aufhebend, die heilige Schrift bösslich verdrehen zu menschlichem Wahn, daß wir Vergebung der Sünden durch unsre Werke erkaufen.

So liegt auch in der Rede Daniels das Dringen auf den Glauben. Denn Daniel wollte nicht, daß der König nur reichlich Almosen gebe; sondern die ganze Buße umfaßt er, wenn er spricht (4, 24.): „Mache dich ledig von deiner Missethat durch Wohlthun an den Armen!“ d. h., mache dich ledig von deiner Missethat durch Aenderung des Herzens und der Werke. Dazu ist aber auch der Glaube erforderlich. Daniel predigt ihm auch viel von der Verehrung des einigen Gottes Israels, und bekehrt den König, nicht allein zum Almosen Spenden, sondern vielmehr zum Glauben. Denn vorhanden ist das herrliche Bekenntniß des Königs von dem Gott Israels (Dan. 4, 32.): „Es ist kein anderer Gott, der so erretten könnte!“ Daniels Predigt hat also zwei Theile; der eine ist der, welcher über das neue Leben, und die Werke des neuen Lebens Vorschriften ertheilt; der andere Theil ist der, da Daniel dem Könige Vergebung der Sünden verheißt. Und diese Verheißung der Sündenvergebung ist nicht Gesetzespredigt, sondern wahrhaft eine prophetische und evangeli-

sche Stimme, hinsichtlich welcher Daniel ohne Zweifel wollte, daß sie durch den Glauben angenommen würde. Denn er wußte, daß die Vergebung der Sünden in Christo nicht allein den Israeliten, sondern auch allen Heiden verheißten sei; sonst hätte er ja dem Könige Vergebung der Sünden nicht versprechen können. Denn es ist nicht des Menschen Sache, zumal in den Schrecken der Sünde, ohne ein gewisses Wort Gottes, von dem Willen Gottes zu behaupten, daß Er aufhöre zu zürnen. Und Daniels Worte reden in seiner Sprache deutlicher von der ganzen Buße, und sprechen deutlicher die Verheißung aus: „Mache dich ledig von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und von deinen Missethaten durch Wohlthaten gegen die Armen.“ Diese Worte gebieten die ganze Buße. Denn sie verlangen, daß er gerecht werde; dann, daß er Gutes thue, daß er, was des Königs Pflicht war, die Elenden gegen Unrecht schütze. Gerechtigkeit aber ist der Glaube im Herzen. Man macht sich aber ledig von den Sünden durch Buße, d. h., die Schuld, oder die Zurechnung wird aufgehoben, weil Gott denen verzeiht, die Buße thun, wie *Ezechiel* 18 (*W. 21.*) geschrieben steht. Auch darf man daraus nicht folgern, daß Er verzeiht um der nachfolgenden Werke, etwa um der Almosen willen; sondern Er verzeiht um seiner Verheißung willen, denen, welche diese Verheißung annehmen. — Es nehmen sie aber nur die an, welche wahrhaft glauben, und durch den Glauben die Sünde und den Tod überwinden. Diese Wiebergebornen sollen „rechtschaffene Früchte der Buße bringen;“ wie *Johannes* (der Täufer) sagt (*Luk. 3, 8.*). Daher ist die Verheißung beigefügt (*Dan. 4, 24.*): „Siehe, so wird Er Gebuld haben mit deinen Sünden!“ *Hieronymus* hat hier eigenmächtig „etwa“ (Zweifelpartikel) eingeschoben, und in seiner Erklärung noch viel unüberlegter behauptet, die Vergebung der Sünden sei ungewiß. Wir wollen aber uns erinnern, daß das Evangelium Vergebung der Sünden ganz bestimmt zusagt. Und das hiesse das Evangelium völlig aufheben, wenn man läugnete, daß die Vergebung der Sünden ganz bestimmt zugesagt werden soll. Lassen wir also den *Hieronymus* bei dieser Stelle unberücksichtigt; wiewohl auch in dem Worte: „ledig machen,“ die Verheißung vorgehalten wird. Denn es deutet an, daß die Vergebung der Sünden möglich sei, daß man von den Sünden sich ledig machen, d. h., daß die Schuld, oder die Zurechnung aufgehoben, oder der Zorn Gottes gestillt werden könne. Aber unsre Widersacher übergehen überall die Verheißungen, sehen allein auf die Gebote, und

dichten ihre menschliche Meinung hinzu, daß um der Werke willen die Vergebung uns zu Theil werde, da doch der Text dies keinesweges sagt, sondern vielmehr den Glauben fordert. Denn überall, wo die Verheißung eintritt, wird der Glaube gefordert, weil die Verheißung nicht anders, als durch den Glauben empfangen werden kann.

Aber die Werke fallen den Menschen in die Augen; die menschliche Vernunft bewundert sie von Natur, und weil sie nur die Werke sieht, versteht und beachtet sie den Glauben nicht; darum bildet sie sich ein, diese Werke verdienten Vergebung der Sünden und machten gerecht. Diese Einbildung vom Gesetze sitzt von Natur fest in den menschlichen Selen, und kann nur durch göttliche Belehrung ausgetrieben werden. Wir müssen aber das Herz von solchen fleischlichen Meinungen auf das Wort Gottes lenken. Wir sehen, daß uns das Evangelium und die Verheißung von Christo dargeboten ist; wenn also das Gesetz gepredigt wird, wenn die Werke geboten werden, dürfen wir die Verheißung von Christo nicht verschmähen; sondern diese ist zuvor anzunehmen, damit wir Gutes zu wirken vermögen, und damit unsre Werke Gott wohlgefällig sein können, wie Christus spricht (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könntet ihr nichts thun!“ Hätte daher Daniel sich der Worte bedient: mache dich ledig von deinen Sünden durch Buße, so hätten die Widersacher diese Stelle übergangen; nun, da er in der That dieselbe Lehre mit andern Worten, wie es scheint, vorgetragen hat, verdrehen sie die Worte wider die Lehre von der Gnade und von dem Glauben, da doch Daniel vornehmlich den Glauben mit umfassen wollte. Wir antworten daher hinsichtlich der Worte Daniels so, daß er, weil er Buße predigt, nicht allein von den Werken, sondern auch vom Glauben redet, wie die Geschichte im Texte selbst bezeugt. Zweitens, weil Daniel deutlich die Verheißung setzt, so fordert er nothwendig den Glauben, welcher die Zuversicht hat, daß die Sünden von Gott unverdient vergeben werden. Wiewohl also Daniel bei der Buße die Werke erwähnt, so sagt er doch nicht das, daß man durch jene Werke Vergebung der Sünden verdiene. Denn er redet nicht allein von dem Erlaß der Strafe, weil man diese Straferlassung vergebens sucht, wofern das Herz nicht zuvor die Erlassung der Schuld ergriffen hat. Uebrigens, wenn die Widersacher die Worte Daniels allein von der Erlassung der Strafe verstehen, so wird diese Stelle nichts gegen uns beweisen, weil sie dann selbst nothwendig gestehen müssen, daß die Vergebung

der Sünde und die unverdiente Rechtfertigung vorangehen muß. Dann geben auch wir zu, daß die Strafen, durch welche wir geächtigt werden, Milderung erlangen durch unsre Gebete und guten Werke, überhaupt durch die völlige Buße, nach dem Zeugniß (1. Kor. 11, 31.): „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet (von dem Herrn.)“ Jerem. 15 (V. 19.): „Wo du dich zu mir hältst, so will Ich mich zu dir halten!“ Und Zachar. 1 (V. 3.): „Kehret euch zu mir, — — — so will Ich Mich zu euch kehren!“ Und Psalm 50 (V. 15.): „Rufe Mich an in der (Zeit der) Noth!“

Festhalten wollen wir also bei allen Lobsprüchen auf die Werke und bei der Predigt des Gesetzes diese Regel: daß das Gesetz nicht erfüllt wird ohne Christo, wie Er selbst sagt: „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun!“ So heißt's auch (Hebr. 11, 6.): „Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen.“ Denn das ist ausgemacht, daß die Lehre des Gesetzes das Evangelium nicht aufheben, nicht Christum, den Versöhner beseitigen will. Und Schande den Pharisäern, unsern Widersachern, welche das Gesetz so auslegen, daß sie den Werken die Ehre Christi beimessen, nämlich daß jene die Sühnung seien, daß sie Vergebung der Sünden verdienen. Es folgt also, daß die Werke immer in dem Sinne gelobt werden, daß sie um des Glaubens willen wohlgefällig sind, weil sie nicht wohlgefällig sind ohne den Versöhner Christus. „Durch Jhn haben wir einen Zugang zu Gott“ (Röm. 5, 2.); nicht durch die Werke, ohne den Mittler Christus. Wenn also gesagt wird (Matth. 19, 17.): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ so muß man merken, daß die Gebote ohne Christus nicht gehalten werden, noch ohne Jhn gefallen können. So wird auch bei den zehn Geboten, gleich dem ersten, die herrlichste Verheißung des Gesetzes: „Ich thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten!“ (2. B. Mos. 20, 5.) beigelegt. Aber dieses Gesetz wird nicht ohne Christus erfüllt. Denn immer klagt es das Gewissen an, welches ihm nicht genug thut, und darum zagend des Gesetzes Gericht und Strafe flieht. Denn „das Gesetz richtet Zorn an.“ Dann aber hält der Mensch das Gesetz, wenn er hört, daß Gott um Christi willen uns versöhnt werde, obwohl wir dem Gesetze nicht genug thun können. Wenn in diesem Glauben Christus, als der Mittler, ergriffen wird, dann gewinnt das Herz Ruhe, und beginnt, Gott zu lieben, und das Gesetz zu halten; es weiß nun, daß es Gott gefalle um Christi

des Mittlers willen, obgleich jene begonnene Gesetzeserfüllung von der Vollkommenheit weit entfernt, und noch sehr unlauter ist. So ist auch von der Predigt der Buße zu denken. Denn wie wohl die Scholastiker in der Lehre von der Buße gar Nichts vom Glauben gesagt haben, so meinen wir doch, das Keiner unsrer Widersacher wahrwizig genug ist, zu läugnen, daß die Absolution eine Stimme des Evangelii sei. Die Absolution aber muß durch den Glauben angenommen werden, damit sie die verzagten Gewissen aufrichte.

Die Lehre von der Buße also, weil sie nicht allein neue Werke gebeut, sondern auch Vergebung der Sünden zusagt, erfordert nothwendig den Glauben. Denn die Vergebung der Sünden wird nur durch den Glauben empfangen. Daher muß man dergleichen Stellen von der Buße allezeit so verstehen, daß nicht die Werke allein, sondern auch der Glaube erfordert wird, wie hier Matth. 6 (V. 14): „so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.“ Da wird ein Werk gefordert, und die Verheißung der Vergebung der Sünden beigefügt, welche nicht um des Werkes, sondern um Christi willen, durch den Glauben erlangt wird. Das bezeugt auch sonst an vielen Stellen die heilige Schrift. Apostelgesch. 10 (V. 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ 1. Joh. 2 (V. 12.): „Euch werden die Sünden vergeben durch seinen Namen.“ Und Eph. 1 (V. 7.): „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Doch was ist's Noth, Zeugnisse anzuführen? Das ist ja die eigene Stimme des Evangelii selbst, daß wir um Christi, nicht um unsrer Werke willen, im Glauben, Vergebung der Sünden erlangen. Diese Stimme des Evangelii suchen unsre Widersacher zu unterdrücken durch bößliche Verdrehung solcher Stellen, welche die Lehre vom Gesetz oder von den Werken enthalten. Denn wahr ist's, daß in der Lehre von der Buße die Werke gefordert werden, weil nämlich ein neues Leben gefordert wird; aber das fügen die Gegner unredlich hinzu, daß wir durch solche Werke Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung verdienen. Zwar schließt Christus oft die Verheißung der Sündenvergebung den guten Werken an, aber nicht, weil er meint, daß gute Werke eine Sühnung seien; denn sie folgen der Veröhnung nach, sondern aus zwei Ursachen. Die Eine ist, weil nothwendig gute Früchte nachfolgen müssen; Er erinnert also,

daß es nur Heuchelei und eingebilddete Buße sei, wenn gute Früchte nicht nachfolgen. Die andre Ursache ist, weil wir äußere Zeichen einer so hohen Verheißung haben müssen, indem das zagende Gewissen mannichfachen Trostes bedarf. Wie daher die Taufe, wie das heilige Mahl des Herrn Zeichen sind, welche die verzagten Herzen wiederholt erinnern, aufrichten und stärken, fester zu glauben, daß die Sünden vergeben sind; so ist dieselbe Verheißung geschrieben und abgebildet in den guten Werken, damit dieselben uns ermuntern, fester zu glauben. Und die, welche nicht Gutes thun, die erwecken sich nicht zum Glauben, sondern sie verachten jene Verheißungen. Die Frommen aber nehmen sie auf, und freuen sich, Zeichen und Zeugnisse einer so hohen Verheißung zu haben. Darum üben sie sich in jenen Zeichen und Zeugnissen. Wie also das heilige Abendmahl nicht rechtfertiget durch den bloß äußern Gebrauch an sich, ohne den Glauben; so rechtfertigen auch die guten Werke nicht ohne den Glauben, durch das bloß äußere Thun an sich.

So muß man auch das Wort des Tobias im 4. Kap. (B. 11.) verstehen: „Die Almosen erlösen von allen Sünden, auch vom Tode!“ Wir wollen nicht sagen, daß das eine Uebertreibung sei, wiewohl es so anzunehmen ist, daß es der Ehre Christi nichts entziehe, dessen eigenthümliches Werk es ist, von der Sünde und vom Tode zu erlösen; wir müssen aber auf die Regel zurück kommen, daß die Lehre vom Gesetz ohne Christo nichts fruchtet. Es gefallen also Gott die Almosen, welche der Versöhnung oder der Rechtfertigung nachfolgen, nicht die ihr voran gehen. Sie erlösen also von der Sünde und vom Tode, nicht durch das bloß äußere Thun, sondern, wie wir oben von der Buße sagten, weil wir den Glauben und die Früchte zusammen fassen müssen; so muß man hier hinsichtlich der Almosen sagen, daß jene ganze Erneuerung des Lebens erlöset. Auch Almosen sind Uebungen des Glaubens, welcher die Vergebung der Sünden empfängt und den Tod überwindet, indem er sich je mehr und mehr übt, und in diesen Uebungen an Kräften zunimmt. Wir geben auch das zu, daß Almosen viele Wohlthaten Gottes verdienen, daß sie die Strafen mildern, daß sie Beschirmung gegen die Gefahren der Sünde und des Todes uns erwerben, wie wir kurz vorher von der gesammten Buße gesagt haben. Und die ganze Rede des Tobias, genau betrachtet, zeigt, daß vor den Almosen der Glaube gefordert wird. „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen!“ (Tob. 4, 6.) und bald nachher: „danke

allezeit Gott, und bete, daß Er dich regiere!“ (B. 20.) Das ist aber ganz eigentlich Sache jenes Glaubens, von dem wir reden, welcher gewiß ist, daß er einen gnädigen Gott habe um dessen Barmherzigkeit willen, und von Gott sich rechtfertigen, heiligen und regieren lassen will. Aber unsre Widersacher, die zarten Männer, reißen verstümmelte Sprüche heraus, um die Unerfahrenen zu bethören; dann dichten sie etwas von ihren Meinungen hinzu. Man muß also unverstümmelte Stellen auffuchen, weil es, nach dem gemeinen Grundsatz, unbillig ist, ohne das ganze Gesetz erwogen zu haben, nach der Auffassung eines kleinen Theils desselben ein Urtheil zu fällen, oder einen Bescheid zu ertheilen. Vollständig angeführte Stellen bringen auch meist ihre Erklärung selbst mit sich.

Verstümmelt wird auch die Stelle angeführt, Luk. 11 (B. 41.): „Gebet Aмосen, — — — siehe, so ist's euch Alles rein!“ Unsre Widersacher sind ganz taub. So oft haben wir gesagt, zur Predigt des Gesetzes müsse das Evangelium von Christo sich gesellen, um dessen willen gute Werke Gott gefallen; Jene aber, überall Christum ausschließend, lehren: es werde die Rechtfertigung verdient durch die Werke des Gesetzes. Diese Stelle, vollständig angeführt, wird beweisen, daß der Glaube gefordert wird. Christus straft die Pharisäer, welche wähnten, sie würden vor Gott rein, d. i. gerecht, durch die häufigen Waschungen; gleich wie ein Papst, ich weiß nicht, welcher? von dem mit Salz besreuten Wasser behauptet hat, daß solches das Volk heilige und reinige. Und eine Glosse (Anmerkung) sagt: es reinige von erlässlichen Sünden. Der Art waren auch die Meinungen der Pharisäer, welche Christus tadelt, und Er setzt dieser erdichteten Läuterung eine doppelte Reinigkeit entgegen, eine innere, und eine äußere. Er ermahnt, sie sollten innerlich sich reinigen, und setzt hinsichtlich der äußerlichen Reinigkeit hinzu: „Gebet Aмосen von dem, das da ist; siehe, so ist's euch Alles rein!“ Die Gegner wenden das allgemeine Wort: Alles, nicht recht an; denn Christus fügt diesen Schluß beiden Vordersätzen bei: dann wird euch Alles rein sein, wenn ihr inwendig rein seid, und äußerlich Aмосen geben werdet. Denn er deutet an, daß die äußerliche Reinigkeit zu setzen sei in die von Gott gebotenen Werke, nicht in menschliche Satzungen, dergleichen damals jene Waschungen waren, und jetzt jene tägliche Besprengung mit (Weih) Wasser, die Mönchskleidung, der Unterschied der Speisen, und ähnliches Gepränge ist. Die Widersacher aber verfälschen den Spruch, indem

sie sophistisch das allgemeine Wort auf einen Theil beziehen: Alles wird euch rein sein, wenn ihr Almosen gebt. Aber Petrus lehrt (Apostelgesch. 15, 9.): „Durch den Glauben werden die Herzen gereinigt!“ Doch die ganze Stelle, genau erwogen, bietet den Sinn dar, welcher mit der übrigen Schrift übereinstimmt, daß, wenn die Herzen gereinigt sind, und dann äußerlich die Almosen, d. h. alle Werke der Liebe, hinzu kommen, so seien sie ganz rein, nämlich nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich. Und warum wird nicht jene ganze Rede im Zusammenhang angeführt? Der Vorwurf besteht aus mehreren Theilen, deren einige über den Glauben, andere über die Werke Vorschriften ertheilen. Es ziemt aber einem ehelichen Leser nicht, die Vorschriften über die Werke heraus zu heben, mit Uebergang der Artikel vom Glauben.

Endlich müssen die Leser erinnert werden, daß die Widersacher fromme Gewissen sehr übel berathen, indem sie lehren, durch die Werke verdiene man Vergebung der Sünden; denn das Gewissen, welches durch Werke Vergebung nach und nach gewinnen will, kann nie gewiß sein, daß ein Werk Gott genug thue. Es wird daher immer geängstigt, und ersinnt nach einander andre Werke, andre Gottesdienste, bis es völlig verzweifelt. Diesen Beweis finden wir Röm. 4 (V. 5.), wo Paulus darthut, daß die Verheißung der Gerechtigkeit uns nicht zu Theil werde um unsrer Werke willen, weil wir niemals gewiß sein könnten, daß wir einen verführten Gott haben. Denn das Gesetz klagt allezeit an; so wäre die Verheißung vergeblich und ungewiß. Daher schließt er, daß jene Verheißung der Sündenvergebung und der Gerechtigkeit durch den Glauben empfangen werde, nicht um der Werke willen. Das ist die wahre, einfache und echte Lehre des Paulus, in welcher der höchste Trost frommen Gewissen dargeboten, und Christi Ehre verherrlicht wird, welcher wahrlich! uns dazu gegeben ist, daß wir durch Ihn Gnade, Gerechtigkeit und Frieden haben.

Bis hierher haben wir die Hauptstellen durchgegangen, welche die Widersacher gegen uns anführen, um zu zeigen, daß der Glaube nicht gerecht mache, und daß wir Vergebung der Sünden und Gnade durch unsre Werke verdienen. Wir hoffen aber, frommen Gewissen genugsam bewiesen zu haben, daß diese Stellen unsrer Lehre nicht entgegen stehen, daß die Gegner die heilige Schrift bösslich nach ihren Vorurtheilen verdrehen, daß sie die meisten Stellen verstümmelt anführen, daß sie, die deutlichsten

Stellen vom Glauben übergehend, aus der Schrift nur die Stellen von den Werken herausheben und solche verfälschen; daß sie überall einige Menschenmeinungen über das, was die Worte der Schrift sagen, hinzu dichten; daß sie das Gesetz auf eine Weise lehren, durch welche sie das Evangelium von Christo unterdrücken. Denn die ganze Lehre der Gegner ist theils aus der menschlichen Vernunft genommen, theils nur Lehre des Gesetzes, nicht des Evangelii. Nämlich zwei Weisen der Rechtfertigung lehren sie, deren eine aus der Vernunft, die andre aus dem Gesetz entlehnt ist, nicht aus dem Evangelio, oder der Verheißung von Christo.

Die erste Weise der Rechtfertigung ist bei ihnen die, da sie lehren: daß die Menschen durch gute Werke Gnade verdienen, theils nach Billigkeit, theils nach Gerechtigkeit (*de congruo et de condigno* — vor und in dem Stande der Gnade). Diese Weise ist Lehre der Vernunft, weil die Vernunft die Unreinigkeit des Herzens nicht erkennt, und darum meint, sie versöhne Gott, wenn sie gut handelt; und eben deshalb sind immer andre Werke, andre Gottesdienste von den Menschen in großen Gefahren erfunden worden gegen die Schrecken des Gewissens. Heiden und Israeliten schlachteten Menschenopfer, und nahmen andre, höchst beschwerliche Werke auf sich, um den Zorn Gottes zu stillen. Später sind Mönchsorden erfunden worden, und diese wetteiferten mit einander in der Härte der Uebungen gegen die Kengsten des Gewissens, gegen den Zorn Gottes. Diese Weise der Rechtfertigung kann man, weil sie der Vernunft angehört, und ganz auf äußerlichen Werken beruht, begreifen und gewissermaßen vollbringen. Und nach dieser haben die Kanonisten die unrecht verstandenen Kirchenverordnungen verdreht, welche von den Vätern in einer ganz andern Absicht aufgestellt wurden, nämlich nicht, daß wir durch jene Werke Gerechtigkeit erstreben sollten, sondern daß eine gewisse Ordnung um der gemeinschaftlichen Ruhe willen in der Kirche bestehe. Nach dieser Weise haben sie auch die Sacramente, und besonders die Messe verdreht; durch diese wollen sie Gerechtigkeit, Gnade, Seligkeit erlangen, *ex opere operato* (durch den äußerlichen Gebrauch an sich).

Die andre Weise der Rechtfertigung wird von den scholastischen Theologen vorgebracht, indem sie lehren, wir seien gerecht durch eine gewisse Fähigkeit, von Gott eingestößt, welche Liebe ist, und, durch diese Fähigkeit unterstützt, thäten wir innerlich und äußerlich das Gesetz Gottes, und diese Erfüllung des Gesetzes mache der Gnade und des ewigen Lebens uns würdig. Diese

Lehre ist ganz Gesetzeslehre. Denn wahr ist, was das Gesetz sagt (5. B. Mos. 6, 5.): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben u. s. w.“, und (3. B. Mos. 19, 18.): „Du sollst deinen Nächsten lieben.“ Die Liebe also ist des Gesetzes Erfüllung.

Leicht aber ist einem Christen das Urtheil über beide Weisen, weil beide Christum ausschließen, und darum verworfen werden müssen. In der erstern ist der Unglaube ganz offenbar, da sie lehrt, unsre Werke seien Sühnung für die Sünden. Die andre Weise enthält viel Verderbliches. Sie lehrt nicht, an Christum bei unserer Wiedergeburt uns wenden; sie lehrt nicht, daß die Rechtfertigung in der Vergebung der Sünden besteht; sie lehrt nicht, daß erst Vergebung der Sünden uns zu Theil werden muß, bevor wir lieben; sondern sie gibt vor, wir könnten eine Handlung der Liebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen, selbst hervorbringen. Sie lehrt auch nicht, durch den Glauben an Christum die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden. Sie gibt vor, die Menschen könnten durch eigne Erfüllung des Gesetzes zu Gott kommen, ohne den Versöhner Christus. Sie gibt endlich vor, die Erfüllung des Gesetzes selbst, ohne den Versöhner, Christus, sei Gerechtigkeit, sei würdig der Gnade und des ewigen Lebens, da doch kaum eine schwache und geringe Gesetzeserfüllung selbst den Heiligen gelingt.

Wer aber bedenkt, daß das Evangelium nicht vergebens der Welt gegeben, daß Christus nicht vergebens verheißten, dargeboten, geboren, gekreuzigt, wieder auferweckt ist, der wird sehr leicht einsehen, daß wir nicht aus der Vernunft, oder aus dem Gesetze gerechtfertigt werden. Wir sind also genöthigt, hinsichtlich der Rechtfertigung andrer Meinung zu sein, als die Widerfacher. Denn das Evangelium zeigt eine andre Weise; das Evangelium nöthigt uns, Christum bei der Rechtfertigung aufzunehmen; es lehrt, daß wir durch Ihn einen Zugang zu Gott haben im Glauben; es lehrt, daß wir Ihn selbst, den Mittler und Versöhner, dem Zorne Gottes entgegen stellen sollen; es lehrt, daß durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und Versöhnung empfangen, und die Schrecken der Sünde und des Todes überwunden werden. So sagt auch Paulus, „die Gerechtigkeit komme nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Verheißung“, in welcher der Vater zugesagt hat, daß Er verzeihen, daß Er verfühnt sein will um Christi willen. Diese Verheißung aber wird nur durch den Glauben empfangen, wie Paulus bezeugt im Briefe an die Röm. 4 (B. 13.). Dieser Glaube allein

empfängt Vergebung der Sünden, rechtfertigt, und wirkt die Wiedergeburt. Darnach folgt die Liebe, sammt den übrigen guten Früchten. So lehren wir denn, der Mensch werde gerechtfertigt, wie wir oben gesagt haben, wenn das Gewissen, erschreckt durch die Predigt der Buße, aufgerichtet wird, und glaubt, daß es einen gnädigen Gott um Christi willen hat. „Dieser Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet vor Gott!“ Röm. 4 (V. 3.) Und wenn auf diese Weise das Herz aufgerichtet und mit neuem Leben erfüllt wird durch den Glauben, empfängt es den heiligen Geist, der uns erneuert, daß wir das Gesetz zu thun vermögen, daß wir vermögen Gott zu lieben und sein Wort, Gott in Ansehungungen zu gehorchen, daß wir vermögen, keusch zu sein, den Nächsten zu lieben u. s. w. Diese Werke, obwohl sie von der Vollkommenheit des Gesetzes noch weit entfernt sind, gefallen doch Gott um des Glaubens willen, durch welchen wir gerecht geachtet werden, weil wir der Zuversicht sind, daß wir um Christi willen einen versöhnten Gott haben. Das ist deutlich, mit dem Evangelium übereinstimmend, und kann von Menschen gefunden Verstandes begriffen werden. Und aus dieser Grundlage kann man leicht abnehmen, warum wir dem Glauben die Rechtfertigung beimessen, nicht der Liebe, obwohl die Liebe dem Glauben nachfolgt; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Paulus aber lehrt, daß wir nicht nach dem Gesetz, sondern nach der Verheißung, welche nur durch den Glauben empfangen wird, gerechtfertigt werden. Denn weder kommen wir zu Gott, ohne den Mittler, Christus, noch empfangen wir Vergebung der Sünden um unsrer Liebe, sondern um Christi willen. Und nicht einmal vermögen wir, den zürnenden Gott zu lieben; und das Gesetz klagt uns immer an, zeigt uns Gott immer zürnend. Wir müssen also nothwendig erst im Glauben die Verheißung ergreifen, daß um Christi willen der Vater uns versöhnt sei, und verzeihe. Dann erst fangen wir an, das Gesetz zu thun. Hinweg von der menschlichen Vernunft, hinweg von Moses müssen wir die Augen auf Christum wenden und glauben, daß Christus uns gegeben ist, damit wir um seinetwillen gerecht geachtet werden. Dem Gesetze thun wir im Fleische niemals genug. Wir werden also gerecht geachtet, nicht um des Gesetzes, sondern um Christi willen, weil seine Verdienste uns zu Gute kommen, wenn wir an Ihn glauben. Wer daher diese Grundlehren erwägt: daß wir nicht nach dem Gesetze gerechtfertigt werden, weil die menschliche Natur das Gesetz Gottes nicht zu thun, Gott nicht zu lieben

vermag; sondern, daß wir gerechtfertigt werden nach der Verheißung, in welcher um Christi willen Veröhnung, Gerechtigkeit und ewiges Leben zugesagt ist; der wird leicht einsehen, daß man nothwendig die Rechtfertigung dem Glauben zuschreiben muß, wenn er nur bedenkt, daß Christus nicht vergebens verheißten, dargestellt, geboren, gekreuzigt, wieder auferweckt ist; wenn er bedenkt, daß die Verheißung der Gnade in Christo nicht vergebens, daß sie vor dem Gesez und außer dem Gesez, gleich zu Anfang der Welt gegeben worden ist; wenn er bedenkt, daß die Verheißung durch den Glauben angenommen werden muß, wie Johannes spricht (1. Joh. 5, 10—12.): „Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeugt von seinem Sohn. Und das ist das Zeugniß, daß Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Und Christus sagt (Joh. 8, 36.): „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“ Und Paulus (Röm. 5, 2.): „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu Gott;“ und er setzt hinzu: „im Glauben!“ Im Glauben an Christum also wird die Verheißung der Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit empfangen, und wir werden vor Gott nicht gerechtfertiget nach der Vernunft, oder nach dem Gesez. Das ist so einleuchtend, so offenbar, daß wir uns verwundern müssen, wenn die Verblendung der Gegner so groß ist, daß sie es in Zweifel ziehen. Sonnenklar ist der Beweis: da wir vor Gott nicht nach dem Gesez, sondern nach der Verheißung gerechtfertigt werden, so muß man nothwendig dem Glauben die Rechtfertigung beimessen. Was kann diesem Beweis entgegen gesetzt werden, wofern man nicht das ganze Evangelium, den ganzen Christus aufheben will? Die Ehre Christi wird verherlicht, indem wir lehren, daß man Ihn, als den Mittler und Veröhner annehmen muß. Fromme Gewissen sehen, daß in dieser Lehre ihnen der allerreichste Trost vorgehalten wird, daß sie nämlich glauben und fest überzeugt sein sollen: sie haben um Christi willen einen veröhnten Vater, nicht um unsrer Gerechtigkeit willen, und Christus helfe uns dennoch, daß wir auch das Gesez zu thun vermögen. Diese so köstlichen Güter entweißen unsre Widersacher der Kirche, indem sie die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens verdammen, und dieselbe zu vernichten streben. Darum mögen alle fromme Seelen sich hüten, daß sie den ungläubigen Anschlägen der Gegner nicht beistimmen.

In der Lehre der Widersacher von der Rechtfertigung wird Christus gar nicht erwähnt, noch wie wir Ihn dem Zorne Gottes entgegen stellen sollen, als ob wir den Zorn Gottes durch unsre Liebe zu überwinden, oder den zürnenden Gott zu lieben vermöchten! Damit läßt man denn die Gewissen in Zweifel. Denn wenn sie meinen sollen, sie hätten darum einen versöhnten Gott, weil sie lieben, weil sie das Gesetz thun, so müssen sie unvermeidlich immer zweifeln, ob sie denn einen versöhnten Gott haben, weil sie jene Liebe entweder nicht empfinden, wie die Widersacher gestehen, oder wenigstens empfinden, daß sie sehr gering sei, und viel häufiger empfinden, daß sie dem Gericht des Gottes zürnen, welcher die menschliche Natur durch viele schreckliche Uebel, durch die Trübsale dieses Lebens, durch die Schrecken des ewigen Zornes u. s. w. niederdrückt. Wann also wird das Gewissen Ruhe, wann Frieden finden? Wann wird es Gott in diesen Zweifeln, in diesen Schrecken lieben? Was anders ist diese Lehre des Gesetzes, als die Lehre der Verzweiflung? Und es trete einer von den Widersachern auf, daß er uns überzeuge von dieser Liebe, wie er selbst Gott lieben mag? Ueberhaupt, sie wissen nicht, was sie sagen; nur das Wort Liebe, nicht seine Bedeutung halten sie wieder, gleich den Wänden. So verworren und dunkel ist ihre Lehre, und trägt die Ehre Christi auf die menschlichen Werke über, und führt die Gewissen entweder zum Dünkel, oder zur Verzweiflung! Unsre Lehre aber wird, hoffen wir, von frommen Selen leicht verstanden werden, und geängsteten Gewissen einen frommen und heilsamen Trost darbieten. Denn wenn die Widersacher wüßig einwenden: „Viele Gottlose und die Teufel selbst glaubten auch;“ so haben wir schon oft gesagt, daß wir von dem Glauben an Christum reden, d. i. von dem Glauben an die Vergebung der Sünden, von dem Glauben, welcher wahrhaft und von Herzen die Verheißung der Gnade sich aneignet. Dieser entsteht nicht ohne einen heißen Kampf im menschlichen Herzen. Und Leute von gesundem Verstande können leicht urtheilen, daß jener Glaube, welcher der Zuversicht ist, Gott sorgt für uns, Er verzeiht, Er erhört uns, Etwas über die Natur ist. Denn die Menschenseele an sich selbst, weiß von Gott nichts der Art. Darum ist weder in den Gottlosen, noch in den Teufeln der Glaube, von dem wir reden. Will irgend ein Sophist uns noch mit dem Einwand drängen: die Gerechtigkeit gehöre dem Willen an, sie könne daher nicht dem Glauben, der dem Verstande angehöre, beigemessen werden, so ist die Antwort leicht. Denn sie

selbst bekennen in ihren Schulen auch, der Wille gebiete dem Verstande, daß er dem Worte Gottes beistimme. Wir sagen noch deutlicher: wie die Schrecken der Sünde und des Todes nicht allein Gedanken des Verstandes sind, sondern auch schaudervolle Erschütterungen des Willens, der vor dem Gerichte Gottes flieht; so ist der Glaube nicht allein eine Kenntniß im Verstande, sondern auch ein Vertrauen im Willen, d. h., er ist das Wollen und Annehmen dessen, was in der Verheißung dargeboten wird, nämlich Versöhnung und Vergebung der Sünden. So braucht das Wort: „Glauben“ die heilige Schrift, wie der Spruch Pauli bezeugt (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.“ — „Gerecht werden“ (Rechtfertigen) bedeutet aber in dieser Stelle, nach gerichtlichem Sprachgebrauch, einen Angeklagten losprechen und für gerecht erklären, aber um einer fremden, nämlich Christi Gerechtigkeit willen, welche fremde Gerechtigkeit uns durch den Glauben mitgetheilt wird. Da sonach in dieser Stelle unsre Gerechtigkeit in der Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit besteht, so muß man hier von der Gerechtigkeit anders reden, als wenn man in der Philosophie, oder im bürgerlichen Gericht die Gerechtigkeit eines eigenen Werkes, welche allerdings im Willen besteht, erörtert. Darum sagt Paulus 1. Kor. 1 (V. 30.): „Von welchem auch ihr herkommet in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Und 2. Kor. 5 (V. 21.): „Er hat den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Da aber die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben uns mitgetheilt wird, so ist der Glaube Gerechtigkeit in uns, aus Zurechnung, d. h., er ist das, wodurch wir Gott wohlgefällig gemacht werden, wegen der Zurechnung und Verordnung Gottes, wie Paulus spricht (Röm. 4, 3.): „Der Glaube ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet!“ und, wenn wir um einiger Eigensinnigen willen künstmäßig reden müssen: der Glaube ist mit Recht Gerechtigkeit, weil er Gehorsam gegen das Evangelium ist. Denn bekanntlich ist der Gehorsam gegen den Befehl eines Oben wahrhaft eine Art von theilweiser Gerechtigkeit. Und dieser Gehorsam gegen das Evangelium wird als Gerechtigkeit zugerechnet, dergestalt, daß allein um seinetwillen, weil wir durch ihn den Versöhner, Christum, ergreifen, die guten Werke, oder der Gehorsam gegen das Gesetz, Gott wohlgefällig sind. Denn dem

Gesetz thun wir auch nicht genug; aber um Christi willen wird uns das vergeben, wie Paulus sagt (Röm. 8, 1.): „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind“ u. s. w. Dieser Glaube gibt Gott die Ehre; er gibt Gott, was Gottes ist, dadurch, daß er gehorsam ist, indem er die Verheißungen annimmt. So sagt auch Paulus Röm. 4 (B. 20.): „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre.“ Dem gemäß besteht die Verehrung und der Gottesdienst des Evangelii darinnen, daß wir die Gaben Gottes annehmen; hingegen besteht der Gottesdienst des Gesetzes darinnen, daß wir unsre Gaben Gott darbringen und übergeben. Und doch können wir Gott Nichts darbringen, wenn wir nicht zuvor versöhnt und wiedergeboren sind. Den reichsten Trost aber gewährt uns diese Lehre, daß der vornehmste Gottesdienst im Evangelio der ist, daß wir von Gott Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit annehmen wollen. Von diesem Gottesdienst sagt Christus Johannes 6 (B. 40.): „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn sieht und glaubet an Ihn, habe das ewige Leben.“ Und der Vater spricht (Matth. 17, 5.): „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ Die Widersacher reden von dem Gehorsam gegen das Gesetz, nicht von dem Gehorsam gegen das Evangelium, da wir doch dem Gesetz nicht gehorchen können, wofern wir nicht durch das Evangelium wiedergeboren sind, da wir doch Gott nicht lieben können, wofern wir nicht Vergebung der Sünden empfangen haben. Denn so lange wir empfinden, daß Er uns zürne, flieht die menschliche Natur vor seinem Zorn und Gericht. Will Jemand noch witzig einwenden: Ist der Glaube das Wollen dessen, was in der Verheißung dargeboten wird, so scheinen die Fähigkeit (zur Liebe), der Glaube und die Hoffnung vermengt zu werden, weil die Hoffnung es ist, die etwas Verheißenes erwartet; so antworten wir darauf, daß diese Empfindungen in ihrem Wesen nicht so von einander sich scheiden, wie man sie in den Schulen durch unfruchtbare Begriffe von einander lösvreißt. Denn auch im Briefe an die Hebräer (11, 1.) wird erklärt: „Der Glaube sei eine gewisse Zuversicht dessen, das man hofft.“ Wollte man aber doch sie unterschieden wissen, so sagen wir, der Gegenstand der Hoffnung ist eigentlich ein künftiges Ereigniß; der Glaube aber hält sich an das Künftige und Gegenwärtige, und empfängt in der Gegenwart die Vergebung der Sünden, welche in der Verheißung

dargeboten wird. Daraus hoffen wir, wird man hinreichend erkennen, sowohl was der Glaube ist, als auch wie wir nöthigt sind, zu glauben, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt, versöhnt und wiedergeboren werden, indem wir die Gerechtigkeit des Evangelii, nicht die Gerechtigkeit des Gesetzes lehren wollen. Denn die da lehren, daß wir durch die Liebe gerechtfertigt werden, die lehren die Gerechtigkeit des Gesetzes; sie lehren aber nicht, bei der Rechtfertigung Christum als den Mittler annehmen. Das aber ist ganz offenbar, daß wir nicht durch die Liebe, sondern durch den Glauben die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden; daß wir unsre Liebe und Gesetzeserfüllung dem Zorne Gottes nicht entgegen stellen können; denn Paulus sagt (Röm. 5, 2.): „Durch Christum haben wir einen Zugang zu Gott, im Glauben!“ Diesen Spruch prägen wir so oft ein, um der Deutlichkeit willen; denn er zeigt auf's klarste den Standpunkt unsrer ganzen Untersuchung, und kann, genau erwogen, befriedigend über den ganzen Gegenstand belehren, und fromme Seelen trösten. Darum ist es heilsam, ihn bei der Hand und vor Augen zu haben, nicht nur, um ihn der Lehre unsrer Widersacher entgegenstellen zu können, welche versichern, nicht durch den Glauben, vielmehr durch die Liebe, und durch unsre Verdienste, ohne den Mittler, Christum, hätten wir Zugang zu Gott; sondern auch, um durch ihn in Nengsten uns aufzurichten, und den Glauben zu üben. Offenbar ist auch das, daß wir ohne die Hilfe Christi das Gesetz nicht thun können, wie Er selbst bezeugt (Joh. 15, 5.): „Ohne mich könnet ihr Nichts thun!“ Ehe wir also das Gesetz thun, müssen die Herzen durch den Glauben wiedergeboren sein.

Daraus kann man auch abnehmen, warum wir die Lehre der Gegner von dem *meritum condigni* (dem Verdienst nach Gerechtigkeit) verwerfen. Die Entscheidung ist leicht; darum, weil sie den Glauben nicht erwähnen, daß wir nämlich durch den Glauben, um Christi willen, Gott gefallen, sondern sich einbilden, gute Werke, mit Hilfe jener Fähigkeit zur Liebe vollbracht, seien eine genügende Gerechtigkeit, die an sich Gott gefalle, und würdig des ewigen Lebens, auch Christi, als des Mittlers nicht bedürfe. Was ist das Anderes, als die Ehre Christi auf unsre Werke übertragen, — daß wir nämlich um unsrer Werke, nicht um Christi willen Gott gefallen? Und das heißt auch Christo die Ehre des Mittlers entziehen, Ihm, der immerdar, nicht bloß im Anfange der Rechtfertigung der Mittler ist. Und Paulus spricht (Galat. 2, 17.): „Sollten wir, die da suchen durch

Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener!" d. h., Er machte nicht völlig gerecht. Es ist höchst ungereimt, wenn die Gegner lehren, daß gute Werke nach Gerechtigkeit (*de condigno*) Gnade verdienen, als ob man nach dem Anfange der Rechtfertigung, wenn das Gewissen geängstigt wird, wie es wohl geschieht, die Gnade in einem guten Werke, nicht in dem Glauben an Christum suchen müßte!

Zweitens. Die Lehre der Gegner läßt die Gewissen zweifelhaft, daß sie niemals Ruhe finden können, weil das Gesetz uns immer anklagt, auch bei guten Werken. Dem immer „gelüftet das Fleisch wider den Geist!“ (Galat. 5, 17.) Wie mag daher hier das Gewissen Frieden haben, ohne den Glauben, wenn es wähnt, daß es nicht um Christi, sondern um des eignen Werkes willen, schon Gott gefallen sollte? Welches Werk wird es finden, von dem es gewiß sein darf, daß es des ewigen Lebens würdig sei, wenn nämlich die Hoffnung nur auf unsre Verdienste sich gründen soll? Wider diese Zweifel sagt Paulus (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden,“ — — wir sollen gewiß überzeugt sein, daß um Christi willen uns Gerechtigkeit und ewiges Leben verliehen wird. Und von Abraham sagt er (Röm. 4, 18.): „Er hat geglaubt auf Hoffnung, da Nichts zu hoffen war.“

Drittens. Wie kann das Gewissen erkennen, wenn ein Werk auf Antrieb jener Fähigkeit zur Liebe gethan worden ist, damit es gewiß sein möge, daselbe verdiene Gnade nach Gerechtigkeit? Aber diese Unterscheidung selbst, daß nämlich die Menschen theils nach Willigkeit, theils nach Gerechtigkeit (*de congruo* — *de condigno*) Gnade verdienen, ist nur zur Umgehung der heiligen Schrift erfunden worden; denn, wie wir oben gesagt haben, der Wille des Handelnden unterscheidet nicht die Art der Verdienste; sichere Heuchler aber wähnen, ihre Werke seien an und für sich würdig, daß sie um derselben willen gerecht geachtet werden. Hingegen ängstliche Gewissen sind über alle Werke zweifelhaft; darum suchen sie immer andere. Das eben ist denn „nach Willigkeit“ (*de congruo*) Gnade verdienen, zweifeln nämlich, und ohne Glauben handeln, bis Verzweiflung eintritt. Kurz, voller Irthümer und Gefahren ist Alles, was die Widersacher in dieser Sache lehren.

Viertens. Die ganze Kirche bekennet, daß das ewige Leben aus Barmherzigkeit uns zu Theil wird. Denn so lehrt

Augustinus in der Schrift „von der Gnade und dem freien Willen,“ indem er von den, nach der Rechtfertigung vollbrachten Werken der Heiligen redet: „Nicht nach unsern Verdiensten führt Gott uns in das ewige Leben, sondern nach seiner Barmherzigkeit.“ Und im 9. Buche seiner Confessionen: „Wehe dem Leben der Menschen, wie löblich es auch sei, wenn es nicht nach der Barmherzigkeit gerichtet wird!“ Und Cyprian in der „Auslegung des Gebetes des Herrn,“ damit Niemand an sich selbst Gefallen habe, als sei er ohne Schuld, und, indem er sich selbst erhebt, verloren werde, wird er durch die Ermahnung täglich für seine Sünden zu beten, unterrichtet und belehrt, daß er täglich sündigt.“ Doch die Sache ist bekannt genug, und beglaubigt durch gar viele und deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift und der Kirchenväter, welche Alle mit Einem Munde verkündigen, daß wir, auch wenn gute Werke uns eigen sind, doch bei denselben der Barmherzigkeit bedürfen. Indem der Glaube diese Barmherzigkeit anschaut, richtet er uns auf, und tröstet uns. Darum ist die Lehre der Widersacher verwerflich, wenn sie die (menschlichen) Verdienste in der Weise erheben, daß sie dabei von dem Glauben, welcher die Barmherzigkeit ergreift, nichts erwähnen. Denn, wie wir oben gesagt haben, daß Verheißung und Glaube in gegenseitiger Beziehung stehen, und daß die Verheißung nur durch den Glauben ergriffen wird; so sagen wir hier, daß die verheißene Barmherzigkeit, in gleicher Beziehung den Glauben fordert, und nur durch den Glauben ergriffen werden kann. Mit Recht also verwerfen wir auch die Lehre von dem Verdienst nach Gerechtigkeit (de condigno), weil sie Nichts von dem rechtfertigenden Glauben beibringt, und die Ehre und das Amt des Mittlers, Christus, in Schatten stellt. Auch meine man nicht, daß wir irgend etwas Neues in dieser Sache lehren; denn die Kirchenväter haben recht deutlich dieselbe Lehre vorgetragen, daß wir der Barmherzigkeit auch bei unsern guten Werken bedürfen. Auch die heilige Schrift trägt oft dasselbe ein. So in dem Psalm (143, 2.): „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“ Hier wird durchaus Allen, auch den Heiligen und Knechten Gottes der Ruhm der Gerechtigkeit abgesprochen, wenn Gott nicht verzeihen, sondern ihre Herzen richten und anschuldigen wollte. Denn wenn David anderwärts seiner Gerechtigkeit sich rühmt, so redet er von seiner Sache wider die Verfolger des Wortes Gottes, nicht von seiner persönlichen Reinigkeit, und fleht, daß Gottes Sache und Ruhm vertheidigt

werde, wie im 7. Psalm (V. 9.): „Richte mich, Herr! nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit!“ Wiederum im 130. Psalm (V. 3.) sagt er: Niemand könne bestehen im Gericht Gottes, wenn Er unsre Sünde zurechnen wollte: „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr! wer wird bestehen?“ Und Hiob 9 (V. 28.): „Ich fürchtete alle meine Schmerzen!“ Eben so (V. 30. 31.): „Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche, und reinigte meine Hände mit den Brunnen, so wirst du mich doch tunken in Roth!“ Und Spr. Salom. 20 (V. 9.): „Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde?“ Und 1. Joh. 1 (V. 8.): „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns!“ u. s. w. Auch im Gebet des Herrn bitten die Heiligen um Vergebung der Sünden; es haben also auch die Heiligen Sünden. Im 4. B. Mos. 14 (V. 18.): („Auch der Unschuldige wird nicht unschuldig sein!“) „Er lästet Niemand ungestraft.“ Und 5. B. Mos. 4 (V. 24.): „Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer!“ Auch Sacharja spricht (2, 13.): „Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn!“ Und Jesaiæ (40, 67.): „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte, ist wie eine Blume auf dem Felde: das Heu verdorrt, die Blume verwelket; denn des Herren Geist bläset daren!“ d. h., das Fleisch und die Gerechtigkeit des Fleisches kann im Gericht Gottes nicht bestehen. Und Jonas sagt im 2. Kap. (V. 9.): „Die da halten über dem Nichtigen, verlassen ihre Gnade!“ d. h., alles Vertrauen ist eitel, außer dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit errettet uns; eigne Verdienste, eignes Mähen errettet uns nicht. Darum betet auch Daniel im 9. Kap. (V. 18. 19.): „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit! Ach! Herr! höre; ach, Herr! sei gnädig, ach, Herr! merk' auf, und thue es, und verzeuch nicht um Dein selbst willen, mein Gott! Denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genennet!“ So lehrt uns Daniel die Barmherzigkeit im Gebet ergreifen, d. h., vertrauen auf die Barmherzigkeit, und nicht vertrauen auf unsre Verdienste vor Gott. Wir möchten wohl wissen, was die Widersacher im Gebet thun, gesetzt, daß unheilige Menschen jemals Etwas von Gott bitten. Wenn sie anführen, daß sie so würdig sind, weil sie die Liebe und die guten Werke haben, und Gnade, als eine Gebühr fordern, so beten sie eben wie der Pharisäer, Luk. 18, welcher spricht (V. 11.): „Ich bin nicht so, wie andere

Leute!" Wer so um Gnade bittet, und stüzt sich nicht auf die Barmherzigkeit Gottes, der thut Christo Schmach an, welcher, weil Er unser Hoherpriester ist, für uns bittet. So gründet sich denn das Gebet auf Gottes Barmherzigkeit, wenn wir glauben, daß wir um Christi, unsers Hoherpriesters, willen erhört werden, wie Er selbst sagt (Joh. 16, 23.): „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben!“ „In meinem Namen,“ sagt Er, weil wir ohne diesen Hoherpriester nicht können zum Vater kommen.

Hierher gehöret auch der Ausspruch Christi, Luk. 17 (V. 10.): „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte!“ Diese Worte sagen deutlich, daß Gott selig macht aus Barmherzigkeit, und um seiner Verheißung willen, nicht weil Er es schuldig sei wegen der Würdigkeit unsrerer Werke. Unsrer Widersacher aber spielen hier wunderbarlich mit den Worten Christi. Erst machen sie einen umgekehrten Schluß, und wenden ihn gegen uns. Noch weit mehr, rufen sie, könnte man sagen: Wenn ihr Alles geglaubt habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte! Dann sehen sie hinzu: Die Werke seien allerdings Gott unnützig, uns aber nicht unnützig. Seht, wie die Widersacher an dem kindischen Treiben der Sophistik sich ergözen! Wiewohl nun diese Possen nicht werth sind, daß man sie widerlege, wollen wir doch mit Wenigem darauf antworten. Der umgekehrte Schluß ist falsch. Denn erstlich täuschen sich die Gegner hinsichtlich des Wortes: Glauben; verstanden wir darunter nur jene Kenntniß der Geschichte, welche auch die Gottlosen und Teufel haben, so würden sie richtig schließen, daß der Glaube unnützig sei, indem sie sagen: Wenn ihr Alles geglaubt habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte! Wir reden aber nicht von der Kenntniß der Geschichte, sondern von dem Vertrauen auf die Verheißung und Barmherzigkeit Gottes. Und dieses Vertrauen auf die Verheißung bekennet, daß wir unnütze Knechte sind. Ja dieses Bekenntniß, daß unsre Werke unwürdig sind, ist die Stimme des Glaubens selbst, wie aus dem eben angeführten Beispiele Daniels erhellt: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit“ u. s. w. Denn der Glaube macht selig, weil er die Barmherzigkeit, oder die Verheißung der Gnade ergreift, obwohl unsre Werke unwürdig sind. Und in diesem Sinne sicht jener umgekehrte Schluß uns nicht an: wenn ihr Alles geglaubt habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; nämlich, weil unsre Werke unwürdig sind; denn das lehren wir mit

der ganzen Kirche, daß wir aus Barmherzigkeit selig werden. Wollen sie aber aus der Ähnlichkeit schließen: Wenn du Alles gethan hast, vertraue nicht auf deine Werke; so: wenn du Alles geglaubt hast, vertraue nicht auf die göttliche Verheißung; so hängt das nicht zusammen. Denn da ist Alles höchst unähnlich. Unähnlich sind die Ursachen, unähnlich die Gegenstände des Vertrauens, im ersten und im zweiten Sage. Das Vertrauen im ersten, ist Vertrauen zu unsern Werken; das Vertrauen im zweiten ist Vertrauen zur göttlichen Verheißung. Christus aber verwirft das Vertrauen auf unsere Werke; das Vertrauen zu seiner Verheißung verwirft Er nicht; Er will nicht, daß wir an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes verzweifeln; Er tadelt unsre Werke, wegen ihrer Unwürdigkeit; Er tadelt nicht die Verheißung, welche unverdient Barmherzigkeit darbeut. Vortrefflich sagt in dieser Beziehung Ambrosius: „Die Gnade muß man anerkennen, aber die Natur nicht verkennen; vertrauen muß man der Verheißung der Gnade, nicht unsrer Natur.“ Unsre Widersacher aber verfahren nach ihrer Weise; wider die Lehre vom Glauben verdrehen sie die Sprüche, welche für den Glauben zeugen. Doch diese Klügelien verweisen wir in die Schulen. Jene Spitzsündigkeit aber ist ganz kindisch, wenn sie die „unnützen Knechte“ so deuten: weil die Werke Gott unnützig sind, uns aber nützlich. Christus aber redet von jener Nützlichkeith, welche bewirkt, daß Gott uns Gnade schuldig ist. Zwar gehört die Untersuchung des Nützlichen oder Unnützen nicht zur Sache. Unnütze Knechte aber bedeutet solche, die nicht genug thun, weil Niemand Gott so sehr fürchtet, so sehr liebt, so sehr Gott vertraut, wie er sollte. Lassen wir jedoch diese matten Spitzsündigkeiten der Gegner fahren; was von denselben die Menschen urtheilen werden, wenn sie einst ans Licht kommen, das können verständige Männer leicht begreifen. In den einfachsten und deutlichsten Worten haben jene einen Schlupfwinkel gefunden. Jedermann sieht aber, daß in der angeführten Stelle das Vertrauen auf unsre Werke gemißbilligt wird.

Halten wir also das fest, was die Kirche bekennet: daß wir aus Barmherzigkeit selig werden. Und damit man nicht denke: wenn wir aus Barmherzigkeit selig werden sollen, so wird die Hoffnung ungewiß sein, dafern in denen, welchen die Seligkeit zu Theil wird, nichts vorgeht, wodurch sie sich von denen unterscheiden, welchen sie nicht zu Theil wird; so müssen wir darüber genügende Auskunft ertheilen. Die Scholastiker nämlich scheinen, durch diesen Schluß bewogen, das Verdienst nach Gerechtigkeit

(meritum condigni) erbacht zu haben. Denn dieser Schluss kann das menschliche Gemüth sehr beunruhigen. Wir wollen also kürzlich antworten. Damit die Hoffnung gewiß sei, damit ein vorangehender Unterschied bestehe zwischen denen, welchen die Seligkeit zu Theil wird, und denen, welchen sie nicht zu Theil wird, darum muß man festsetzen, daß wir aus Barmherzigkeit selig werden. Das scheint, wenn es so geradezu ausgesprochen wird, sinnlos. Denn im bürgerlichen Gericht und in menschlichen Urtheilen ist das Recht, oder die Schuldigkeit gewiß, die Barmherzigkeit ungewiß. Anders aber ist's in den Gerichten Gottes. Denn hier hat die Barmherzigkeit eine deutliche und gewisse Verheißung, ein Gebot Gottes. Denn das Evangelium ist eigentlich das Gebot, welches befiehlt, daß wir glauben, Gott sei uns gnädig um Christi willen. „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubt, der wird nicht gerichtet,“ u. s. w. (Joh. 3, 17. 18.) So oft also von der Barmherzigkeit die Rede ist, muß man den Glauben an die Verheißung anschließen. Und dieser Glaube wirkt eine gewisse Hoffnung, weil sie auf Gottes Wort und Gebot sich gründet. Gründete sich die Hoffnung auf die Werke, dann wäre sie in der That ungewiß, weil die Werke dem Gewissen keinen Frieden geben können, wie wir oben oft gesagt haben. Und dieser Glaube macht einen Unterschied zwischen denen, welchen die Seligkeit zu Theil wird, und denen, welchen sie nicht zu Theil wird. Der Glaube macht einen Unterschied zwischen den Würdigen und den Unwürdigen, weil das ewige Leben den Gerechtfertigten verheißen ist, der Glaube aber rechtfertiget.

Da werden aber die Widersacher wiederum schreien: Es bedürfe also der guten Werke nicht, wenn sie das ewige Leben nicht verdienen. Diese schmählische Ausflucht haben wir bereits widerlegt. Allerdings ist es nothwendig, Gutes zu wirken. Den Gerechtfertigten, sagen wir, ist das ewige Leben verheißen. Aber weder den Glauben, noch die Gerechtigkeit bewahren die, welche nach dem Fleische wandeln. Darum werden wir gerechtfertigt, daß wir, als Gerechte, gut zu handeln, und dem Gesetze Gottes zu gehorchen beginnen. Darum werden wir wiedergeboren und empfangen den heiligen Geist, damit das neue Leben neue Werke habe, neue Gesinnungen, Furcht, Liebe Gottes, Haß wider die böse Lust u. s. w. Der Glaube, von dem wir reden, entsteht in der Buße, und unter guten Werken, unter Versuchungen und

Gefahren muß er befestigt werden und zunehmen, damit wir immer gewisser in uns überzeugt werden, daß Gott um Christi willen sich unsrer annehme, uns verzeihe, uns erhöere. Das lernt man nicht ohne viele und heiße Kämpfe. Wie oft klagt das Gewissen von Neuem an; wie oft reizt es zur Verzweiflung, wenn es die alten, oder neue Sünden, oder die Unlauterkeit unsrer Natur uns vorhält! Diese Handschrift wird nicht ausgeilgt ohne den heissesten Kampf, in welchem die Erfahrung bezeugt, welch eine schwere Sache der Glaube sei. Indem wir aber unter Aengsten aufgerichtet werden und Trost empfangen, wachsen zugleich andre geistige Regungen, Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes, Hoffnung, Liebe Gottes, und „wir werden erneuert,“ wie Paulus sagt: (Koloss. 3, 10.) „zu der Erkenntniß Gottes“ und indem wir die Herrlichkeit des Herrn erblicken, werden wir verwandelt, „nach seinem Bilde!“ d. h. wir empfangen die wahre Erkenntniß Gottes, daß wir Ihn wahrhaft fürchten, und wahrhaft der Zuversicht sind, Er sorge für uns, Er erhöere uns. Diese Wiedergeburt ist gleichsam der Anfang des ewigen Lebens, wie Paulus spricht. (Röm. 8, 10.): „So Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt, — der Geist aber ist das Leben“ u. s. w. Und wir werden überkleidet werden; sind wir nun bekleidet, so werden wir nicht in der Blöße erfunden werden. Aus dem Allen kann der günstige Leser beurtheilen, daß wir auf gute Werke eifrig dringen, indem wir lehren, daß dieser Glaube in der Buße entstehe, und in der Buße je mehr und mehr zunehmen soll. Und in diese Stücke eben setzen wir die christliche und geistliche Vollkommenheit, wenn die Buße und der Glaube in der Buße zugleich zunehmen. Das kann von den Gläubigen besser verstanden werden, als was unsre Widersacher von der Beschauung und Vollkommenheit lehren. Wie aber die Rechtfertigung zum Glauben gehört, so gehört zum Glauben das ewige Leben. Und Petrus spricht (1, 9.): „Ihr werdet das Ende — (oder die Frucht) — eures Glaubens davon bringen, nämlich der Selten Seligkeit!“ Die Gegner selbst bekennen, daß die Gerechtfertigten Gottes Kinder und Miterben Christi sind. Dann verdienen die Werke, weil sie um des Glaubens willen Gott gefallen, andere Belohnungen, leibliche und geistliche. Denn es werden Unterschiede sein in der Herrlichkeit der Heiligen.

Hier aber wenden unsre Widersacher ungestüm ein: Das ewige Leben werde ein Lohn genannt; daraus folge denn nothwendig, daß es durch gute Werke verdient werde, nach Gerech-

tigkeit (de condigno). Wir wollen kurz und deutlich antworten. Paulus nennt Röm. 6. (V. 23.) das ewige Leben „eine Gabe“, weil wir nach erlangter Gerechtigkeit, um Christi willen, zugleich Gottes Kinder und Miterben Christi werden, wie Johannes (der Täufer) sagt (Joh. 3, 36.): „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben!“ Und Augustinus und viele Andre, die ihm folgen, haben dasselbe gesagt: „Gott krönt seine Gaben in uns!“ Anderswo aber (Luk. 6, 35.) steht geschrieben: „Euer Lohn wird groß sein!“ Scheint den Gegnern dieß einander zu widersprechen, so mögen sie es selbst entwickeln. Aber sie sind nicht sehr billige Richter, denn das Wort „Gabe“ lassen sie weg, übergehen auch die Quellen der ganzen Sache, und heben nur das Wort „Lohn“ hervor, und das erklären sie auf's härteste, nicht bloß gegen die Schrift, sondern auch gegen den Sprachgebrauch. Daraus folgern sie: weil's „Lohn“ genannt wird, so sind unsre Werke der Art, daß sie der Preis sein müssen, für welchen das ewige Leben uns gebühret; sie sind also würdig der Gnade und des ewigen Lebens, und bedürfen sonach weder der Barmherzigkeit, noch des Mittlers, Christi, noch des Glaubens. Das ist eine ganz neue Schlußweise! Wir hören das Wort „Lohn;“ daher bedarf es nicht des Mittlers, Christi, oder des Glaubens, der einen Zugang zu Gott hat, um Christi willen, nicht um unsrer Werke willen! Wer sieht nicht, daß dort der Nachsatz nicht aus dem Vordersatz folgt? Wir streiten nicht über das Wort: „Lohn“, dar über verhandeln wir, ob gute Werke an sich der Gnade und des ewigen Lebens würdig sind, oder ob sie vielmehr allein um des Glaubens willen, welcher den Mittler Christus ergreift, Gott gefallen? Unsre Widersacher messen nicht nur das den guten Werken bei, daß sie der Gnade und des ewigen Lebens würdig seien, sondern sie geben auch vor, sie hätten überflüssige Verdienste, die sie Andern ablassen, mit denen sie Andre rechtfertigen könnten, wie denn die Mönche die Verdienste ihrer Orden verkaufen. Diese Wunderdinge häufen sie nach Chryssippischer Weise zusammen, weil sie das einzige Wort: „Lohn“ gehört haben. Da heißt es: „Lohn!“ folglich haben wir Werke, die der Preis sind, für welchen Lohn uns gebühret; folglich sind die Werke an sich, nicht um Christi, des Mittlers willen, Gott wohlgefällig! Und da Einer mehr Verdienste hat als der Andre, so sind folglich einige Verdienste überschüssig, und diese Verdienste können von Jenen, welche sie haben, Andern geschenkt werden! Warte, lieber Leser! du hast noch nicht den gan-

zen Kettenschluß. Man muß noch gewisse Sacramente dieser Schenkung beifügen; den Todten wird eine Mönchskutte angezogen u. s. w. Durch solchen Uberschwang hat man die Wohlthat Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens verdunkelt! Wir erheben keinen leeren Wortstreit über den Ausdruck: „Lohn.“ Wollen unsre Widersacher zugeben, daß wir durch den Glauben, um Christi willen gerecht geachtet werden, und daß die guten Werke um des Glaubens willen Gott gefallen, so wollen wir über die Bezeichnung: Lohn, weiter nicht sehr streiten. Wir bekennen, daß das ewige Leben ein Lohn sei, weil es uns gehört wegen der Verheißung, nicht wegen unsrer Werke. Denn verheißten ist die Rechtfertigung, von der wir oben gezeigt haben, daß sie im eigentlichen Sinne ein Geschenk Gottes ist. Und mit diesem Geschenk ist die Verheißung des ewigen Lebens verbunden, nach dem Zeugniß (Röm. 8, 30.): „Welche Er hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht!“ Hierher gehört auch, was Paulus sagt (2 Tim. 4, 8.): „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird“ u. s. w. Den Gerechtfertigten nämlich kommt die Krone zu wegen der Verheißung. Und diese Verheißung müssen die Gläubigen kennen, nicht damit sie um ihres eignen Vortheils willen arbeiten; denn arbeiten sollen sie zur Ehre Gottes; sondern, damit sie in Anfechtungen nicht verzweifeln, müssen sie den Willen Gottes wissen, daß Er ihnen helfen, sie erretten und behüten will. Freilich vernehmen anders die Vollkommenen, anders die Schwachen die Erwähnung der Strafen und Belohnungen; denn die Schwachen arbeiten nur ihres eignen Vortheils wegen. Und doch ist die Predigt von Belohnungen und Strafen nothwendig. In der Predigt von den Strafen wird der Zorn Gottes dargestellt, weshalb sie zur Predigt der Buße gehört; in der Predigt von den Belohnungen wird die Gnade dargestellt. Und wie die heilige Schrift oft in der Erwähnung guter Werke den Glauben mit einschließt; sie will nämlich die Gerechtigkeit des Herzens mit den Früchten zusammenfassen; so bietet sie bisweilen zugleich mit andern Belohnungen Gnade dar, wie Jesaiä 58. (W. 8 folg. und sonst öfter bei den Propheten. Wir bekennen auch, was wir oft bezeugt haben, daß, obwohl die Rechtfertigung und das ewige Leben dem Glauben angehören, doch gute Werke andere Belohnungen, leibliche und geistige, und Grade der Belohnungen verdienen, laut des Spruchs (1 Kor. 3, 8.): „Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.“ Denn die Gerech-

tigkeit des Evangelii, welche auf der Verheißung der Gnade beruht, empfängt unverdient Rechtfertigung und neues Leben. Aber die Erfüllung des Gesetzes, welche dem Glauben nachfolgt, beruht auf dem Gesez, in welchem nicht nur verdient, sondern für unsere Werke Lohn dargeboten wird und gebührt. Aber die, welche diesen verdienen, sind zuvor gerechtfertiget, ehe sie das Gesez thun. Sie sind also zuvor in das Reich des Sohnes Gottes verfest, wie Paulus sagt (Röm. 8, 17.): „und Miterben Christi geworden!“ Die Widersacher aber tragen, so oft von dem Verdienst die Rede ist, alsbald dieses von den andern Belohnungen auf die Rechtfertigung über, da doch das Evangelium unverdient die Rechtfertigung darbietet, um der Verdienste Christi, nicht um der unsrigen willen, und die Verdienste Christi werden uns mitgetheilt durch den Glauben. Uebrigens verdienen Werke und Leiden nicht die Rechtfertigung, sondern andre Belohnungen, wie den Werken Lohn dargeboten wird in den Sprüchen: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet in Segen (reichlich), der wird auch ernten in Segen!“ (2 Kor. 9, 5.) Da wird deutlich das Maß des Lohnes nach dem Maße des Werkes angewiesen. „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden!“ (1 B. Mos. 20, 12.) Auch hier hält das Gesez einem bestimmten Werke einen Lohn vor. Wiewohl also des Gesezes Erfüllung Lohn verdient; denn ganz eigentlich gehört Lohn dem Geseze an; so müssen wir doch das Evangelii eingedenk sein, welches nur verdient, um Christi willen, die Rechtfertigung darbietet; und wir thun das Gesez nicht eher, oder wir können es nicht eher thun, bevor wir mit Gott versöhnet, gerechtfertiget und wiedergeboren sind. Es würde auch jene Gesezeserfüllung Gott nicht gefallen, wenn wir nicht des Glaubens wegen Ihm angenehm wären. Und weil die Menschen des Glaubens wegen Gott angenehm sind, darum ist Ihm jene begonnene Gesezeserfüllung wohlgefällig, und hat ihren Lohn in diesem und jenem Leben. Ueber den Ausdruck: „Lohn“ könnte auch noch vieles Andere, aus der Natur des Gesezes, hier gesagt werden, was wir, weil es zu weitläufig wäre, an einem andern Orte entwickeln wollen.

Unsere Widersacher aber bestehen darauf, daß gute Werke recht eigentlich das ewige Leben verdienen, weil Paulus Röm. 2. (B. 6.) sagt: „Er wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken!“ und (B. 10.): „Preis und Ehre und Frieden Allen denen, die da Gutes thun.“ Joh. 5. (B. 29.): „Es werden hervorgehen die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens!“ Matth.

25. (B. 35.): „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset“ u. s. w. Diese und alle ähnliche Stellen der heiligen Schrift, in welchen die Werke gelobt werden, muß man nicht bloß von den äußern Werken verstehen, sondern auch vom Glauben des Herzens, weil die heilige Schrift nicht von Heuchelei, sondern von der Gerechtigkeit des Herzens mit ihren Früchten redet. So oft aber des Gesetzes und der Werke Erwähnung geschieht, muß man sich erinnern, daß Christus, der Mittler, nicht ausgeschlossen werden soll. Denn Er ist das Ende des Gesetzes, und Er sagt selbst (Joh. 15, 5.): „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun!“ Nach diesem Grundsatz, sagten wir eben, können alle Stellen von den Werken beurtheilt werden. Wenn daher den Werken das ewige Leben zugeschrieben wird, so wird es den Gerechtfertigten zugeschrieben, weil weder Jemand gut handeln kann, außer die Gerechtfertigten, die getrieben werden vom Geiste Christi, noch ohne den Mittler, Christus, und ohne den Glauben die guten Werke Gott gefallen, nach dem Zeugniß (Hebr. 11, 6.): „Ohne den Glauben ist's unmöglich Gott gefallen.“ Wenn Paulus sagt: (Röm. 2, 6.) „Er wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken!“ so darf man darunter nicht bloß das äußerliche Werk verstehen, sondern die ganze Gerechtigkeit, oder die Ungerechtigkeit. So: „Preis — denen, die da Gutes thun;“ d. h. den Gerechten. „Ihr habt mich gespeiset.“ Hier wird die Frucht und das Zeugniß der Gerechtigkeit des Herzens und des Glaubens angeführt. Der Gerechtigkeit also wird das ewige Leben ertheilt. Auf diese Weise umfaßt die heilige Schrift zugleich die Gerechtigkeit des Herzens mit ihren Früchten, und sie erwähnt oft die Früchte, um von Unerfahrenen richtiger verstanden zu werden, und um anzudeuten, es werde ein neues Leben und die Wiedergeburt, nicht Heuchelei gefordert. Es wird aber die Wiedergeburt gewirkt durch den Glauben in der Buße.

Kein Mensch von gesundem Verstande kann anders urtheilen, und wir erklärten hier keinesweges eine müßige Spitzfindigkeit, um die Früchte von der Gerechtigkeit des Herzens abzufondern, wenn nur unsre Widersacher zugeben möchten, daß die Früchte um des Glaubens, und um des Mittlers, Christus willen, Gott gefallen, nicht an sich selbst der Gnade und des ewigen Lebens würdig sind. Das nämlich tabeln wir an der Lehre der Gegner, daß sie durch solche Stellen die Schrift, welche sie nach der Weise der Philosophen oder Juden verstehen, die Gerechtigkeit des Glaubens aufheben, und den Mittler, Christus, ausschließen. Aus

solchen Stellen folgern sie, daß diese Werke Gnade verdienen, bald nach Billigkeit, bald nach Gerechtigkeit, wenn nämlich die Liebe hinzu kommt; d. h. daß sie gerecht machen, und weil sie also Gerechtigkeit sind, das ewige Leben verdienen. Dieser Irrthum hebt offenbar die Gerechtigkeit des Glaubens auf, welcher überzeugt ist, daß wir einen Zugang zu Gott haben, um Christi, nicht um unsrer Werke willen; welcher überzeugt ist, daß wir durch den Hohenpriester, und Mittler, Christus, zum Vater kommen, und einen versöhnten Vater haben, wie wir oben hinlänglich gezeigt haben. Und diese Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens darf man in der Kirche Christi nicht hintansetzen, weil man ohne dieselbe das Amt Christi nicht zu erkennen vermag, und weil jede andre Lehre von der Rechtfertigung nur Lehre des Gesetzes ist. Festhalten müssen wir aber das Evangelium, und die Lehre von der um Christi willen gegebenen Verheißung!

Wir streiten also in diesem Artikel mit unsern Widersachern nicht über eine geringe Sache; wir suchen nicht müßige Spitzfindigkeiten, wenn wir Jene tadeln, daß sie lehren, das ewige Leben werde durch die Werke verdient, ohne den Glauben, welcher den Mittler Christus ergreift. Denn von diesem Glauben, welcher die Zuversicht hat, daß der Vater uns gnädig ist um Christi willen, findet sich bei den Scholastikern keine Sylbe. Ueberall meinen sie, wir seien Gott gefällig, gerecht, um unsrer Werke willen, welche entweder aus der Vernunft, oder doch aus dem Antriebe jener Liebe, von der sie reden, hervorgehen. Und bei allem dem haben sie gewisse Aussprüche, gleichsam Kraftsprüche alter Schriftsteller, welche sie durch ihre Deutung entstellen. Man lehrt öffentlich in den Schulen, daß gute Werke aus Gnaden Gott gefallen, und daß man auf die Gnade Gottes vertrauen müsse. Hier erklären sie die Gnade für die Fähigkeit, in welcher wir Gott lieben, als ob die Alten etwa hätten sagen wollen, wir sollten unser Vertrauen auf unsre Liebe setzen, deren Schwachheit und Unlauterkeit wir doch genug erfahren. Dabei ist's zu verwundern, wie sie fordern können, daß man auf die Liebe sein Vertrauen setze, da sie doch lehren, man wisse nicht, ob sie vorhanden sei? Warum erklären sie denn hier die Gnade nicht als die Barmherzigkeit Gottes gegen uns? Und so oft dieser Erwähnung geschieht, sollte man den Glauben hinzu denken. Denn nur durch den Glauben wird die Verheißung der Barmherzigkeit, der Versöhnung, der Liebe Gottes gegen uns, ergriffen. In diesem Sinne würden sie ganz richtig sagen, man müsse zu der

Gnade Vertrauen haben, gute Werke gefallen Gott um der Gnade willen, indem der Glaube die Gnade ergreift. Auch das lehrt man in den Schulen: unsre guten Werke wären gültig durch die Kraft des Leidens Christi. Nichtig! Aber warum sagen sie dabei nichts vom Glauben? Denn Christus ist „die Veröhnung“, wie Paulus sagt: „durch den Glauben.“ Wenn die jagenden Gewissen durch den Glauben aufgerichtet werden, und die Zuversicht gewinnen, daß unsre Sünden ausgetilgt sind durch den Tod Christi, und daß Gott uns veröhnt sei, um des Leidens Christi willen, dann ist das Leiden Christi uns wahrhaft heilsam. Läßt man den Glauben weg, so sagt man vergebens, die Werke seien gültig durch die Kraft des Leidens Christi. Auch viele andre Sprüche verfälschen sie in den Schulen, darum, weil sie nicht die Gerechtigkeit des Glaubens lehren, und unter Glauben nur eine Kenntniß der Geschichte oder der Glaubenslehren verstehen, und nicht erkennen, daß er die Kraft ist, welche die Verheißung der Gnade und Gerechtigkeit ergreift, und mit neuem Leben die Herzen erfüllt, unter den Schrecken der Sünde und des Todes. Wenn Paulus spricht (Röm. 10, 10): „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig;“ da werden hoffentlich die Gegner zugeben, daß das Bekenntniß nicht durch den bloß äußerlichen Brauch (ex opere operato) rechtfertigt oder selig macht, sondern nur durch den Glauben des Herzens. Und Paulus sagt: das Bekenntniß mache selig, um zu zeigen, welcher Glaube das ewige Leben erlangt, nämlich der feste und wirksame Glaube. Der Glaube aber ist nicht fest, welcher sich nicht in dem Bekenntniß darstellt. So sind gleicher Maßen die übrigen Werke Gott wohlgefällig, um des Glaubens willen, wie denn auch die Kirchengedete Gott anrufen, daß Ihm Alles angenehm sei um Christi willen, und Alles um Christi willen erleben. Denn bekanntlich wird immer zu Ende der Gebete die Formel beigefügt: „durch Christum unsern Herrn!“ Daher folgern wir, daß wir vor Gott gerechtfertiget, mit Gott veröhnt, und wiedergeboren werden, durch den Glauben, welcher in der Buße die Verheißung der Gnade ergreift, dem verzagten Herzen wahrhaft neues Leben gibt, und gewiß ist, daß Gott uns veröhnt und gnädig sei um Christi willen. Und durch diesen Glauben, sagt Petrus (1. Br. 1, 5.), „werden wir bewahret zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde.“ Die Kenntniß dieses Glaubens ist dem Christen unentbehrlich; sie gewährt ihm den reichsten Trost in allen

Ansechtungen, und stellt das Amt Christi uns dar, während die, welche läugnen, daß die Menschen durch den Glauben gerechtfertigt werden, zugleich läugnen, daß Christus der Mittler und Versöhner ist, also die Verheißung der Gnade und des Evangelii verläugnen. Sie bekennen nur die Lehre der Vernunft, oder des Gesetzes von der Rechtfertigung. Wir haben, so weit es hier geschehen konnte, die Quellen dieser Lehre angezeigt, und die Einwürfe der Widersacher aus einander gesetzt. Darüber werden redliche Männer leicht urtheilen können, wenn sie nur, so oft der Artikel von der Liebe oder von den Werken angeführt wird, bedenken, daß das Gesetz nicht ohne Christus gethan werden kann, und daß wir nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelio, d. i. aus der Verheißung der Gnade, die in Christo zugesagt ist, gerechtfertigt werden. Wir hoffen auch, daß diese, wenn auch kurze Erörterung redlichen Männern zur Befestigung des Glaubens, zur Belehrung und Beruhigung des Gewissens nützlich sein werde. Denn wir wissen, daß das, was wir gesagt haben, mit den Schriften der Propheten und Apostel, der frommen Väter, des Ambrosius, Augustinus und der meisten Andern übereinstimmt, auch mit der ganzen Kirche Christi, welche in Wahrheit bekennet, Christus sei der Versöhner und Rechtfertiger. Man darf auch nicht gleich meinen, die Römische Kirche glaube, was etwa der Papst, oder die Cardinäle, oder die Bischöfe, oder einige Theologen oder Mönche gut heißen. Denn es ist bekannt genug, daß den Päpsten mehr ihre Herrschaft, als das Evangelium Christi am Herzen liegt. Von den Meisten ist's weltkundig, daß sie Epicuräer sind. Von den Theologen weiß man, daß sie mehr, als gut war, aus der Philosophie in die christliche Lehre eingemischt haben. Auch darf ihr Ansehen niemals so groß scheinen, daß es zu keiner Zeit erlaubt wäre, von ihren Sätzen abzuweichen, da viele offenbare Irthümer bei ihnen gefunden werden, wie der, daß wir aus bloßem natürlichen Vermögen Gott über Alles lieben können. Dieser Lehrsatz hat viele andre Irthümer erzeugt, da er selbst offenbar falsch ist. Denn überall widersprechen ihm die heilige Schrift, die frommen Väter, und die Urtheile der Gläubigen. Wenn denn auch gleich in der Kirche die Priester, oder einige Theologen und Mönche gelehrt haben, man solle Vergebung der Sünden, Gnade und Gerechtigkeit durch unsre Werke und neue Gottesdienste zu erlangen suchen, womit sie das Amt Christi verdunkelt, und aus Christo nicht den Versöhner und Rechtfertiger, sondern nur einen Gesetzgeber gemacht haben, so blieb doch immer bei einigen Frommen

die Erkenntniß Christi. Auch hat die heilige Schrift voraus gesagt, daß die Gerechtigkeit des Glaubens auf solche Weise durch Menschenfahrungen, und durch Werklehre verdunkelt werden würde. So klagt Paulus oft, daß schon damals Etliche vorhanden waren, welche statt der Gerechtigkeit des Glaubens, lehrten, die Menschen würden durch eigne Werke, und eigne Gottesdienste, nicht durch den Glauben, um Christi willen, versöhnt mit Gott, und gerechtfertiget, wie denn die Sterblichen von Natur meinen, Gott müsse durch Werke versöhnt werden. Die Vernunft erkennt auch keine andre Gerechtigkeit, als die Gerechtigkeit des Gesetzes, im gerichtlichen Sinne. Darum fehlte es in der Welt nie an solchen, welche allein diese fleischliche Gerechtigkeit lehrten, die Gerechtigkeit des Glaubens aber verwarfen, und solche Lehrer werden immer wieder auftreten. Dasselbe geschah unter dem Volke Israel. Der größte Theil dieses Volkes wähnte, durch seine Werke Vergebung der Sünden zu verdienen; darum häufte man Opfer und Gebräuche. Die Propheten hingegen verdammt diesen Wahn, und lehrten die Gerechtigkeit des Glaubens. Und was unter dem Volke Israel geschah, das ist ein Vorbild von dem, was in der Kirche erfolgen sollte. Darum mag die Menge der Widersacher, welche unsre Lehre verwerfen, fromme Seelen nicht beunruhigen. Denn leicht kann man von ihrem Geiste urtheilen, da sie in einigen Artikeln eine so klare und offenbare Wahrheit verdammt haben, daß ihre Ungläubigkeit unverkennbar am Tage liegt. Denn selbst eine Bulle Leo's X. hat einen höchst nöthigen Artikel, den alle Christen festhalten und glauben sollten, verdammt, nämlich: man dürfe nicht glauben, daß wir losgesprochen würden um unsrer Reue willen, sondern um des Wortes Christi willen (Matth. 16, 19.): „Was du auf Erden binden wirst u. s. w.“ Und jetzt haben auf diesem Reichstage die Verfasser der Consutation mit klaren Worten es verdammt, daß wir gesagt haben: der Glaube sei der Bestandtheil der Buße, durch welchen wir Vergebung der Sünden erlangen, die Schrecken der Sünden überwinden, und durch welchen das Gewissen beruhigt wird. Wer aber sieht nicht, daß dieser Artikel: durch den Glauben erlangen wir Vergebung der Sünden, vollkommen wahr, gewiß, und allen Christen höchst nothwendig ist? Wer von allen nachfolgenden Geschlechtern wird, wenn er hört, daß ein solcher Satz verdammt worden ist, sich überreden, daß die Urheber dieser Verdamnung irgend eine Kenntniß von Christo gehabt haben? Und auf ihren Geist kann man aus der unerhörten Grausamkeit schließen, welche sie, wie bekannt

genug ist, gegen gar viele redliche Männer bisher verübt haben. Ja wir haben's auf diesem Reichstage gehört, daß ein hochwürdiger Vater in der Versammlung der Stände, als über unsre Confession die Stimmen abgegeben wurden, erklärte: ihm scheine kein Rath erspriesslicher, als wenn man auf unsre Confession, die wir, mit Tinte geschrieben, übergeben hätten, mit Blut antwortete. Was könnte ein Phalaris Grausameres sagen? Darum urtheilten auch einige Fürsten, diese Stimme sei zu unwürdig, als daß sie in einer solchen Versammlung ausgesprochen werden sollte. Wiewohl denn unsre Widersacher den Namen der Kirche sich anmaßen, so wollen wir doch nicht vergessen, daß die Kirche Christi bei denen ist, die das Evangelium Christi lehren, nicht bei Jenen, welche gottlose Meinungen gegen das Evangelium vertheidigen, wie der Herr spricht (Joh. 10, 27.): „Meine Schafe hören meine Stimme!“ Auch Augustinus sagt: „Es ist die Frage: wo die Kirche sei? Was also sollen wir thun? Sollen wir sie in unsern Worten suchen, oder in den Worten ihres Hauptes, unsers Herrn Jesu Christi? Ich meine, wir müssen sie in den Worten dessen suchen, der die Wahrheit ist, und seinen Leib am besten kennt!“ Uebrigens sollen uns die Urtheile der Gegner nicht verwirren, wenn sie Menschenmeinungen gegen das Evangelium, gegen das Ansehen der frommen Väter, welche in der Kirche geschrieben haben, gegen die Zeugnisse frommer Herzen, vertheidigen.

4. Von der Kirche.

Den siebenten Artikel unsrer Confession, in welchem wir gelehrt haben, die Kirche sei „eine Versammlung der Heiligen,“ haben sie verworfen, und eine lange Beweisführung beigefügt, daß man die Bösen von der Kirche nicht ausschließen dürfe, weil Johannes die Kirche verglichen habe „mit einer Tenne, auf welcher Weizen und Spreu zugleich aufgehäuft sei; (Matth. 3, 12), und weil Christus gesagt habe, „sie sei gleich einem Netze, in welchem gute und böse Fische sind;“ (Matth. 13, 47. 48.) u. s. w. So ist denn wirklich wahr, was man sagt: Kein Mittel gibt's wider den Biß des Sykophanten! (Mänfeschmieds.) Nichts kann man so vorsichtig sagen, daß es der Mißdeutung zu entgehen vermöchte. Wir haben aus eben dem Grunde den achten Artikel beigefügt, damit Niemand meine, wir wollten die Bösen und Heuchler von der äußern Gemeinschaft der Kirche ausschließen, oder den Sacramenten, wenn sie von Heuchlern oder Sündern verwaltet worden, ihre Wirksamkeit absprechen.

Darum bedarf es denn hier keiner langen Vertheidigung gegen diese falsche Anklage. Hinlänglich spricht für uns der achte Artikel. Denn wir geben zu, daß Heuchler und Sünder in diesem Leben der Kirche beigemischt, und Glieder derselben sind, nach der äußern Gemeinschaft der Zeichen der Kirche, nämlich des Wortes, des Bekenntnisses und der Sacramente, zumal wenn über sie nicht der Bann verhängt ist. Auch sind die Sacramente darum, weil sie durch Lasterhafte verwaltet werden, nicht weniger wirksam; wir können allerdings die Sacramente recht gebrauchen, auch wenn sie durch Lasterhafte gereicht werden. Hat es Paulus doch vorher gesagt, (2. Thessal. 2, 4.) es werde geschehen, daß der Antichrist „sich setze in den Tempel Gottes“ d. h. daß er in der Kirche herrsche, und Aemter verwalte. Aber die Kirche ist nicht bloß eine Gemeinschaft der äußerlichen Dinge und Gebräuche, wie andere Gemeinwesen; sondern sie ist vornehmlich die Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes in den Herzen; sie hat jedoch auch äußere Merkmale, daran man sie erkennen soll, nämlich die reine Lehre des Evangelii, und die mit dem Evangelio Christi übereinstimmende Verwaltung der Sacramente. Und nur diese Kirche heißt der Leib Christi, welchen Christus durch seinen Geist erneuert, heiligt und regiert, wie Paulus Ephes. 1. (V. 22. 23.) bezeugt, wenn er spricht: „Und hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles; welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der Alles in Allem erfüllet.“ Darum sind die, in welchen Christus nicht wirkt, auch nicht Glieder Christi. Unstre Widersacher geben zu, die Bösen seien todte Glieder der Kirche; deßhalb wundern wir uns, daß sie unsre Erklärung angreifen, welche von den lebendigen Gliedern redet. Wir haben auch nichts Neues gesagt. Paulus hat völlig auf dieselbe Weise die Kirche bezeichnet, Ephes. 5. (V. 25—27.) sie werde gereinigt, daß sie heilig sei, und er setzt die äußerlichen Merkmale hinzu, das Wort und die Sacramente. Er sagt nämlich: „Christus hat geliebt die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben; auf daß Er sie heilige, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort; auf daß Er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich!“ Diese Lehre haben wir fast mit denselben Worten in der Confession aufgestellt. So beschreib die Kirche auch den Artikel im (apostolischen) Symbolo, welcher uns glauben lehrt, daß „eine heilige katholische Kirche“ sei. Die Gottlosen aber sind nicht eine heilige Kirche.

Auch scheint das Folgende: „die Gemeinde der Heiligen,“ hinzu gesetzt, um zu erklären, was Kirche bedeute, nämlich die Versammlung der Heiligen, welche unter einander die Gemeinschaft desselben Evangelii, oder derselben Lehre haben, und desselben heiligen Geistes, der ihre Herzen erneuert, heiligt und regieret. Und dieser Artikel ist aus einer unumgänglichen Ursache aufgestellt worden. Wir sehen die unermesslichen Gefahren, welche der Kirche den Untergang drohen. Unermesslich ist in der Kirche selbst die Menge der Gottlosen, welche dieselbe unterdrücken. Damit wir nun nicht verzweifeln, damit wir wissen, daß die Kirche dennoch bleiben wird, auch damit wir gewiß sind, daß, obwohl die Menge der Gottlosen groß ist, dennoch die Kirche bestehe, und daß Christus Alles, was Er der Kirche verheißt hat, ihr gewähren wird, Vergebung der Sünden, Erhöhung, Mittheilung des heiligen Geistes; darum hält uns diese Troöstungen jener Artikel im Symbolum vor. Und er sagt: „eine allgemeine Kirche,“ damit wir nicht denken, die Kirche sei ein äußerlicher Staat gewisser Völker, sondern vielmehr die über den ganzen Erdkreis zerstreuten Menschen, welche hinsichtlich des Evangelii übereinstimmen, und denselben Christus, denselben heiligen Geist, dieselben Sacramente haben, sie mögen nun gleiche oder verschiedene menschliche Ueberlieferungen haben. Auch in den Decretalien sagt eine Glosse: „die Kirche, im weiteren Sinne, umfaßt Gute und Böse.“ Ferner: die Bösen seien in der Kirche nur dem Namen, nicht der Sache nach; die Guten aber der Sache, und dem Namen nach. Und in diesem Sinne findet sich gar Vieles bei den Vätern. So sagt Hieronymus: „Wer nun ein mit Unehrlbarkeit besetzter Sünder ist, der kann nicht nach der Kirche Christi sich nennen, noch ein Unterthan Christi heißen.“

Wiewohl also die Heuchler und die Bösen, Genossen dieser wahren Kirche sind, nach den äußerlichen Gebräuchen, so muß man doch, wenn man den Begriff der Kirche bestimmt, diejenigen bezeichnen, welche der lebendige Leib Christi, oder welche dem Namen und der Sache nach, die Kirche sind. Und zwar aus mehreren Gründen. Es ist nämlich unentbehrlich, daß man wisse, was denn vornehmlich uns zu Gliedern, und zwar zu lebendigen Gliedern der Kirche macht. Bezeichneten wir die Kirche nur als ein äußeres Gemeinwesen von Guten und Bösen, so würden die Leute nicht einsehen, daß das Reich Christi Gerechtigkeit des Herzens und Mittheilung des heiligen Geistes ist, sondern sie würden meinen, es sei nur eine äußerliche Beobachtung gewisser Ae-

lungen und Gebräuche. Ferner: was wäre denn für ein Unterschied zwischen dem Volk des Gesetzes und der Kirche, wenn diese nur ein äußeres Gemeinwesen ist? So aber unterscheidet Paulus die Kirche von dem Volk des Gesetzes, daß die Kirche sei ein geistliches Volk, d. h. nicht sowohl durch bürgerliche Gebräuche von den Heiden unterschieden, als vielmehr ein wahres Volk Gottes, wiedergeboren durch den heiligen Geist. Bei dem Volke des Gesetzes hatte auch die leibliche Nachkommenschaft außer der Verheißung von Christo, noch Verheißungen leiblicher Güter, des Reiches u. s. w. Und um dieser willen hießen: Volk Gottes, auch die Bösen unter ihnen, weil Gott diese leibliche Nachkommenschaft von andern Völkern abgesondert hatte durch gewisse äußere Ordnungen und Verheißungen. Und doch gefielen jene Bösen Gott nicht. Das Evangelium aber bringt nicht bloß den Schatten der ewigen Güter mit sich, sondern die ewigen Güter selbst, den heiligen Geist und die Gerechtigkeit, durch welche wir vor Gott gerecht sind. Daher machen nach dem Evangelium das Volk Gottes allein diejenigen aus, welche diese Verheißung des Geistes empfangen. Diese Kirche aber ist das Reich Christi, entgegen gesetzt dem Reiche des Teufels. Es ist aber gewiß, daß die Bösen in der Gewalt des Teufels, und Glieder seines Reiches sind, wie Paulus lehrt, Ephes. 2. (B. 2.), wenn er sagt: „der Teufel habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens.“ Und Christus sprach zu den Pharisäern, welche wirklich in der äußern Gemeinschaft mit der Kirche, d. h. mit den Heiligen unter dem Volke des Gesetzes standen; denn sie regierten, opferten und lehrten: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel!“ (Joh. 8, 44.) Darum ist die Kirche, welche in der That das Reich Christi ist, ganz eigentlich die Versammlung der Heiligen. Denn die Gottlosen werden vom Teufel regiert, und sind des Teufels Gefangene; sie werden nicht vom Geiste Christi regiert. Doch, was bedarfs der Worte in einer so offenkundigen Sache? Wenn die Kirche, die wahrhaft das Reich Christi ist, unterschieden wird von dem Reiche des Teufels, so folgt, daß die Gottlosen, da sie dem Reiche des Teufels angehören, nicht die Kirche sind, wiewohl sie in diesem Leben, weil das Reich Christi noch nicht offenbaret ist, zur Kirche gezählt werden, und Aemter in der Kirche verwalten. Auch sind die Gottlosen nicht etwa darum, weil jene Offenbarung noch nicht erfolgt ist, das Reich Christi; denn allezeit ist Christi Reich das, was Er mit seinem Geiste lebendig macht, es mag offenbaret, oder unter dem Kreuze verborgen sein, gleich

wie es derselbe Christus ist, der nun in der Herrlichkeit herrscht und der zuvor gelitten hat. Und damit stimmen die Gleichnisse Christi überein, welcher deutlich sagt Matth. 13. (B. 38.): „Der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut aber sind die Kinder der Bosheit.“ Der Acker, sagt Er, sei „die Welt,“ nicht die Kirche. So redet Johannes von jenem ganzen Volke der Juden, und versichert (Matth. 3, 12.): einst werde die wahre Kirche von jenem Volke abgesondert werden. Diese Stelle zeugt also mehr wider unsre Gegner, als für sie, weil sie beweist, daß das wahre und geistliche Volk von dem fleischlichen Volke abgesondert werden muß. Christus redet auch von der äußerlichen Gestalt der Kirche, wenn Er sagt (Matth. 13, 47. und 25, 1.): „Das Himmelreich ist gleich einem Netze;“ oder gleich „zehn Jungfrauen;“ und Er lehrt: die Kirche sei verborgen unter der Menge der Bösen, damit dieses Uergerniß die Frommen nicht irre machen, aber auch, damit wir wissen, daß das Wort und die Sacramente ihre Kraft behalten, wenn sie auch von Bösen verwaltet werden. Dabei lehrt Er aber auch, daß jene Gottlosen, obgleich sie den äußern Zeichen nach, in der Gemeinschaft stehen, doch nicht das wahre Reich Christi, nicht Christi Glieder sind. Denn sie sind Glieder des Reiches des Teufels. Wir träumen uns aber nicht einen platonischen Staat, wie Einige uns bösslich beschuldigen; sondern wir behaupten, diese Kirche sei wirklich, nämlich die wahrhaft Gläubigen und Gerechten, welche über die ganze Erde zerstreut sind. Wir geben auch die Kennzeichen an: die reine Lehre des Evangelii, und die Sacramente. Und diese Kirche ist eigentlich: „ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.“ (1. Timoth. 3, 15.) Denn sie bewahrt das reine Evangelium, und, wie Paulus sagt (1. Kor. 3, 11.): „den Grund“ d. h. die wahre Erkenntniß Christi und den Glauben. Obwohl unter diesen auch einige Schwache sind, die auf dem Grunde vergängliche „Stoppeln“ bauen, d. h. einige unnütze Meinungen, so werden diese doch, weil sie den Grund nicht umstürzen, theils ihnen verziehen, theils auch verbessert. Die Schriften der ehrwürdigen Väter bezeugen es, daß auch sie bisweilen Stoppeln auf diesen Grund gebaut haben, die jedoch ihren Glauben nicht zerstörten. Aber gar Vieles von dem, was unsre Widersacher vertheidigen, zerstört den Glauben; wie z. B. wenn sie den Artikel von der Vergebung der Sünden verwerfen, in welchem wir lehren, daß dieselbe durch den Glauben empfangen werde. Ein eben so offener und verderblicher Irrthum ist der, daß sie

lehren, die Menschen verdienten Vergebung der Sünden durch die Liebe gegen Gott, vor der Gnade. Denn das heißt auch den Grund aufheben, nämlich Christum. Ferner: was wird es des Glaubens bedürfen, wenn die Sacramente, durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich (*ex opere operato*), ohne eine gute Regung des Empfängers, rechtfertigen? Wie aber die Kirche die Verheißung hat, daß immer der heilige Geist bei ihr sein soll, so hat sie auch die Drohung, daß es gottlose Lehrer und Wölfe geben wird. Das aber ist die eigentliche Kirche, welche den heiligen Geist hat; Wölfe und gottlose Lehrer, obwohl sie in der Kirche wüthen, sind doch nicht das eigentliche Reich Christi. Das bezeugt auch (Nikolaus von) Lyra, wenn er spricht: „Die Kirche besteht nicht in Menschen, nach dem Verhältniß der kirchlichen oder weltlichen Gewalt und Würde, weil viele Fürsten und Prälaten und Andere geringeren Ranges, als abtrünnig vom Glauben erfunden worden sind; darum besteht die Kirche in denjenigen, in welchen eine wahre Erkenntniß, und das Bekenntniß des Glaubens und der Wahrheit vorhanden ist.“ Was haben wir in unsrer Confession Anderes gesagt, als was hier Lyra sagt?

Über vielleicht verlangen unsre Widersacher, daß der Begriff der Kirche so bestimmt werde: sie sei die äußerliche, höchste Monarchie über den ganzen Erdbreis, in welcher der römische Hohenprieester eine unbeschränkte Gewalt besitze, über welche Niemand streiten noch urtheilen dürfe, Glaubensartikel zu machen, die heilige Schrift abzuthun, nach seinem Gefallen Gottesdienste und Opfer anzuordnen, auch Gesetze zu geben, wie er will, zu entbinden und loszusprechen von welchen Gesetzen es ihm beliebt, von göttlichen, kanonischen und bürgerlichen; von dem der Kaiser und alle Könige ihre Gewalt und das Recht, die Herrschaft zu führen, erhalten, nach dem Gebot Christi, von dem man anerkennen müsse, daß, weil der Vater Ihm Alles unterthan gemacht hat, dieses Recht auf den Papst übertragen worden sei. Daraus folge denn, daß der Papst der Herr sei über den ganzen Erdbreis, über alle Reiche der Welt, über alle häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten; daß er die Fülle der Gewalt im Weltlichen und Geistlichen, und beide Schwerter habe, das geistliche und das weltliche. Diese Schilderung, nicht der Kirche Christi, sondern des päpstlichen Reiches, hat zu Verfassern nicht nur die Kanonisten, sondern auch den Propheten Daniel, im 11. Kapitel (V. 36.).

Wenn wir auf diese Weise den Begriff der Kirche bestimmten, dann hätten wir vielleicht billigere Richter. Denn es gibt

viele unmäßige und gottlose Schriften über die Gewalt des römischen Bischofs, um deren willen noch nie Jemand angeklagt worden ist. Wir nur werden gezüchtigt, weil wir die Wohlthat Christi preisen, daß wir durch den Glauben an Ihn, nicht durch Gottesdienste, welche der Papst erfonnen hat, Vergebung der Sünden erlangen. Doch Christus, die Propheten und Apostel schildern die Kirche Christi ganz anders, als das päpstliche Reich. Man darf auch nicht auf die Päpste übertragen, was auf die wahre Kirche sich bezieht, daß sie nämlich „Pfeiler der Wahrheit“ wären, weil sie nicht irren. Denn wie Viele sind ihrer wohl, die des Evangelii sich mit Ernst angenommen, oder daselbe des Lesens werth geachtet hätten? Viele verspotten sogar alle Religion, oder wenn sie Etwas gut heißen, so ist's das, was der menschlichen Vernunft behagt; das Uebrige halten sie für Fabeln, ähnlich den Schauspielen der Dichter. Darum lehren wir nach der heiligen Schrift, die Kirche, im eigentlichen Sinne, sei die Versammlung der Heiligen, welche wahrhaft dem Evangelio Christi glauben, und den heiligen Geist haben. Gleichwohl bekennen wir, daß viele Heuchler und Böse, in diesem Leben unter Jene gemischt, die Gemeinschaft der äußern Zeichen haben, welche denn Glieder der Kirche nach dieser Gemeinschaft der äußern Zeichen sind, und darum Aemter in der Kirche verwalten. Und es nimmt den Sacramenten ihre Wirksamkeit nicht, wenn sie durch Unwürdige ausgespendet werden; denn diese stehen da anstatt der Person Christi, weil sie von der Kirche berufen sind; sie stehen nicht da für ihre eigne Person, wie Christus bezeugt (Luk. 10, 16.): „Wer Euch höret, der höret Mich!“ Indem sie das Wort Christi und die Sacramente ausspenden, verwalten sie das Amt an Christi Statt. Das lehrt uns jenes Wort Christi, damit wir an der Unwürdigkeit der Diener keinen Anstoß nehmen. Doch wir haben darüber in der Confession deutlich genug erklärt, daß wir es nicht mit den Donatisten und Wiclefisten halten, welche meinten, diejenigen sündigten, welche die Sacramente von Unwürdigen in der Kirche empfangen. Dieß scheint für jetzt zur Vertheidigung der von uns aufgestellten Begriffsbestimmung der Kirche genug zu sein. Wir sehen auch nicht ein, wie die Kirche im eigentlichen Sinne, da sie der Leib Christi genannt wird, anders bezeichnet werden könnte, als es von uns geschehen ist. Denn es ist gewiß, daß die Gottlosen zum Reiche und Leibe des Teufels gehören, der sie antreibt und gefangen hält. Das ist klarer, als das Licht am Mittag; doch

soll es uns, wenn unsre Widersacher nicht aufhören, uns zu mißdeuten, nicht verbrießen, noch umständlicher zu antworten.

Die Gegner verdammen auch den Theil des siebenten Artikels, in welchem wir gesagt haben, zur wahren Einheit der Kirche sei es genug, daß man übereinstimme hinsichtlich der Lehre des Evangelii und der Verwaltung der Sacramente, und es sei nicht noth, daß überall gleichförmige Menschensayungen oder Gebräuche, oder Ceremonien, wie Menschen sie angeordnet haben, bestehen. Hier unterscheiden sie allgemeine und besondere Gebräuche, und genehmigen unsern Artikel, wenn derselbe von den besondern Gebräuchen verstanden werde; von den allgemeinen Gebräuchen lassen sie ihn nicht gelten. Wir begreifen nicht völlig, was die Gegner wollen. Wir reden von der wahren, d. i. geistigen Einheit, ohne welche der Glaube im Herzen, oder die Gerechtigkeit des Herzens vor Gott nicht bestehen kann. Zu dieser, sagen wir, sei die Gleichförmigkeit der menschlichen Gebräuche, sie mögen allgemeine, oder besondere heißen, nicht nöthig, weil die Gerechtigkeit des Glaubens nicht an gewisse Sayungen gebunden ist, wie die Gerechtigkeit des Gesetzes an die Mosaischen Ceremonien gebunden war, weil jene Gerechtigkeit des Herzens das ist, was die Herzen lebendig macht. Zu dieser Belebung tragen Menschensayungen Nichts bei, so wenig allgemeine, als besondere; sie sind auch nicht Wirkungen des heiligen Geistes, wie Keuschheit, Geduld, Gottesfurcht, Nächstenliebe und Liebeswerke.

Wir hatten auch nicht geringe Ursache, warum wir diesen Artikel aufstellten. Es ist nämlich bekannt genug, daß viele thörichte Meinungen von den Sayungen in die Kirche sich eingeschlichen haben. Einige wähten, Menschensayungen seien notwendige Gottesdienste, um die Rechtfertigung zu verdienen. Dann hat man untersucht, wie es komme, daß Gott auf so höchst verschiedene Weise verehrt werde, als ob jene Gebräuche Gottesdienste wären, und nicht vielmehr äußerliche und bürgerliche Anordnungen, die zur Gerechtigkeit des Herzens, oder zum Gottesdienst nicht gehören, und bald durch Zufall, bald aus andern wahrscheinlichen Gründen verschieden sein mögen. Gleichwohl haben einige Kirchen andere wegen solcher Sayungen in den Bann gethan, z. B. wegen der Feier des Osterfestes, wegen der Bilder und wegen ähnlicher Gegenstände. Darum haben Unerfahrene gemeint, der Glaube, oder die Gerechtigkeit des Herzens vor Gott könne ohne diese Gebräuche nicht bestehen. Denn es gibt über

diese Angelegenheit viele ungereimte Schriften der Summisten und Anderer.

Aber gleich wie die ungleiche Dauer der Tage und Nächte die Einheit der Kirche nicht stört, so, meinen wir, wird die wahre Einheit der Kirche durch die Verschiedenheit der von Menschen eingeführten Gebräuche nicht gestört. Doch achten wir für gut, daß die allgemeinen Gebräuche, um der Ruhe willen, beibehalten werden, wie wir denn auch in unsern Kirchen die Ordnung der Messe, die Feier des Sonntags und anderer hohen Feste gern behalten. Und mit dem dankbarsten Herzen bewahren wir nützliche alte Anordnungen, besonders wenn sie ein Zuchtmittel darbieten, welches zur Uebung und zum Unterricht des Volkes und der Unerfahrenen dienlich ist. Wir streiten aber jetzt nicht darüber, ob es um der Ruhe, oder um leiblichen Nutzens willen zuträglich sei, sie beizubehalten. Es handelt sich um etwas Anderes. Das nämlich ist die Frage: ob die Beobachtung der Menschen-satzungen ein zur Gerechtigkeit vor Gott nothwendiger Gottesdienst sei? Dieses ist die Hauptfrage bei gegenwärtigem Streite, und erst wenn diese ausgemacht ist, dann läßt sich beurtheilen, ob es zur wahren Einheit der Kirche nothwendig sei, daß überall gleichförmige Menschen-satzungen bestehen. Denn wofern Menschen-satzungen nicht zur Gerechtigkeit vor Gott nothwendige Gebräuche sind, so folgt, daß Gerechte und Gottes Kinder auch solche sein können, die einige, anderwärts angenommene Satzungen nicht haben; wie z. B. wenn die Form der deutschen Kleidung keineswegs ein zur Gerechtigkeit vor Gott nöthiger Gottesdienst ist, daraus folgt, daß Manche gerecht und Gottes Kinder und die Kirche Christi sein können, wenn sie gleich nicht der deutschen, sondern der französischen Kleidung sich bedienen. Das lehrt Paulus deutlich im Briefe an die Kolosser, wenn er sagt (2, 16. 17.): „So laßet nun Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Weiter (B. 20.): „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was laßet ihr denn euch fangen mit Satzungen, als lebet ihr noch immer der Welt? Die da sagen: du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren; welches sich doch Alles unter Händen verzehret, und ist Menschengebot und Lehre; welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth.“ Das näm-

lich ist die Meinung: da die Gerechtigkeit des Herzens etwas Geistliches ist, das die Herzen lebendig macht, und da gewiß ist, daß Menschenfakungen die Herzen nicht lebendig machen, auch nicht Wirkungen des heiligen Geistes sind, wie die Nächstenliebe, Keuschheit u. s. w., auch nicht Werkzeuge, durch welche Gott die Herzen zum Glauben bewegt, wie das Wort und die von Gott gegebenen Sacramente; sondern sind der Gebrauch von Dingen, die dem Herzen nichts angehen, und im Gebrauch vergehen; so darf man nicht annehmen, daß sie zur Gerechtigkeit vor Gott nothwendig sind. In demselben Sinne spricht er Röm. 14 (B. 17.): „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.“ Es ist jedoch nicht noth, viele Zeugnisse anzuführen, da sie überall in der heiligen Schrift sich finden, und wir ihrer viele in den letzten Artikeln der Confession beigebracht haben. Auf die Hauptfrage bei diesem Streit, nämlich, ob Menschenfakungen zur Gerechtigkeit vor Gott nöthige Gottesdienste sind? werden wir bald nachher zurück kommen müssen, wo wir denn umständlicher darüber sprechen wollen. Unstre Widersacher behaupten: die allgemeinen Sakungen müsse man darum beibehalten, weil sie angeblich von den Aposteln überliefert sind. O die frommen Leute! Gebräuche, von den Aposteln entlehnt, wollen sie beibehalten wissen; aber die Lehre der Apostel nicht. Man muß über jene Gebräuche so urtheilen, wie die Apostel selbst in ihren Schriften urtheilen. Denn die Apostel wollten nicht, daß wir meinen möchten, wir würden durch solche Gebräuche gerechtfertigt, oder sie seien nothwendige Stücke zur Gerechtigkeit vor Gott. Die Apostel wollten nicht eine solche Last den Gewissen auflegen, wollten nicht Gerechtigkeit und Sünde in die Gebräuche hinsichtlich der Tage, der Speisen und ähnlicher Dinge setzen. Ja Paulus nennt Meinungen der Art: „Lehren der Teufel.“ (1. Tim. 4, 1.) Daher soll man den Willen und Rath der Apostel in ihren Schriften aufsuchen, und es ist nicht genug, auf ihr Beispiel sich zu beziehen. Sie beobachteten gewisse Tage, nicht als ob dieß zur Rechtfertigung nothwendig wäre, sondern damit das Volk wisse, zu welcher Zeit es sich versammeln sollte. Sie beobachteten auch einige andere Gebräuche, eine Ordnung in dem, was gelesen ward, wenn man zusammen kam. Auch Einiges von den väterlichen Sitten behielt das Volk, wie's zu geschehen pflegt, bei, was dann die Apostel, mit einigen Abänderungen, der Geschichte des Evangelii anpaßten, wie das Oster- und Pfingstfest, um nicht nur durch

Unterricht, sondern auch durch solche Beispiele das Gedächtniß der wichtigsten Ereignisse den Nachkommen zu überliefern. Wäre nun dieß als nöthig zur Rechtfertigung überliefert worden, warum haben denn eben darinnen die Bischöfe nachmals so Vieles geändert? Beruhte es auf göttlichem Befehl, so durfte es keineswegs durch menschliches Ansehn geändert werden. Das Osterfest feierten vor der Nicänischen Synode Einige zu andrer Zeit; und diese Verschiedenheit störte den Glauben nicht. Hernach berechnete man es so, daß unser Pascha nicht mit der Zeit des jüdischen Pascha's zusammen träfe. Die Apostel aber hatten geboten, daß die Kirchen des Pascha mit ihren aus dem Judenthume bekehrten Brüdern halten sollten. Darum behielten einige Völker auch nach der Nicänischen Synode hartnäckig den Gebrauch bei, die jüdische Paschazeit zu beobachten. Doch die Apostel wollten auch nicht durch jenen Beschluß den Kirchen einen Zwang auflegen, wie die Worte ihres Beschlusses bezeugen. Denn sie rathen, es solle sich Niemand bekümmern, wenn etwa die Brüder, die das Pascha halten, die Zeit nicht richtig berechneten. Die Worte des Beschlusses stehen bei Epiphanius: „Rechnet ihr nicht, sondern haltet es, wenn eure Brüder aus der Beschneidung es halten; mit ihnen zugleich haltet es, und wenn sie auch unrichtig rechnen, bekümmere es euch nicht!“ Epiphanius meldet, dieß seien die Worte der Apostel, in dem Beschluß über das Pascha mitgetheilt, und nach demselben kann ein verständiger Leser leicht urtheilen, daß die Apostel dem Volke die thörichte Meinung von der Nothwendigkeit einer bestimmten Zeit benehmen wollten, indem sie zu verhüten suchten, daß man sich Sorge mache, wenn man etwa in der Berechnung irre. Nachher haben Einige im Morgenlande, nach dem Urheber ihres Lehrebegriffs, Nubianer genannt, dieses apostolischen Beschlusses wegen, behauptet, das Pascha müsse zugleich mit den Juden gefeiert werden. Indem Epiphanius sie widerlegt, lobt er den Beschluß, und sagt, er enthalte Nichts, was vom Glauben, oder von der kirchlichen Regel abweiche; er wirft den Nubianern vor, daß sie den Ausspruch nicht recht verstehen, und erklärt ihn in dem Sinne, in welchem wir ihn erklären, daß die Apostel nicht gemeint hätten, es komme darauf an, zu welcher Zeit das Pascha gehalten werde, sondern weil die vornehmsten Brüder aus den Juden zu Christus bekehrt worden waren, und ihren Gebrauch beibehielten, so sollten ihrem Beispiele, um des Friedens willen, die Uebrigen folgen. Und weislich erinnerten die Apostel die Leser, daß sie weder die evan-

geistliche Freiheit aufheben, noch den Gewissen einen Zwang auflegen wollten, indem sie hinzu setzen, man solle sich keine Sorge machen, wenn man auch in der Berechnung irre.

Vieles der Art kann aus den Geschichtsbüchern gesammelt werden, woraus erhellt, daß die Ungleichheit der menschlichen Anordnungen die Einheit des Glaubens nicht stört. Doch was bedarf's des Streites? Was die Gerechtigkeit des Glaubens, was das Reich Christi sei, das verstehen unsre Widersacher überhaupt nicht, wenn sie erklären: es sei eine Gleichförmigkeit der Gebräuche in Speisen, Tagen, Kleidung und ähnlichen Dingen, die nicht auf einem göttlichen Gebot beruhen, nothwendig. Seht nur die frommen Leute, unsre Gegner! Sie fordern zur Einheit der Kirche gleichförmige menschliche Gebräuche, da sie doch selbst die Anordnung Christi bei der Feier des heiligen Abendmahls verändert haben, welche doch gewiß zuvor eine allgemeine Anordnung war. Sind nun allgemeine Anordnungen so nothwendig, warum verändern sie denn selbst jene Anordnung des heiligen Abendmahls Christi, welche nicht von Menschen, sondern von Gott ist? Doch über diesen ganzen Streit werden wir später noch einige Mal sprechen müssen.

Den achten Artikel hat man ganz gebilligt, in welchem wir bekennen, daß Heuchler und Böse in die Kirche eingebracht sind, und daß die Sacramente ihre Kraft behalten, wenn sie gleich durch unwürdige Diener verwaltet werden, weil die Diener Christi Stelle vertreten, nicht Ihre eigne Person vorstellen, nach dem Zeugniß Christi (Luk. 10, 16.): „Wer euch höret, der höret Mich!“ Von gottlosen Lehrern muß man sich trennen, weil solche nicht mehr die Person Christi vertreten, sondern Antichristen sind. Und Christus spricht (Matth. 7, 15.): „Sehet euch vor, vor den falschen Propheten!“ Und Paulus (Galat. 1, 8. 9.): „So Jemand euch ein andres Evangelium prediget, — — der sei verflucht!“

Uebrigens erinnert uns Christus in den Gleichnissen von der Kirche, daß wir nicht, aus Uergerniß an den persönlichen Fehlern der Priester, oder des Volkes, Spaltungen anrichten, wie die Donatisten frevelhaft gethan haben. Diejenigen aber, welche darum Spaltungen erregten, weil sie vorgaben, es sei den Priestern nicht erlaubt, eigne Güter zu besitzen, erklären wir für Aufwührer. Denn Eigenthum besitzen, ist eine bürgerliche Ordnung. Es ist aber den Christen vergönnt, bürgerliche Ordnungen zu gebrauchen, so wie die Luft, das Licht, Speise und Trank. Denn

wie diese Natur der Dinge, und diese bestimmten Bewegungen der Gestirne wahrhaft Gottes Ordnung sind, und von Gott erhalten werden; so sind auch gesellschaftliche bürgerliche Einrichtungen wahrhaft Gottes Ordnung, und werden von Gott erhalten, und gegen den Teufel beschützt.

Von der Taufe.

Den neunten Artikel hat man gebilligt, in welchem wir bekennen, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig sei, und daß man die Kinder taufen müsse, auch daß die Kindertaufe nicht unnützlich, sondern nöthig und wirksam zur Seligkeit sei. Und weil das Evangelium rein und mit allem Fleiß bei uns gelehrt wird, so haben wir, durch Gottes Gnade, auch die Frucht davon, daß in unsrer Kirche keine Wiedertäufer aufgestanden sind, weil das Volk durch Gottes Wort gegen die gottlose und aufrührerische Kette jener Bösewichter verwahrt ist. Und wie wir gar viele andre Irthümer der Wiedertäufer verdammen, so vornehmlich den, daß sie vorgeben, die Kindertaufe sei unnützlich. Denn es ist außer allem Zweifel, daß die Verheißung der Seligkeit auch den Kleinen angehört. Sie gilt aber nicht Jenen, welche außerhalb der Kirche Christi sind, wo man weder das Wort, noch die Sacramente findet, weil das Reich Christi nur mit dem Wort und den Sacramenten besteht. Darum ist es nothwendig, die Kleinen zu taufen, damit die Verheißung der Seligkeit ihnen zugeeignet werde, nach dem Gebot Christi (Matth. 28, 19.): „Taufet alle Völker!“ So wie hier Allen die Seligkeit dargeboten wird, so wird Allen auch die Taufe angeboten, Männern und Weibern, Kindern und Unmündigen. Es folgt also offenbar, daß man die Kindlein taufen soll, weil mit der Taufe die Seligkeit dargeboten wird. Zweitens: Es liegt am Tage, daß Gott die Kindertaufe genehmigt. Daher widersprechen die Wiedertäufer Gott, wenn sie die Kindertaufe verwerfen. Daß aber Gott an der Kindertaufe Gefallen hat, das zeigt Er, indem Er den so Getauften den heiligen Geist gibt. Denn wenn solche Taufe vergeblich wäre, so würde Niemand den heiligen Geist empfangen, so würde Niemand selig, so wäre endlich keine Kirche. Dieser Grund allein kann schon redliche und fromme Selen kräftigen wider die gottlosen und fanatischen Meinungen der Anabaptisten.

Vom heiligen Abendmahl.

Den zehnten Artikel hat man auch gebilligt, in welchem wir bekennen, wie wir glauben, daß in des Herrn Abend-

mahl wahrhaft und wesentlich der Leib und das Blut Christi gegenwärtig sind, und wahrhaft dargereicht werden, mit dem, was man sieht, dem Brod und dem Weine, denen, welche das Sacrament empfangen. Diesen Glauben vertheidigen wir standhaft, nach sorgfältiger und wiederholter Erwägung des Gegenstandes. Denn da Paulus sagt (1. Kor. 10, 16.): „Das Brod sei die Gemeinschaft des Leibes Christi“ u. s. w.; so würde folgen, das Brod sei nicht die Gemeinschaft des Leibes, sondern nur des Geistes Christi, wenn der Leib des Herrn nicht wahrhaft gegenwärtig wäre. Wir wissen auch, daß nicht nur die römische Kirche die leibliche Gegenwart Christi behauptet, sondern auch die griechische Kirche dasselbe noch jetzt glaubt, wie sie es vor Zeiten geglaubt hat. Denn das bezeugt ihr Meßkanon, in welchem ausdrücklich der Priester betet, daß das Brod verwandelt und der Leib Christi selbst werden möge. Bulgarius, ein, wie uns dünkt, nicht unkluger Schriftsteller, sagt deutlich, das Brod sei nicht bloß ein Bild, sondern werde wahrhaft in den Leib verwandelt. Cyrillus gibt zum 15. Kapitel Johannis eine lange Erklärung, in welcher er lehrt, Christus werde leiblich im heiligen Abendmahle uns mitgetheilt. Er sagt nämlich: „Wir läugnen wohl nicht, daß wir durch rechten Glauben und reine Liebe mit Christo geistig vereinigt werden; daß wir aber gar keine Art der Verbindung dem Fleische nach mit Ihm haben sollten, das allerdings läugnen wir und behaupten, daß es von den heiligen Schriften gänzlich abweicht. Denn wer will zweifeln, daß Christus auch so der Weinstock sei, wir aber die Aehren, die von Ihm das Leben empfangen? Höre, wie Paulus sagt (1. Kor. 10, 17.): daß wir Alle Ein Leib sind in Christo, daß wir, obwohl unser Viele sind, doch Eins sind in Ihm. Denn wir sind Alle Eines Brotes theilhaftig. Oder meint man die Kraft des geheimnißvollen Segens sei uns unbekannt? Da nun diese in uns ist, bewirkt sie denn nicht, durch Mittheilung des Fleisches Christi, daß Christus auch leiblich in uns wohnt? Und bald darauf: Daher ist wohl zu merken, daß Christus nicht allein nach der Weise, welche durch die Liebe wahrgenommen wird, in uns ist, sondern auch durch natürliche Gemeinschaft“ u. s. w. Dieß haben wir angeführt, nicht um hier eine Untersuchung über diesen Gegenstand vorzunehmen; denn diesen Artikel mißbilligt Kaiserl. Majestät nicht; sondern damit Alle, welche dieses lesen, noch klarer einsehen, daß wir die von der ganzen Kirche angenommene Lehre vertheidigen, nämlich, daß in dem Mahle des Herrn wirklich und

wesentlich der Leib und das Blut Christi gegenwärtig sind, und wahrhaft dargereicht werden mit den sichtbaren Dingen, mit dem Brod und dem Weine. Und wir reden von der Gegenwart des lebendigen Christus; „denn wir wissen, — — daß der Tod hinfort nicht über Ihn herrschen wird.“ (Röm. 6, 9.)

Von der Beichte.

Den elften Artikel von der Beibehaltung der Absolution in der Kirche billigen sie. Aber hinsichtlich der Beichte fügen sie eine Aenderung bei, nämlich, man müsse die Constitution, nach dem Kapitel: *Omnis utriusque sexus* beobachten, daß die Beichte alljährlich geschehe, und wiewohl alle Sünden nicht aufgezählt werden können, daß man doch Fleiß anwende, sie sich zu vergegenwärtigen, und diejenigen, deren man sich zu erinnern vermag, auch besonders bekenne. Ueber diesen Artikel werden wir bald nachher ausführlicher reden, wo wir unsre ganze Lehre von der Buße entwickeln wollen. Es ist bekannt, wie wir die Wohlthat der Absolution und das Amt der Schlüssel so erläutert und geltend gemacht haben, daß viele verzagte Gewissen aus der Lehre der Unstigen Trost empfangen haben, da sie hörten, es sei ein Befehl Gottes, ja die eigene Stimme des Evangelii, daß wir der Absolution vertrauen, und die gewisse Zuversicht haben, es werde unverdient Vergebung der Sünden um Christi willen uns mitgetheilt, daß wir auch überzeugt sind, wir werden wahrhaft durch diesen Glauben mit Gott versöhnt. Diese Lehre hat viele fromme Herzen ausgerichtet, und vom Anfang an bei allen wohlgesimten Männern, Lutheranern zur größten Empfehlung gebietet, weil sie einen wahrhaften und festen Trost den Gewissen vorhält; denn zuvor war die ganze Kraft der Absolution durch die Lehren von den Werken unterdrückt, da vom Glauben und von der unverdienten Vergebung Sophisten und Mönche Nichts lehren.

Was übrigens die Zeit anlangt, so empfangen wirklich in unsern Kirchen die Meisten mehrmals in jedem Jahre die Sacramente, die Absolution und des Herrn Abendmahl, und wenn die Prediger von der Würde und den Früchten der Sacramente reden, lehren sie so, daß sie das Volk einladen, die Sacramente oft zu brauchen. Es ist auch über diesen Gegenstand von den Unstigen gar Vieles so geschrieben worden, daß unsre Widersacher, wenn sie redliche Männer sind, ohne Zweifel es billigen und loben müssen. Auch wird den frechen Sündern und Verächtern der Sacramente der Bann angekündigt. Diese Weise

halten wir sowohl nach dem Evangelio, als nach den alten Kirchengesetzen. Aber eine bestimmte Zeit wird nicht vorgeschrieben, weil nicht Alle in derselben Zeit dazu gleich geschickt sind. Ja wenn Alle zu Einer Zeit herbei eilen, so können die Leute nicht ordentlich gehört und belehrt werden. Auch die alten Gesetze und die Väter der Kirche setzen keine bestimmte Zeit. Nur das sagt der Kanon: „Wenn Etliche in die Kirche Gottes kommen, und befunden werden, daß sie niemals zur Communion gehen, soll man sie ermahnen; bleiben sie dann noch zurück, so lege man ihnen Buße auf. Finden sie sich zum heiligen Abendmahle ein, so schließe man sie nicht für immer aus; finden sie sich nicht ein, so mögen sie ausgeschlossen sein.“ Christus sagt (durch Paulus, 1. Kor. 11, 20.): „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht!“ Darum zwingen unsre Pfarrer diejenigen nicht, welche nicht geschickt sind, das Sacrament zu empfangen.

Ueber die Aufzählung der Sünden in der Beichte werden die Leute so belehrt, daß man die Gewissen nicht verstricke; obwohl es gut ist, die Unerfahrenen anzuhalten, daß sie einige besonders beichten, damit man sie angemessener belehren könne. Jetzt ist aber davon die Rede, was nothwendig sei nach göttlichem Rechte. Darum durften unsre Gegner uns nicht die Constitution: *Omnis utriusque sexus*, vorhalten, die uns nicht unbekannt ist; sondern aus göttlichem Recht sollten sie beweisen, daß die Aufzählung der Sünden nothwendig sei zur Erlangung der Vergebung. Die gesammte Kirche durch ganz Europa weiß, wie sehr jener Theil der Constitution, welcher vorschreibt, daß man alle Sünden bekenne, die Gewissen verstrickt hat. Auch enthält die Verordnung an sich selbst noch nicht so viel Bedenkliches, als nachher die Summisten angehängt haben, welche alle Umstände bei den Sünden zusammen lesen. Welche Labyrinth waren das! Welche Martern für die redlichsten Herzen! Denn Zügellose und Freche kümmern sich um solche Schreckbilder nicht! Welche Trauerscenen erregte nachher der Streit über den „eigenen Priester“ zwischen den Pfarrern und Brüdern (Mönchen), welche dann, wenn sie über das Gebiet der Beichte Krieg führten, keineswegs Brüder waren! Wir sind daher der Meinung, daß die Herzaählung der Sünden, nach göttlichem Rechte, nicht nothwendig sei. Das meinen auch Panormitanus und viele andre gelehrte Rechtskundige. Wir wollen den Gewissen der Unsrigen keinen Zwang auflegen durch die Constitution: *Omnis utriusque sexus*,

über die wir eben so urtheilen, wie über andre Menschenfagungen, von denen wir halten, daß sie keineswegs zur Rechtfertigung nothwendige Gottesdienste sind. Jene Constitution befiehlt auch etwas Unmögliches, wenn wir alle Sünden bekennen sollen. Es liegt am Tage, daß wir sehr vieler uns nicht erinnern, oder sie nicht erkennen, wie geschrieben steht (Ps. 19, 13): „Wer kann merken, wie oft er fehle?“)

Wenn die Pfarrer tüchtig sind, so werden sie wissen, wie weit es dienlich sein mag, die Unerfahrenen auszuforschen; aber jene Marter der Summisten wollen wir nicht bestätigen; sie wäre auch minder unerträglich gewesen, wenn sie ein einziges Wort von dem Glauben, welcher die Gewissen tröstet und aufrichtet, hinzu gefügt hätten. Nun findet sich aber von diesem Glauben, welcher die Vergebung der Sünden erlangt, nicht Eine Sylbe in der großen Masse der Constitutionen, Glossen, Summen und Beichtbücher. Da liest man nirgend etwas von Christo, sondern lediglich Sündenregister. Der größte Theil wird auf die Sünden wider Menschenfagungen verwendet, und ist doch der niedrigste. Diese Lehre hat viele fromme Herzen zur Verzweiflung getrieben, wenn sie keine Ruhe finden konnten, weil sie meinten, nach göttlichem Recht sei das Bekenntniß der einzelnen Sünden nothwendig, und doch erfahren, daß es unmöglich sei. Es stecken aber noch andere, nicht geringere Fehler in der Lehre der Gegner von der Buße, und diese wollen wir jetzt durchgehen.

Von der Buße.

Im zwölften Artikel billigen sie den ersten Theil, in welchem wir erklären, daß denen, die nach der Taufe gefallen sind, Vergebung der Sünden zu Theil werden könne, zu welcher Zeit und wie oft sie sich bekehren mögen. Den zweiten Theil, in welchem wir lehren, die Buße bestehe aus den zwei Stücken, der Zerknirschung (herzlichen Reue) und aus dem Glauben, verworfen sie. Sie läugnen, daß der Glaube das andere Stück der Buße sei. Was, unüberwindlichster Kaiser Karl! was sollen wir da thun? Das ist ja die eigne Stimme des Evangelii, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen! Und diese Stimme des Evangelii verdammen jene Verfasser der Confutation! Darum können wir auf keine Weise der Confutation beistimmen; wir können nicht die heilsamste und trostvollste Stimme des Evangelii verläugnen! Läugnen, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen, was ist das An-

bres, als dem Blute und dem Tode Christi Schmach anthun? Deshalb bitten wir, unüberwindlicher Kaiser! Ew. Majestät wolle über diese höchst wichtige Sache, welche die Hauptlehre des Evangelii, die wahre Erkenntniß Christi, und den wahren Gottesdienst in sich begreift, gnädig und mit Fleiß uns hören und ansehen. Denn alle Wohlgesinnte werden wahrnehmen, daß wir in dieser Sache vornehmlich gelehrt haben, was wahr, fromm, heilsam und nothwendig ist für die ganze Kirche Christi; sie werden wahrnehmen, daß aus den Schriften der Unsrigen über das Evangelium viel Licht verbreitet, und viele verderbliche Irthümer, unter welchen zuvor die Lehre von der Buße durch die Meinungen der Scholastiker und Kanonisten begraben war, verbessert worden sind.

Ehe wir aber an die Vertheidigung unsrer Lehre gehen, ist diese Vorerinnerung nöthig. Alle redliche Männer, jeglichen Standes, auch die Theologen selbst, werden ohne Zweifel gestehen, daß, ehe Luthers Schriften erschienen, die Lehre von der Buße durchaus verworren war. In den Büchern der Sentenzensammler finden sich unzählige Fragen, welche noch kein Theolog je befriedigend zu lösen vermochte. Das Volk konnte weder das Wesentliche in der Sache fassen, noch einsehen, was vorzüglich bei der Buße erforderlich, wo der Friede des Gewissens zu suchen sei. Trete Einer von unsern Widersachern auf, um zu sagen, wenn die Vergebung der Sünden erfolgt? Guter Gott! Was ist da für Finsterniß! Sie sind zweifelhaft, ob die Vergebung der Sünden eintrete bei der Attrition oder Contrition (unvollkommenen oder vollkommenen Reue — Zerknirschung)? Und wenn sie nun um der Zerknirschung (vollkommenen Reue) willen erfolgt, was bedarf's denn der Absolution? Was that denn die Gewalt der Schlüssel, wenn die Sünde vergeben ist? Da mühen sie sich aber auch noch vielmehr ab, und verkleinern unverantwortlich die Gewalt der Schlüssel. Einige träumen, durch die Gewalt der Schlüssel werde nicht die Schuld erlassen, sondern die ewige Strafe in zeitliche verwandelt. So wäre die heilsamste Gewalt nicht ein Dienst des Lebens und des Geistes, sondern nur des Zorns und der Strafe. Andere, nämlich Schlawere, geben vor, durch die Gewalt der Schlüssel würden die Sünden nur vor der Kirche, nicht vor Gott vergeben. Das ist auch ein verderblicher Irthum. Denn wenn die Schlüsselgewalt uns nicht tröstet vor Gott, was in aller Welt, wird denn dem Gewissen Frieden geben? Aber noch verwirrter sogar ist das: Sie lehren, durch Zerknirschung verdienten wir Gnade. Wenn nun Jemand fragt: warum Saut,

Judas und Aehnliche keine Gnade erlangten, da sie doch erschrecklich zerknirscht waren? Da sollten sie nach dem Glauben und nach dem Evangelium antworten: Weil Judas nicht geglaubt, durch den Glauben und die Verheißung Christi sich nicht aufgerichtet hat. Denn der Glaube zeigt den Unterschied zwischen der Neue des Judas und des Petrus. Aber unsere Widersacher antworten nach dem Gesetz: Weil Judas Gott nicht liebte, sondern nur die Strafe fürchtete. Wenn aber wird das verzagte Gewissen, besonders in jenen ernstern, wahren und großen Aengsten, wie sie in den Psalmen und Propheten beschrieben werden, und der Alle, welche sich wahrhaft bekehren, gewiß inne werden, wenn wird es entscheiden können, ob es Gott um Sein selbst willen fürchtet, oder nur die ewigen Strafen scheut? Diese tiefen Erschütterungen kann man mit Buchstaben und Worten unterscheiden; im Leben selbst lassen sie sich nicht so von einander trennen, wie die feinen Sophisten träumen. Hier berufen wir uns auf das Urtheil aller redlichen und einsichtsvollen Männer! Solche werden ohne Zweifel bezeugen, daß diese Lehren bei unsern Widersachern äußerst verworren und verwickelt sind. Und doch ist die Rede von einer hochwichtigen Sache, von dem Hauptartikel des Evangelii, von der Vergebung der Sünden. Die gesammte Lehre über diese oben angeführten Fragen ist bei den Gegnern voll Irthümer und Heuchelei, und stellt die Wohlthat Christi, die Gewalt der Schlüssel und die Gerechtigkeit des Glaubens in Schatten.

So verhält sich's mit dem ersten Stück. Wie nun, wenn von der Beichte selbst die Rede ist? Welche Noth ist da mit jener endlosen Herzáhlung der Sünden, welche doch größtentheils in Menschenfäzungen sich erschöpft! Und um fromme Herzen noch mehr zu martern, geben sie vor, diese Herzáhlung beruhe auf göttlichem Recht. Indem sie aber diese Herzáhlung, unter dem Vorwand des göttlichen Rechtes fordern, reden sie von der Absolution, die wahrhaft göttlichen Rechtes ist, ganz kalt. Sie geben vor, das Sacrament selbst mache, durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich (*ex opere operato*), der Gnade theilhaft, ohne irgend eine fromme Regung des Empfängers; des Glaubens, der die Absolution ergreift, und das Gewissen tröstet, geschieht keine Erwähnung. Das heißt in der That, wie man zu sagen pflegt: „vor den Mysterien fliehen.“

Noch ist das dritte Stück: von den Genugthuungen, übrig. Dieses aber enthält die verworrensten Lehren. Sie erdichten, die ewigen Strafen werden in die Pein des Fegfeuers verwandelt,

und ein Theil von dieser werde durch die Gewalt der Schlüssel erlassen; den andern Theil, lehren sie, müsse man ablösen mit Genugthuungen. Sie setzen weiter hinzu: Genugthuungen müßten *opera supererogationis* (überschüssige, überverdienstliche Werke) sein, und diese setzen sie in die thörichtsten Uebungen, als Wallfahrten, Rosenkranzbeten und ähnliche Uebungen, welche auf kein Gebot Gottes sich gründen. Dann, wie sie das Fegfeuer durch Genugthuungen abkaufen lassen, so ist die Kunst, Genugthuungen zu erkaufen, erfommen worden, welche gar einträglich ward. Sie verkaufen nämlich Indulgenzien (Ablass), welche nach ihrer Erklärung, Erlass der Genugthuungen sein sollen. Und dieser Erwerb kommt nicht allein von den Lebenden, sondern noch weit reicher von den Todten. Und nicht bloß durch Indulgenzien, sondern auch durch das Messopfer löst man die Genugthuungen für die Todten! Mit Einem Worte, der Genugthuungskram ist ohne Grenzen. Unter solchen Gräueln, denn wir können sie nicht alle aufzählen, unter solchen Teufelslehren liegt begraben die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens an Christum, und von der Wohlthat Christi. Daher erkennen alle Wohlgesinnte, daß es heilsam und fromm war, wenn die Lehre der Sophisten und Kanonisten von der Buße bestritten ward. Denn offenbar falsch, und nicht allein von der heiligen Schrift, sondern auch von den Kirchenvätern abweichend, sind folgende Lehrsätze:

1. Daß wir durch gute Werke, an denen die Gnade keinen Theil hat, nach einem göttlichen Vertrage, Gnade verdienen.

2. Daß wir durch die Attrition (unvollkommene Reue) Gnade verdienen.

3. Daß zur Tilgung der Sünde die Verabscheuung des Verbrechen allein hinreichend sei.

4. Daß wir wegen der Contrition (vollkommenen Reue — Zerknirschung), nicht durch den Glauben an Christum, Vergebung der Sünden erlangen.

5. Daß die Gewalt der Schlüssel gültig sei zur Vergebung der Sünden, nicht vor Gott, sondern vor der Kirche.

6. Daß durch die Gewalt der Schlüssel nicht vor Gott die Sünden vergeben werden, sondern daß diese Gewalt dazu eingesetzt sei, damit sie die ewigen Strafen in zeitliche verwandle, damit sie den Gewissen festgesetzte Genugthuungen auflege, damit sie neue Gottesdienste anordne, und zu solchen Genugthuungen und Gottesdiensten die Gewissen verpflichte.

7. Daß die Herzhaltung aller Sünden in der Beichte, wie

die Gegner sie vorschreiben, nothwendig sei nach göttlichem Rechte.

8. Daß die kanonischen Genugthuungen nothwendig seien, um die Pein des Fegfeuers abzulösen, oder dienen als ein Ersatz zur Tilgung der Schuld. Denn so verstehen's die Unerfahrenen.

9. Daß das Empfängniß des Sacraments der Buße, durch den bloß äußern Gebrauch an sich, ohne eine gute Regung des Empfängers, auch ohne den Glauben an Christum, der Gnade theilhaftig mache.

10. Daß durch die Gewalt der Schlüssel, mittelst der Indulgenzien (des Ablasses) die Seelen aus dem Fegfeuer erlöst werden.

11. Daß in Reservatfällen (beim Vorbehalt besonderer Fälle) nicht allein die kanonische Strafe, sondern auch die Schuld selbst vorbehalten sein solle bei Dem, welcher sich wahrhaft bekehrt.

Wir haben daher, um fromme Gewissen aus diesen Labyrinthhen der Sophisten heraus zu wickeln, zwei Theile der Buße festgesetzt, nämlich die Reue und den Glauben. Wollte Jemand einen dritten beifügen, nämlich: würdige Früchte der Buße, d. h. eine Umwandlung des ganzen Lebens und Wandels zum Bessern, so haben wir nichts darwider. Hinsichtlich der Reue scheiden wir jene müßigen und endlosen Streitfragen aus, wenn wir aus Liebe zu Gott, und wenn aus Furcht vor der Strafe Leid tragen? Hingegen lehren wir, die Reue bestehe in jenen wahren Knechten des Gewissens, welches empfindet, daß Gott der Sünde zürnt, und Leid trägt, daß es gesündigt hat. Und diese Reue tritt ein, wenn durch das Wort Gottes die Schuld der Sünden aufgedeckt wird; denn das ist der Hauptbegriff der Predigt des Evangelii: aufdecken die Schuld der Sünden, und darbiethen Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit um Christi willen, den heiligen Geist, und ewiges Leben, und in der Wiedergeburt Kraft zum Guten. So umfaßt Christus den Hauptbegriff des Evangelii, wenn Er Lucä am letzten (V. 47.) spricht: „predigen lassen in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.“ Von jenen Knechten redet auch die heilige Schrift, z. B. im 38. Psalm (V. 5 u. 9.): „Denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden“ u. s. w. „Es ist mit mir gar anders, und bin sehr zerstoßen; ich heute vor Unruhe meines Herzens!“ Auch im 6. Psalm (V. 3 u. 4): „Herr! sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, Herr! denn meine Gebeine sind erschrocken, und meine Seele ist sehr er-

schrecken! Ach, du Herr, wie lange?“ — Und Jesaiä 38 (B. 10 u. 13.): „Ich sprach: Nun muß ich zur Hölle Pforten fahren, da meine Zeit aus war. — Ich dachte: Möchte ich bis Morgen leben! Aber er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe!“ — In solchen Schrecken empfindet das Gewissen den Zorn Gottes wider die Sünde, welcher den sichern Menschen, die nach dem Fleische wandeln, unbekannt ist; es sieht die Schändlichkeit der Sünde ein, und trägt ernstlich Leid, daß es gesündigt hat; nun flieht es auch vor dem schrecklichen Zorn Gottes, weil die menschliche Natur ihn nicht zu tragen vermag, wofen sie nicht unterstützt würde durch das Wort Gottes. So spricht Paulus (Galat. 2, 19.): „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben!“ Denn das Gesetz klagt nur an, und erschreckt die Gewissen. Und bei solchen Kengsten sagen unsre Gegner Nichts vom Glauben, tragen also nur das Wort vor, welches die Sünden straft! Wenn dieses aber allein gepredigt wird, so ist das die Lehre des Gesetzes, nicht des Evangelii. Durch solche Schmerzen und Kengsten, sagen sie, verdienen die Menschen Gnade, wenn sie gleichwohl Gott lieben. Aber wie mögen Menschen Gott lieben in wahren Kengsten, wenn sie den schrecklichen und für die menschliche Stimme unaussprechlichen Zorn Gottes empfinden? Was Andres, als Verzweiflung lehren denn die, welche bei solchen Schrecken allein das Gesetz vorhalten?

Wir setzen daher das zweite Stück der Buße hinzu, nämlich den Glauben an Christum, weil in solchen Kengsten den Gewissen das Evangelium von Christo vorgehalten werden muß, in welchem unverdiente Vergebung der Sünden durch Christum, verheißen ist; sie sollen also glauben, daß um Christi willen, unverdient, ihnen die Sünden vergeben werden. Dieser Glaube richtet auf, unterstützt und belebt die Zerknirschten, wie geschrieben steht (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden!“ Dieser Glaube erlangt Vergebung der Sünden, dieser Glaube macht gerecht vor Gott, wie dieselbe Stelle bezeugt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben!“ Dieser Glaube zeigt den Unterschied zwischen der Neue des Judas und Petrus, Sauls und Davids. Judas und Sauls Neue frommt darum nicht, weil zur Neue nicht der Glaube hinzu kommt, welcher die um Christi willen verliehene Vergebung der Sünden ergreift. Davids und Petri Neue frommt darum, weil zu derselben der Glaube hinzu kam, welcher die um Christi willen verliehene Ver-

gebung der Sünden ergreift. Und nicht eher hat man die Liebe, als bis durch den Glauben die Versöhnung erlangt ist. Denn das Gesetz wird nicht ohne Christus vollbracht, nach dem Zeugniß (Röm. 5, 2): „Durch Christum haben wir einen Zugang zu Gott!“ Und dieser Glaube nimmt allmählig zu, und kämpft das ganze Leben hindurch mit der Sünde, um Sünde und Tod zu überwinden. Uebrigens folgt dem Glauben die Liebe nach, wie wir oben gezeigt haben. Und so kann man die kindliche Furcht deutlicher erklären als diejenige Bangigkeit, die mit dem Glauben verbunden ist, d. h. in welcher der Glaube tröstet und aufrecht erhält das bange Herz; knechtische Furcht, in welcher der Glaube das bange Herz nicht aufrecht erhält.

Ferner: die Gewalt der Schlüssel verwaltet und verleiht das Evangelium durch die Absolution, welche wahrhaft des Evangelii Stimme ist. So ist auch die Absolution mit einbegriffen, wenn wir vom Glauben reden, weil „der Glaube aus der Predigt (dem Hören) kommt,“ wie Paulus sagt (Röm. 10, 17.) Denn nach Anhörung des Evangelii und der Absolution wird das Gewissen aufgerichtet und mit Trost erfüllt: Und weil Gott wahrhaft neues Leben gibt durch das Wort, so erläßt die Gewalt der Schlüssel auch wahrhaft vor Gott die Sünden, nach dem Worte Christi (Luk. 10, 16): „Wer euch höret, der höret Mich!“ Darum muß man der Stimme, welche die Absolution erteilt, gleich einer vom Himmel herab tönenden Stimme vertrauen. Auch kann die Absolution eigentlich das Sacrament der Buße genannt werden, wie auch die Einsichtsvolleren unter den scholastischen Theologen sich ausdrücken. Der Glaube wird jedoch in Ansehung manichfach genährt, durch die Zeugnisse des Evangelii, und durch den Gebrauch der Sacramente. Denn das sind die Zeichen des Neuen Testaments, d. h. Zeichen der Vergebung der Sünden. Sie bieten also Vergebung der Sünden dar, wie die Worte des heiligen Abendmahls klar bezeugen (Matth. 26, 26. 28.): „Das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird; — Das ist der Kelch des neuen Testaments“ u. s. w. So wird der Glaube empfangen und befestigt durch die Absolution, durch das Hören des Evangelii, durch den Gebrauch der Sacramente, damit er nicht unterliege im Kampf mit den Schrecken der Sünde und des Todes. Diese Lehre von der Buße ist klar und faßlich, sie mehrt die Würde der Schlüsselgewalt und der Sacramente, und verherrlicht die Wohlthat Christi; sie lehrt uns, Christum als unsern Mittler und Versöhner annehmen.

Da aber die Confutation uns verdammt, daß wir diese zwei Theile der Buße aufgestellt haben, so müssen wir zeigen, daß die heilige Schrift in der Buße, oder in der Befehung des Sünders eben diese, als die Hauptstücke darstellt. Christus nämlich spricht, Matth. 11. (V. 28.): Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken!" Hier sind zwei Stücke. „Mühe und Last" bezeichnen die Reue, die Kengsten und Schrecken der Sünde und des Todes. „Zu Christus kommen" heißt: glauben, daß um Christi willen die Sünden vergeben werden; wenn wir glauben, empfangen die Herzen neues Leben vom heiligen Geist, durch das Wort Christi. Hier sind also die zwei Hauptstücke: Reue und Glaube. Marci am ersten sagt Christus (V. 15.): „Thut Buße und glaubet an das Evangelium." Da straft Er im ersten Satz die Sünden; im zweiten tröstet Er uns, und zeigt die Vergebung der Sünden. Denn „glauben an das Evangelium" ist etwas Anderes, als jener allgemeine Glaube, welchen auch die Teufel haben, ist eigentlich glauben an die um Christi willen verliehene Vergebung der Sünden. Denn diese wird im Evangelio offenbart. Man sieht, daß auch hier die zwei Stücke verbunden werden; die Reue, wenn die Sünden gestraft werden, und der Glaube, wenn der Ruf ertönt: „Glaubet an das Evangelium!" Wollte Jemand hier bemerken: Christus umfasse auch die Früchte der Buße, oder das ganze neue Leben, so würden wir das nicht anfechten. Denn das ist uns genug, daß man als die Hauptstücke Reue und Glaube nenne.

Paulus bezeichnet fast überall, wo er die Befehung oder Erneuerung beschreibt, diese zwei Stücke: Ertödtung (Absterben) und Belebung (neues Leben). So Kolosser 2. (V. 11.): „In welchem ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände;" nämlich durch Bezwingung des Leibes, der Fleischesünden. Und darauf (V. 12.): „In welchem ihr auch auferstanden seid durch den Glauben, den Gott wirket!" Hier sind zwei Stücke; das Eine ist die Bezwingung des Leibes der Sünden, das Andre ist die Auferstehung durch den Glauben. Aber die Worte: Ertödtung, Belebung, Bezwingung des Leibes der Sünden, Auferstehung, dürfen nicht im platonischen Sinne, von einer nur scheinbaren Verwandlung verstanden werden, sondern Ertödtung bedeutet die wahren Schrecken, wie die der Sterbenden sind, welche die Natur nicht ertragen könnte, wenn sie nicht durch den Glauben aufrecht gehalten würde. So nennt er hier Bezwingung

des Leibes der Sünden, was wir gewöhnlich Reue heißen, weil in jenen Schmerzen die natürliche Begierde ausgetrieben wird. Und unter „Belebung“ darf man nicht eine platonische Einbildung verstehen, sondern den Trost, welcher wahrhaft das in der Reue entweichende Leben aufrecht erhält. Es sind also auch hier die zwei Stücke: Reue und Glaube. Weil nämlich das Gewissen nur durch den Glauben Frieden finden kann, so macht der Glaube allein lebendig, nach dem Spruch (Habakuk 2, 4.): „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“

Weiter sagt er im Briefe an die Kolosser (2, 14.): „Christus tilge die Handschrift aus, welche durch das Gesetz wider uns war.“ Auch hier sind zwei Stücke: die Handschrift, und die Austilgung der Handschrift. Die Handschrift aber ist das Gewissen, welches uns straft und verdammt. Ferner: Das Gesetz ist das Wort, welches die Sünden straft und verdammt. Diese Stimme also, welche spricht: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ wie David sagt (2. Sam. 12, 13.), sie ist die Handschrift. Und diese Stimme geben gottlose und sichere Menschen nicht ernstlich von sich. Denn sie sehen nicht, sie lesen nicht das Urtheil des Gesetzes, das ins Herz geschrieben ist. In wahren Schmerzen und Angsten, da merkt man dieses Urtheil. Die „Handschrift“ ist also jene Reue, welche uns verdammt; „die Handschrift austilgen“ bedeutet also: aufheben das Urtheil, in welchem wir gestehen, daß die Verdammung uns treffen müsse, und einprägen das Urtheil, in welchem wir bekennen, daß wir befreit sind von jener Verdammniß. Der Glaube aber ist jenes neue Urtheil, welches das frühere austilgt, und gibt Frieden und Leben dem Herzen.

Doch was bedarf's der Anführung vieler Zeugnisse, da sie überall in der heiligen Schrift uns entgegen kommen? Im 118. Psalm (V. 18.): „Der Herr züchtigt mich wohl; aber Er gibt mich dem Tode nicht!“ Im 119. Psalm (V. 28.): „Ich gräme mich, daß mir das Herz verschmachtet, stärke mich nach deinem Worte!“ Da ist im ersten Satze die Reue ausgedrückt; im zweiten wird deutlich die Weiße beschrieben, wie wir in der Reue erquickt werden, nämlich durch das Wort Gottes, welches Gnade anbietet. Das hält aufrecht und belebt die Herzen. Und im 1. Buche der Könige (1. Samuel. 2, 6.): „Der Herr tödtet und macht lebendig, Er führet in die Hölle und wieder heraus!“ Hier weist das Erste auf die Reue, das Zweite auf den Glauben hin. Und Jesaiä 28. (V. 21.): „Der Herr wird zürnen, — — —

daß Er sein Werk thue auf eine andre Weise; und daß Er seine Arbeit thue auf eine andere Weise.“ Er nennt es „eine andere Weise,“ ein fremdes Werk Gottes, wenn Er erschreckt, weil Gottes eigentliches Werk Lebendigmachen und Trösten ist. Darum aber schreckt Er, sagt Jesaias, daß der Tröstung und Belebung Raum gegeben werde, weil die Herzen, welche sicher sind, und den Zorn Gottes nicht empfinden, den Trost verschmähen. Auf solche Weise pflegt die heilige Schrift diese zwei Stücke, die Schrecken und den Trost, zu verbinden, um zu zeigen, daß seien die Hauptglieder in der Buße: Reue, und der tröstende, rechtfertigende Glaube. Wir begreifen auch nicht, wie die Natur der Buße deutlicher und einfacher dargestellt werden könnte.

Das nämlich sind die zwei Hauptwerke Gottes in den Menschen: Erschrecken, und die Erschrockenen rechtfertigen und neu beleben. In diese zwei Werke theilt sich die ganze heilige Schrift. Der eine Theil ist das Gesetz, welches die Sünden vorhält, straft und verdammt; der andere Theil ist das Evangelium, d. i. die Verheißung der in Christo verliehenen Gnade, und diese Verheißung wird in der ganzen heiligen Schrift unaufhörlich wiederholt, wie sie zuerst dem Adam, dann den Patriarchen ertheilt, und nachher von den Propheten klarer verkündigt worden ist. Zuletzt ist sie von Christo unter den Juden gepredigt und dargeboten, von den Aposteln aber in der ganzen Welt verbreitet worden. Denn durch den Glauben an diese Verheißung wurden alle Heilige gerechtfertiget, nicht um ihrer Reue oder Zerknirschung (Attritionen und Contritionen) willen. Auch Beispiele zeigen gleichermaßen solche zwei Stücke. Adam wird nach dem Fall angeklagt, und erschrickt; das war die Reue. Drauf verheißt ihm Gott Gnade; Er sagt: es werde ein Same kommen, durch welchen das Reich des Teufels, der Tod und die Sünde zerstört werden solle; da bietet Er Vergebung der Sünde dar. Dieß sind die Hauptstücke. Denn obwohl nachher die Strafe beigelegt wird, so verdient doch diese nicht die Vergebung der Sünde. Von dieser Art der Strafen wollen wir bald nachher reden. So wird David von Nathan gezüchtigt, und erschrocken ruft er aus (2. Sam. 12, 13.): „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ Das ist Reue. Drauf vernimmt er die Absolution: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben!“ Diese Stimme richtet David auf, und durch den Glauben stärkt, rechtfertigt und belebt sie ihn. Auch hier wird eine Strafe bei-

gefügt, aber diese verdient nicht die Vergebung der Sünden. Es werden auch nicht immer besondere Strafen hinzugesetzt; aber jene zwei Stücke müssen allezeit in der Buße vorhanden sein: Reue und Glauben, wie Lucä 7. (V. 38.) Das sündige Weib kommt zu Christus, unter Thränen. Aus diesen Thränen erkennt man die Reue. Daraus vernimmt sie die Absolution V. 48 und 50: „Dir sind deine Sünden vergeben! — Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!“ Das ist das zweite Stück der Buße, der Glaube, der sie aufrichtet und tröstet. Aus dem Alten leuchtet den christlichen Lesern ein, daß wir die Theile der Buße annehmen, welche ganz eigentlich zur Bekehrung, oder zur Wiedergeburt und Vergebung der Sünden gehören. Die rechtschaffenen Früchte und die Strafen folgen auf die Wiedergeburt und Vergebung der Sünden. Und darum haben wir diese zwei Stücke aufgestellt, damit man um so gewisser den Glauben erkenne, welchen wir in der Buße fordern. Man kann auch um so völliger einsehen, was der Glaube sei, welchen das Evangelium predigt, wenn er der Reue und Ertdödtung entgegen gesetzt wird.

Da aber unsre Widersacher namentlich das verdammten, daß wir lehren, die Menschen erlangten durch den Glauben Vergebung der Sünden, so wollen wir einige wenige Beweise nachtragen, aus welchen man erkennen mag, daß die Vergebung der Sünden uns zu Theil wird, nicht um der Reue willen, *ex opere operato* (durch die Thatfache der Reue an sich), sondern durch jenen besondern Glauben, in welchem ein Jeder der Zuversicht ist, daß ihm die Sünden vergeben sind. Denn das ist der vornehmste Artikel, über den wir mit den Gegnern streiten, und dessen Kenntniß wir als höchst nothwendig achten für alle Christen. Da wir aber oben im Artikel von der Rechtfertigung über diesen Gegenstand genug gesagt zu haben meinen, so werden wir hier kürzer sein. Denn es sind zwei sehr nahe verwandte Artikel, die Lehre von der Buße, und die Lehre von der Rechtfertigung.

Wenn unsre Widersacher vom Glauben reden, und sagen, er gehe der Buße voran, so verstehen sie unter Glauben nicht den, welcher gerecht macht, sondern jenen, welcher im Allgemeinen dafür hält, daß ein Gott sei, daß Strafen den Gottlosen bestimmt sind, u. s. w. Wir fordern außer solchem Glauben auch, daß Jeder der Zuversicht sei, ihm werden seine Sünden vergeben. Ueber diesen besondern Glauben streiten wir, und setzen ihn der Meinung entgegen, welche vertrauen heißt, nicht auf die Verheißung Christi, sondern auf das bloße Werk der Reue, der Reue-

te, der Genugthuungen an sich, u. s. w. Dieser Glaube folgt auf die Schrecken, daß er sie überwinde, und das Gewissen beruhige. Diesem Glauben messen wir bei, daß er die Rechtfertigung und Wiedergeburt wirke, indem er von den Schrecken befreit, und Frieden, Freude und neues Leben im Herzen erzeugt. Von diesem Glauben behaupten wir, daß er wahrhaft nothwendig zur Vergebung der Sünden ist; darum setzen wir ihn unter die Theile der Buße. Anders lehrt auch die Kirche Christi nicht, ob auch unsere Gegner dawider eifern.

Zürs Erste fragen wir sie: ob das Empfangen der Absolution ein Theil der Buße ist, oder nicht? Trennen sie dasselbe von der Beichte, wie sie denn haarscharf im Unterscheiden sind, so sehen wir nicht ein, was die Beichte ohne Absolution nützt? Trennen sie aber das Empfangen der Absolution von der Beichte nicht, so müssen sie annehmen, daß der Glaube ein Theil der Buße ist, weil man die Absolution nicht anders, als durch den Glauben empfangen kann. Daß aber die Absolution wirklich nur durch den Glauben empfangen werden kann, das läßt sich aus dem beweisen, was Paulus Röm. 4. (V. 16.) lehrt, daß die Verheißung nur „durch den Glauben“ angenommen werden kann. Die Absolution aber ist die Verheißung der Sündenvergebung; sie fordert also nothwendig den Glauben. Wir begreifen auch nicht, wie man von dem, welcher der Absolution nicht beistimmt (glaubt), sagen könnte: er nehme die Absolution an? Und der Absolution nicht beistimmen, was ist das Anderes, als Gott der Lüge zeihen? Wenn das Herz zweifelt, so meint es, ungewiß und eitel sei, was Gott verheißt. Darum heißt es 1. Joh. 5 (V. 10.): „Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne!“

Zweitens werden die Gegner hoffentlich zugeben, daß die Vergebung der Sünden entweder ein Theil, oder der Zweck, oder, um nach ihrer Weise zu reden, der terminus ad quem (das Endziel) der Buße sei. Es wird also das, wodurch man Vergebung der Sünden empfängt, ganz richtig zu den Theilen der Buße gerechnet. Das steht aber unerschütterlich fest, ob auch alle Pforten der Hölle dawider stritten, daß man Vergebung der Sünden nicht anders empfangen kann, als durch den Glauben allein, welcher der Zuversicht ist, daß die Sünden vergeben werden, um Christi willen, nach Röm. 3. (V. 25.): Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadensstuhl, durch den Glauben in seinem Blut.“ Eben so Röm. 5. (V. 2.): „Durch welchen wir auch einen Zugang

haben im Glauben zu dieser Gnade" u. s. w. Denn das erschrockene Gewissen kann dem Zorne Gottes nicht unsre Werke entgegen stellen, oder unsre Liebe; sondern es wird erst dann beruhigt, wenn es den Mittler, Christus, ergreift, und glaubt den Verheißungen, die um seinerwillen verliehen sind. Denn weder was Vergebung der Sünden sei, noch wie sie uns zu Theil werde, wissen die, welche träumen, daß die Herzen beruhigt würden ohne den Glauben an Christum. Petrus führt (1. Br. 2, 6.) aus Jesaias (28, 16.) an: „Wer an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.“ Also zu Schanden werden müssen die Heuchler, die da wähnen, sie empfangen Vergebung der Sünden um ihrer Werke, nicht um Christi willen. Petrus sagt auch in der Apostelgeschichte, im 10. Kap. (V. 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Es konnte nicht einleuchtender gesagt werden, als wie er spricht: „durch seinen Namen;“ und hinzu setzt: „Alle, die an Ihn glauben!“ „Wie empfangen also Vergebung der Sünden nur durch den Namen Christi, d. h. um Christi willen, nicht im Geringssten um unsrer Verdienste oder Werke willen. Und das geschieht dann, wenn wir glauben, daß uns die Sünden vergeben werden um Christi willen. Unsre Widersacher posaunen: Sie seien die Kirche, sie hielten an der kirchlichen Uebereinstimmung. Aber Petrus bezieht sich hier in unsrer Sache auch auf die kirchliche Uebereinstimmung: „Von diesem,“ spricht Er, „zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfangen“ u. s. w. Wahrlich, die Uebereinstimmung der Propheten muß man als die Uebereinstimmung der ganzen Kirche anerkennen. Weder dem Papst, noch der Kirche räumen wir die Macht ein, gegen diese Uebereinstimmung der Propheten einen Beschluß zu fassen. Aber die Bulle Leo's verdammt offenbar diesen Artikel von der Vergebung der Sünden; ihn verdammen auch unsre Widersacher in der Confutation. Daraus erhellt denn, was man von der Kirche derer zu halten hat, welche nicht allein durch Decrete die Lehre verwerfen, daß wir Vergebung der Sünden durch den Glauben erlangen um Christi, nicht um unsrer Werke willen, sondern auch gebieten, sie mit Feuer und Schwert auszurotten. Sie gebieten, mit jeder Art von Grausamkeit, die redlichen Männer, die so lehren, zu verderben. Aber sie haben Gewährsmänner von großem Ruf, den (Duns) Scotus, den Gabriel (Biel) und Aehnliche; die Aussprüche der Väter, welche sie in ihren Decre-

ten verstümmelt anführen! In der That, wenn die Zahl der Zeugnisse entscheidet, so haben sie gewonnen. Denn es gibt eine große Schaar aberwitziger Ausleger der Sentenzen, und als hätten sie sich mit einander verschworen, vertheidigen sie jene Fabeln von der Verdienstlichkeit der Reue, der Werke, und Anderes, was wir eben erwähnten. Doch darf dieser große Haufe Niemand irre machen; ein hohes Ansehen haben keineswegs die Zeugnisse der Neuern, welche ihre Schriften nicht selbst erzeugt, sondern nur die Aeltern geplündert, und jene Meinungen aus einem Buch in's andre übergetragen haben. Auch nicht viel Verstand haben sie darauf verwendet; sondern, wie die untern Rathsherrn, haben sie stillschweigend die unverständenen Irthümer der Obern gut geheissen. Wir tragen daher gar kein Bedenken, all den Legionen von Sentenziariern, wie viel ihrer sein mögen, jene Stimme des Petrus, welche auf die Uebereinstimmung des Propheten hinweist, entgegen zu setzen. Zu dieser Predigt des Petrus gestellt sich auch das Zeugniß des heiligen Geistes. Denn so lautet's im Text (Apostelgesch. 10, 44.): „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhöreten.“ Mögen denn fromme Gewissen erkennen: Gottes Gebot ist's, daß sie glauben, es werde uns unverdient verziehen, um Christi, nicht um unsrer Werke willen. Und mit diesem Gebot Gottes mögen sie sich schützen wider die Verzweiflung, und wider die Schrecken der Sünde und des Todes. Wissen sollen sie auch, daß diese Lehre vom Anbeginn in der Kirche bei den Gläubigen gewesen ist. Denn Petrus beruft sich deutlich auf die Uebereinstimmung der Propheten, und die Schriften der Apostel beweisen, daß sie desselben Glaubens sind. Auch fehlt es nicht an Zeugnissen der Väter. Denn Bernhard (von Clairvaux) sagt mit nicht undeutlichen Worten: „Vor allen Dingen nämlich ist es unerläßlich, zu glauben, daß du Vergebung der Sünden nicht anders erlangen kannst, als durch die Gnade Gottes; setze aber noch hinzu, daß du auch glauben sollst, daß durch Ihn die Sünden dir selbst vergeben werden. Das ist das Zeugniß, welches der heilige Geist dir in's Herz legt, indem Er spricht: dir sind deine Sünden vergeben! So thut denn der Apostel den Ausspruch: der Mensch werde unverdient gerechtfertigt, durch den Glauben.“ Diese Worte Bernhard's erläutern vortrefflich unsern Gegenstand, indem er nicht nur fordert, daß wir im Allgemeinen glauben, die Sünden werden aus Barmherzigkeit vergeben, sondern auch zur Annahme des besondern Glaubens ermahnt,

in welchem wir die Zuversicht haben, daß auch uns selbst die Sünden vergeben sind, auch lehrt, wie wir von der Vergebung der Sünden Gewißheit erlangen, nämlich, wenn durch den Glauben die Herzen aufrichtet, und durch den heiligen Geist beruhigt werden. Was verlangen denn die Widersacher mehr? Erdreusten sie sich noch zu läugnen, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen? oder daß der Glaube ein Theil der Buße ist?

Drittens. Sie sagen: die Sünde werde darum vergeben, weil der Reuige (attritus) oder der Zerknirschte (contritus) einen Trieb zur Liebe Gottes in sich hervor bringt; durch diesen Trieb verdiene er, Vergebung der Sünden zu empfangen. Das ist nichts Andres, als das Gesetz lehren, das Evangelium aber auslöschten, und die Verheißung von Christo aufheben. Denn sie fordern nur das Gesetz und unsre Werke, weil das Gesetz die Liebe befiehlt. Dazu lehren sie, wir sollen uns darauf verlassen, daß wir Vergebung der Sünden erlangen um der Reue und Liebe willen. Was ist das Anderes, als Vertrauen auf unsre Werke setzen, nicht auf das Wort und die Verheißung Gottes von Christo? Ist das Gesetz genug, Vergebung der Sünden zu erlangen, was bedarf's des Evangelii? Was bedarf's Christi, wenn wir um unsrer Werke willen Vergebung der Sünden empfangen? Wir hingegen verweisen das Gewissen vom Gesetz auf's Evangelium, und vom Vertrauen zu den eignen Werken auf das Vertrauen zu der Verheißung und zu Christo, weil das Evangelium uns Christum darbeut, und unverdient Vergebung der Sünden um Christi willen verheißt. Durch diese Verheißung treibt er uns an, fest zu glauben, daß wir um Christi willen mit dem Vater versöhnt werden, nicht um unsrer Reue oder Liebe willen. Denn es ist kein anderer Mittler und Versöhner, als Christus; wir können auch das Gesetz nicht halten, wenn wir nicht zuvor durch Christum versöhnt sind. Und ob wir auch etwas (Gutes) thäten, müssen wir doch glauben, daß wir nicht um jener Werke willen, sondern um Christi, des Mittlers und Versöhners willen, Vergebung der Sünden erlangen. Ja es heißt, Christo Schmach anthun, und das Evangelium abthun, wenn man meint, daß wir Vergebung der Sünden um des Gesetzes willen erlangen, oder auf eine andre Weise, als durch den Glauben an Christum. Diesen Grund haben wir auch oben, in dem Artikel von der Rechtfertigung abgehandelt, da wir erklärten, warum wir bekennen, daß die Menschen durch den Glauben gerechtfertigt werden, nicht

durch die Liebe. So ist denn die Lehre der Gegner, wenn sie behaupten, die Menschen erlangten durch ihre Reue und Liebe Vergebung der Sünden, und sollten auf diese Reue und Liebe ihr Vertrauen setzen, nur die Lehre des Gesetzes, und zwar des unverstandenen, wie die Juden auf Moses verfülltes Angesicht sahen. Denn gesetzt, daß die Liebe vorhanden wäre, gesetzt, daß die Werke vorhanden wären, so können doch weder die Liebe, noch die Werke eine Sühnung für die Sünden sein. Und sie können ja dem Zorn und Gericht Gottes nicht entgegen gesetzt werden, nach dem Zeugniß (Ps. 143, 2): „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!“ Man soll auch die Ehre Christi nicht auf unsre Werke übertragen.

Aus diesen Gründen behauptet Paulus, daß wir nicht gerechtfertigt werden nach dem Gesetz; er setzt diesem die Verheißung der Sündenvergebung, welche um Christi willen geschenkt wird, entgegen, und lehrt, daß wir ohne Verdienst, um Christi willen, durch den Glauben, Vergebung der Sünden empfangen. Auf diese Verheißung verweist uns Paulus über das Gesetz hinaus; auf diese Verheißung lehrt er uns hinschauen, die doch vergeblich wäre, wenn wir eher durch das Gesetz, als durch die Verheißung gerechtfertigt würden, oder wenn wir um unserer Gerechtigkeit willen Vergebung der Sünden erlangten. Es bleibt aber dabei, daß darum die Verheißung uns gegeben, darum Christus gekommen ist, weil wir das Gesetz nicht zu erfüllen vermögen. Daraus folgt, daß wir zuvor durch die Verheißung versöhnt sein müssen, ehe wir das Gesetz erfüllen können. Der Verheißung aber werden wir durch den Glauben allein theilhaft. Daraus ergibt sich nun, daß die Reuigen durch den Glauben die Verheißung der um Christi willen verheißenen Vergebung der Sünden ergreifen, und überzeugt sein müssen, daß sie ohne ihr Verdienst, um Christi willen, einen versöhnten Vater haben. Das ist die Meinung Pauli Röm. 4 (V. 16.), wenn er spricht: „Derohalben (muß die Gerechtigkeit kommen) durch den Glauben; auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe.“ Und Galat. 3 (V. 22.): „Die Schrift hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben;“ d. h. Alle sind unter der Sünde, und können nicht anders erlöst werden, als wenn sie durch den Glauben die Verheißung der Sündenvergebung sich aneignen. Erst müssen wir also durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen, ehe wir das Gesetz erfüllen,

obwohl, wie wir oben gesagt haben, dem Glauben die Liebe nachfolgt, weil die Wiedergeborenen den heiligen Geist empfangen, und darum anfangen, das Gesetz zu erfüllen. Wir würden noch mehr Zeugnisse anführen, wenn sie nicht jedem frommen Leser in der heiligen Schrift sich darböten. Wir wollen aber nicht zu weitläufig sein, damit man diesen Gegenstand desto leichter durchschauen kann. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Pauli Meinung die ist, welche wir vertheidigen, daß wir nämlich durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen, um Christi willen, daß wir durch den Glauben den Mittler, Christum, nicht unsre Werke, dem Zorn Gottes entgegen stellen sollen. Es bekümmere fromme Herzen nicht, wenn schon die Gegner Pauli Lehre mißdeuten. Es läßt sich Nichts so einfach aussprechen, daß es nicht durch Mißdeutung verdreht werden könnte. Wir wissen, daß die Lehre, welche wir vorgetragen haben, die wahre und echte Lehre Pauli ist; wir wissen, daß diese unsre Lehre frommen Gewissen den beständigen Trost gewährt, ohne welchen Niemand im Gericht Gottes bestehen kann.

Darum müssen verworfen werden jene pharisäischen Meinungen der Widersacher, daß wir nicht durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen, sondern daß sie verdient werden müsse durch unsre Liebe und unsre Werke, daß wir unsre Liebe und unsre Werke dem Zorn Gottes entgegen stellen dürften. Denn des Gesetzes, nicht des Evangelii Lehre ist die, welche vorgibt, der Mensch werde durch das Gesetz gerechtfertigt, bevor er durch Christum mit Gott versöhnt ist, da doch Christus sagt: „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun!“ Und: „Ich bin der rechte Weinstock; ihr seid die Neben!“ (Joh. 15, 5.) Unsre Gegner aber erdichten, wir seien nicht Christi, sondern Moses Neben. Denn sie wollen erst durch das Gesetz gerechtfertigt werden, ihre Liebe und ihre Werke Gott entgegen bringen, bevor sie durch Christum mit Gott versöhnt, bevor sie Christi Neben sind. Paulus hingegen behauptet, das Gesetz könne nicht ohne Christus erfüllt werden. Also muß man die Verheißung empfangen, daß wir durch den Glauben, um Christi willen mit Gott versöhnt werden, ehe wir das Gesetz erfüllen. Das, meinen wir, ist frommen Gewissen einleuchtend genug. Und daraus mögen sie erkennen, warum wir eben bekannt haben, gerechtfertigt werden die Menschen durch den Glauben, nicht durch die Liebe, weil wir dem Zorn Gottes nicht unsre Liebe, oder unsre Werke entgegen stellen, noch auf unsre Liebe und Werke bauen dürfen, sondern auf Christum, den

Mittler. Erst müssen wir die Verheißung der Sündenvergebung ergreifen, ehe wir das Gesetz anwenden.

Endlich aber, wenn wird das Gewissen Ruhe finden, so wir deshalb Vergebung der Sünden empfangen, weil wir lieben und das Gesetz üben? Denn dieses wird uns immer anklagen, weil wir nie dem Gesetz Gottes genug thun, wie Paulus spricht (Röm. 4, 15.): „Das Gesetz richtet nur Zorn an!“ Chryso- stomus fragt bei der Lehre von der Buße: wodurch wir versichert werden, daß die Sünden uns vergeben sind? Dieselbe Frage werfen auch die Widersacher in ihren Sentenzen auf. Das kann nicht erklärt, die Gewissen können nicht beruhigt werden, wosfen sie nicht erkennen, daß es das Gebot Gottes und des Evangelii selbst ist: sie sollen der gewissen Zuversicht leben, um Christi willen, ohne ihr Verdienst, werden die Sünden vergeben, und sie sollen nicht zweifeln, daß sie ihnen vergeben werden. Wer da zweifelt, der macht, sagt Johannes (1. Br. 5, 10.), „das Zeugniß Gottes zur Lüge.“ Diese Gewißheit des Glaubens wird, lehren wir, im Evangelio gefordert. Die Widersacher lassen die Gewissen ungewiß und zweifelnd. Aber nichts thun die Gewissen im Glauben, wenn sie unaufhörlich zweifeln, ob sie Vergebung erlangt haben. Wie können sie in solchen Zweifeln Gott anrufen? Wie können sie versichert sein, daß sie erhört werden? So ist ihr ganzes Leben ohne Gott und ohne wahren Gottesdienst! Das ist's, was Paulus sagt (Röm. 14, 23.): „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde!“ Und weil sie so unaufhörlich in solchen Zweifeln leben, erfahren sie nie, was Glaube sei. So geschieht's, daß sie zuletzt in Verzweiflung stürzen. Der Art ist die Lehre der Widersacher, eine Lehre des Gesetzes, eine Verwerfung des Evangelii, eine Lehre der Verzweiflung. Nun geben wir gern allen redlichen Männern das Urtheil über diesen Artikel von der Buße anheim. Denn er ist deutlich genug, daß sie entscheiden mögen, welche Lehre frömmere und den Gewissen heilsamer ist, unsre, oder die der Gegner? Wahrlich, wir haben keinen Gefallen an diesen Uneinigkeiten in der Kirche, und wir würden daher, wenn wir nicht hohe und dringende Ursachen hätten, den Gegnern zu widersprechen, mit der größten Bereitwilligkeit schweigen. Nun aber, da sie selbst die offenbare Wahrheit verdammen, will es uns nicht ziemen, eine Sache zu verlassen, die nicht die Unstige, sondern Christi und der Kirche ist.

Wir haben gezeigt, aus welchen Gründen wir diese zwei Theile der Buße: Reue und Glauben, festgesetzt haben. Und das

thaten wir um so lieber, als man mit vielen Sprüchen von der Buße sich trägt, welche verstümmelt aus den Kirchenvätern angeführt, und von den Widersachern zur Verdunkelung des Glaubens verdreht werden. Dergleichen sind die: „Buße ist, frühere Sünden beweinen, und die beweinenenswerthen nicht wieder begehen.“ Oder: „Buße ist eine Züchtigung des Neuen, die an ihm selbst straft, was er begangen zu haben, bereut.“ In diesen Sprüchen geschieht des Glaubens keine Erwähnung, und nicht einmal in den Schulen wird bei der Erklärung Etwas vom Glauben hinzu gesetzt. Darum haben wir ihn, damit man die Lehre vom Glauben klarer auffasse, unter die Theile der Buße aufgenommen. Denn daß solche Sprüche, welche Reue, oder gute Werke fordern, und dabei des rechtfertigenden Glaubens gar nicht erwähnen, gefährlich sind, das lehrt die Sache selbst. Man vermischt auch mit Grund die Vorsicht bei denen, welche jene bunten Kränze von Sentenzen und Decreten zusammen getragen haben. Denn da die Väter anderwärts von einem andern Theile der Buße reden, so wäre es gut gewesen, nicht bloß von dem einen Theile, sondern von beiden, nämlich von der Reue und vom Glauben, ihre Sprüche auszuziehen und zu verbinden. So redet Tertullian vortrefflich vom Glauben, indem er jene Bethuerung bei dem Propheten (Ezechiel 33, 11.) erläutert: „So wahr, als ich lebe, spricht der Herr, Herr; ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen, und lebe!“ Denn er zeigt, da Gott beheuere, Er wolle nicht den Tod des Sünders, so bedürfe es des Glaubens, damit wir Ihm, der da schwört, trauen, und gewiß überzeugt sind, daß Er uns verzeihe. In großem Ansehen müssen bei uns die göttlichen Verheißungen an sich schon stehen; aber diese Verheißung ist sogar mit einem Eide bekräftigt worden. Wer daher nicht überzeugt ist, daß ihm verziehen werde, der läugnet, daß Gottes Eid wahrhaft sei, und eine schrecklichere Gotteslästerung als diese, läßt sich nicht denken. Denn Tertullian sagt: „Er locket nur durch Lohn zum Heil, und schwört sogar einen Eid. In dem Er sagt: „So wahr ich lebe!“ will er, daß man Ihm traue. O wir Glücklichen, um deren willen Gott schwört! O wir Elendesten, wenn wir selbst dem Herrn, der da schwört, nicht glauben!“ Dabei muß man wissen, daß dieser Glaube überzeugt sein soll: Ohne unser Verdienst verzeiht uns Gott, um Christi, um seiner Verheißung willen, nicht um unsrer Werke, nicht um unsrer Reue, Weichte, oder um unsrer Genugthuungen willen. Denn

wenn der Glaube auf solche Werke sich stützt, so wird er alsbald ungewiß, weil das geängstete Gewissen merkt, daß diese Werke nichts werth sind. Darum sagt auch Ambrosius von der Buße ein feines Wort: „Es ziemt uns also, sowohl, daß wir Buße thun, als, daß uns Gnade wiederfahren soll, glauben, doch also, daß wir auf die Gnade, als aus dem Glauben, hoffen; wie aus einer Handschrift erlangt sie der Glaube.“ In einer andern Stelle: „Der Glaube ist's, der unsre Sünden bedeckt!“ Es finden sich also bei den Vätern Sprüche, nicht nur von der Reue und von den Werken, sondern auch vom Glauben. Aber weil die Widersacher weder die Natur der Buße, noch die Rede der Väter verstehen, reißen sie Sprüche von dem einen Theile der Buße, nämlich von den Werken heraus; und was anderwärts vom Glauben gesagt ist, das übergehen sie, weil sie es nicht verstehen.

6. Von der Beichte und Genugthuung.

Wohlgesinnte Männer können leicht einsehen, wie viel daran liegt, daß hinsichtlich der angeführten Stücke, nämlich der Reue und des Glaubens, die wahre Lehre aufrecht erhalten werde. Darum eben haben wir auf die Erläuterung dieser Artikel immer den meisten Fleiß verwendet, über die Beichte und Genugthuungen aber nicht so sehr gestritten. Denn auch wir behalten die Beichte bei, vorzüglich wegen der Absolution; denn sie ist Gottes Wort, welches über die Einzelnen, in Gottes Namen, die Gewalt der Schlüssel ausspricht. Darum wäre es wider Gott, wenn man die besondre Absolution aus der Kirche entfernen wollte. Und weder was Vergebung der Sünden, noch was die Gewalt der Schlüssel ist, verstehen die, welche die Privatabsolution verachten. Uebrigens haben wir hinsichtlich der Aufzählung der einzelnen Vergehungen in der Beichte, oben gesagt, daß wir dafür halten, sie sei, nach göttlichem Recht, nicht nothwendig. Denn wenn Einige einwenden: ein Richter müsse zuvor die Sache sich vortragen lassen, ehe er das Urtheil spricht, so gehört das nicht hierher, weil die Verkündigung der Absolution eine Wohlthat ist, oder eine Gnade, nicht ein Gericht, oder ein Gesetz. Die Diener der Kirche haben also den Auftrag, Sünden zu vergeben, nicht aber den Auftrag, verborgene Sünden auszuforschen. Und zwar sprechen sie auch von solchen los, deren wir uns nicht erinnern; darum erfordert die Absolution, welche als Stimme des

Evangelii Sünden vergibt und die Gewissen tröstet, die Ausforschung nicht.

Lächerlich ist es, das Wort Salomo's hier anzuwenden (Sprichw. 27, 23.): „Auf das Aussehen deiner Schafe habe Acht, und nimm dich deiner Herde an!“ Denn da sagt Salomo Nichts von der Beichte, sondern er ertheilt dem Hausvater eine Wirthschaftsregel, daß er, was sein ist, brauche, von fremdem Gut aber sich enthalte, und ermahnt ihn, auf seine Sachen sorgfältig zu achten, doch so, daß die Seele nicht bei dem Trachten nach Vermehrung seiner Habe die Furcht Gottes versäume, oder den Glauben, oder das Achten auf Gottes Wort. Aber unsre Widersacher verwandeln in einer wunderbaren Umschaffung die Aussprüche der heiligen Schrift in jede ihnen beliebige Meinung. Hier bedeutet ihnen „Acht haben“, Beichte hören; „das Aussehen“ nicht die äußere Aufführung, sondern die Geheimnisse des Gewissens; „die Schafe“ bedeuten Menschen! In der That eine feine Auslegung, würdig jener Verächter der Redekünste! Wollte Jemand gleichnißweise jene Regel von dem Hausvater auf den Kirchendiener übertragen, so müßte er wenigstens „das Aussehen“ als die äußere Aufführung deuten. So würde das Gleichniß besser passen. Doch lassen wir das fahren!

Bisweilen wird in den Psalmen ein Sündenbekenntniß erwähnt; z. B. (Ps. 32, 5.): „Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde!“ Ein solches Bekenntniß der Sünde, vor Gott abgelegt, ist wahrhafte Reue. Denn indem man vor Gott das Bekenntniß ablegt, muß man es ja im Herzen ablegen, nicht bloß mit den Lippen, wie es auf der Bühne bei den Schauspielern der Fall ist. Ein solches Bekenntniß ist also Reue, in welcher wir, den Zorn Gottes empfindend, bekennen, daß Gott mit Recht zürne, und durch unsre Werke nicht versöhnt werden könne, aber gleichwohl Barmherzigkeit suchen, um seiner Verheißung willen. Der Art ist das Bekenntniß (Ps. 51, 6.): „An dir allein habe ich gesündigt, — — — auf daß du Recht behaltest in deinen Worten, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst“, d. h.: Ich bekenne, daß ich ein Sünder bin und den ewigen Zorn verdient habe, und ich kann nicht meine Gerechtigkeiten, nicht meine Werke deinem Zorn entgegen stellen; darum bezeuge ich, daß du gerecht bist, wenn du uns verdammeest und strafest; ich bezeuge, daß du rein bleibest, wenn die Heuchler dich richten, als sieist du ungerecht, wenn du sie strafest, oder verdammeest, wie sie es völ-

lig verdient haben. Ja, unsre Verdienste können wir deinem Gericht nicht entgegen stellen, sondern dann werden wir gerechtfertigt, wenn du uns rechtfertigest, wenn du uns für gerecht ansiehst nach deiner Barmherzigkeit. Vielleicht möchte Jemand auch den Spruch des Jakobus anführen (5, 16.): „Bekenne Einer dem Andern seine Sünde.“ Er redet aber hier nicht von dem Bekenntniß vor dem Priester, sondern im Allgemeinen von der Versöhnlichkeit der Brüder unter einander. Denn er verlangt ja ein gegenseitiges Bekenntniß.

Ferner müßten unsre Widersacher Viele der anerkanntesten Lehrer verdammen, wenn sie darauf bestehen wollten, daß die Herzáhlung der Sünden in der Beichte nothwendig sei, nach göttlichem Recht. Denn wiewohl wir die Beichte gut heißen, und eine gewisse Prüfung für nützlich achten, um die Leute desto besser unterrichten zu können, so ist dieß Verfahren doch so zu mäßigen, daß man den Gewissen keine Fesseln anlege; denn sie würden ja nimmer Ruhe finden, wenn sie in dem Wahn stehen müßten, sie könnten keine Vergebung der Sünden erlangen, wofür sie nicht jene peinliche Herzáhlung bewirkten. In der That ist durchaus falsch, was die Widersacher in der Confutation aufgestellt haben, daß ein vollständiges Bekenntniß zur Seligkeit nöthig sei; denn es ist unmöglich! Und welche Fesseln legen sie hier den Gewissen auf, wenn sie eine vollständige Beichte fordern! Denn, wann wird das Gewissen die Ueberzeugung gewinnen, daß seine Beichte vollständig sei? Bei den Kirchenvätern wird die Beichte erwähnt; sie reden aber nicht von solcher Herzáhlung verborgener Sünden, sondern von der Ordnung der öffentlichen Buße. Weil nämlich die Gefallenen, oder Verüchtigten ohne gewisse Genugthuung nicht wieder aufgenommen wurden, so legten solche ein Bekenntniß vor den Ältesten ab, damit ihnen, nach dem Maße ihrer Verschuldung, Genugthuungen vorgeschrieben wurden. Diese ganze Sache hatte mit jener Herzáhlung, von der wir reden, nichts gemein. Jenes Bekenntniß geschah, nicht weil ohne dasselbe die Vergebung der Sünden vor Gott nicht hätte eintreten können; sondern weil man die Genugthuungen nicht vorschreiben konnte, wenn man nicht zuvor die Art des Vergehens erfahren hatte. Denn andre Sünden hatten andre Straffsätze.

Und von jener Ordnung der öffentlichen Buße ist auch das Wort „Genugthuung“ hergekommen. Die frommen Väter wollten nämlich die Gefallenen oder Verüchtigten nicht eher wieder

aufnehmen, als bis sie, so viel möglich, die Buße derselben erkannt und erprobt hatten. Und dafür scheint man viele Gründe gehabt zu haben. Denn es diente als ein Beispiel, die Gefallenen zu züchtigen, wie auch eine Glosse in den Decreten erinnert, und es war unziemlich, berückigte Menschen alsbald zur Communion zuzulassen. Diese Gebräuche sind längst abgestellt, und es ist nicht nöthig, sie wieder herzustellen, weil sie zur Vergebung der Sünden vor Gott Nichts beitragen. Auch die Väter meinten keineswegs, daß die Menschen Vergebung der Sünden durch solche Gebräuche oder Werke verdienen. Aber dergleichen in die Augen fallende Uebungen täuschen gewöhnlich die Unerfahrenen, daß sie meinen, sie verdienen durch diese Werke Vergebung der Sünden vor Gott. Wer aber so denkt, der denkt jüdisch und heidnisch. Denn die Heiden hatten auch gewisse Sünden-sühnungen, durch welche sie Gott wieder für sich zu gewinnen wähten. Jetzt ist zwar jener Gebrauch abgeschafft, es bleibt aber der Name: „Genugthuung“, und eine Spur des Gebrauches selbst darinnen, daß in der Beichte gewisse Genugthuungen vorgeschrieben werden, welche man als Werke, die nicht Schuldigkeit sind, bezeichnet. Wir nennen sie kanonische (kirchengesetzliche) Genugthuungen. Von diesen lehren wir, wie von dem Bekenntniß der einzelnen Sünden, daß solche kanonische Genugthuungen, nach göttlichem Recht, nicht nothwendig sind zur Vergebung der Sünden, gleich wie auch jene alten Ceremonien der Genugthuungen bei der öffentlichen Buße, nach göttlichem Recht, nicht nothwendig waren zur Vergebung der Sünden. Denn festhalten müssen wir die Lehre vom Glauben, daß wir nämlich durch den Glauben Vergebung der Sünden erlangen, um Christi willen, nicht um unsrer vorangehenden oder nachfolgenden Werke willen. Und wir haben vornehmlich aus dieser Ursach von den Genugthuungen geredet, damit nicht durch Annahme derselben die Gerechtigkeit des Glaubens verdunkelt werde, noch die Leute meinen, daß sie um solcher Werke willen Vergebung der Sünden erlangen. Diesen Irrthum unterstützen viele Sätze, welche in den Schulen üblich sind, wie der ist, welchen man bei der Begriffsbestimmung der Genugthuung aufgestellt: sie geschehe zur Veröhnung der Ungnade Gottes!

Jedoch bekennen die Widersacher, daß die Genugthuungen Nichts helfen zur Erlassung der Schuld. Sie geben vor, Genugthuungen helfen zur Erlösung von den Strafen, entweder des Fegefeuers, oder anderer. Sie lehren nämlich, bei der Vergebung

der Sünden erlasse Gott die Schuld; doch, weil es der göttlichen Gerechtigkeit gemäß ist, die Sünde zu strafen, verwandle Er die ewige Strafe in eine zeitliche. Sie setzen weiter hinzu: ein Theil jener zeitlichen Strafe werde durch die Gewalt der Schlüssel erlassen, das Uebrige werde durch Genugthuungen gebüßt. Nun sieht man nicht ein, welcher Theil der Strafen durch die Gewalt der Schlüssel erlassen werde, es sei denn, daß sie sagen wollen, ein Theil der Strafe des Fegfeuers werde erlassen, woraus denn folgen würde, daß die Genugthuungen nur Strafen wären, die vom Fegfeuer erlösen. Und die Genugthuungen, bezaupten sie, wären vollgiltig, auch wenn sie von Solchen vollzogen würden, die in eine Todssünde zurück gefallen sind, als ob die Ungnade Gottes zu sühnen wäre von denen, die noch in einer Todssünde liegen! Dieses Alles ist erdichtet, neu erfunden, ohne Grund der heiligen Schrift und der alten Kirchenschriftsteller. Selbst (Petrus) Lombardus redet von den Genugthuungen nicht auf solche Weise. Die Scholastiker sahen, daß in der Kirche Genugthuungen Statt fanden, und sie merkten nicht, daß jene Ceremonien angeordnet worden, theils des Beispiels wegen, theils zur Prüfung derer, welche die Wiederaufnahme in die Kirche begehren; überhaupt, sie sahen nicht, daß solche ein Zuchtmittel sind, und lediglich eine Sache der äußerlichen Ordnung. Daher erdichteten sie abergläubisch, dieselben dienten nicht als ein Zuchtmittel in der Kirche, sondern zur Versöhnung Gottes. Wie sie auch sonst oft ganz ungebührlich das Geistliche mit dem Weltlichen vermischt haben, so geschah es auch bei den Genugthuungen. Und doch bezeugt die Glossa bei den kanonischen Satzungen an mehrern Orten, daß diese Gebräuche um der Kirchenzucht willen angeordnet worden sind.

Nun sehe man, wie sie in der Consultation, welche sie Kaiserl. Majestät aufzubringen gewagt haben, diese ihre Träume beweisen. Sie führen viele Sprüche der heiligen Schrift an, um den Unerfahrenen Sand in die Augen zu streuen, als ob ihre Meinung, die zu Lombardus Zeit noch ganz unbekannt war, auf die heilige Schrift sich gründe. Sie weisen auf die Sprüche hin: „Thut rechtschaffene Früchte der Buße!“ (Matth. 3, 8.) Ferner: „Begebet eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit!“ (Röm. 6, 19.) Weiter: Christus predigt Buße (Matth. 4, 17.): „Thut Buße!“ Christus befiehlt auch seinen Aposteln „Buße zu predigen.“ (Luk. 24, 47.) Und Petrus predigt Buße, Apostelgesch. 2 (V. 38.) Dann führen sie einige Aussprüche der

Väter und einige Kirchensatzungen an, und schließen: „die Genugthuungen in der Kirche, darf man nicht gegen das ausdrückliche Evangelium und gegen die Beschlüsse der Concilien und der Väter abschaffen, sondern es müssen die, welche die Absolution vom Priester empfangen haben, die ihnen aufgelegte Buße vollbringen, in Gemäßheit des Spruches Pauli (Tit. 2, 14.): „Er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte Ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.“

Gott mache zu Schanden jene gottlosen Sophisten, die so lästerlich das Wort Gottes zu Gunsten ihrer ganz eiteln Träume verdrehen! Welcher rebliche Mann ergrimmete nicht über solche Schändlichkeit? — Christus spricht: „Thut Buße!“ die Apostel predigen Buße: folglich treten an die Stelle der ewigen Strafen, die Strafen des Fegfeuers! folglich erlösen Genugthuungen von den Strafen des Fegfeuers! — Wer hat jene E—! diese Dialektik gelehrt? Aber das ist weder Dialektik, noch Sophistik, sondern Sykophantik (Plänkekunst)! Darum aber berufen sie sich auf das Wort „Thut Buße!“ damit Unerfahrene, wenn sie einen solchen Spruch wider uns anführen hören, die Meinung fassen, wir verwürfen die ganze Buße. Mit solchen Künsten trachten sie, die Herzen von uns abwendig zu machen, und Haß zu entflammen, damit die Unerfahrenen einhellig gegen uns schreien: Weg! weg, mit den verderblichen Kezern, welche die Buße verwürfen!

Wir hoffen jedoch, daß bei reblichen Männern solche Fälschungen wenig ausrichten werden. Und Gott wird solche Unverschämtheit und Bosheit nicht lange leiden. Auch bedenkt der römische Oeperpriester nicht sonderlich seine Würde, wenn er solche Sachwalter braucht, und eine so hochwichtige Sache dem Urtheil solcher Sophisten überläßt. Denn da wir in unsrer Confession fast die Summe der ganzen christlichen Lehre umfaßt haben, so hätte man, um über so wichtige, so zahlreiche und so mannichfache Verhandlungen zu entscheiden, Richter wählen sollen, deren Gelehrsamkeit und Glaube bewährter ist, als bei jenen Sophisten, welche die Confutation geschrieben haben. Und das ziemte Euch (Cardinal) Campegius! nach eurer Weisheit, zu verhüten, daß Jene in so wichtigen Angelegenheiten nicht etwas schrieben, was jetzt oder bei der Nachwelt die Achtung gegen den römischen Stuhl vermindern möchte. Wenn der römische Stuhl es für Recht hält, daß alle Völker ihn als den Wortführer des Glaubens anerken-

nen, so muß er sich angelegen sein lassen, daß nur gelehrte und unbescholtene Männer in Sachen der Religion entscheiden. Denn was wird die Welt urtheilen, wenn einst die Schrift unsrer Widersacher an's Licht gezogen wird? Was wird die Nachwelt von solchen verleumderischen Gerichten urtheilen? Ihr sehet, Campegius! daß das die letzten Zeiten sind, von denen Christus vorher gesagt hat, daß die Religion mit vielen Gefahren bedroht sein werde. Ihr also, die ihr gleichsam auf der Warte sitzen und die religiösen Angelegenheiten leiten sollt, ihr müßtet in diesen Zeiten vornehmlich sowohl Klugheit, als Sorgfalt anwenden. Es sind der Zeichen viele, welche, wenn ihr nicht vorsehet, der römischen Verfassung eine Veränderung drohen. Ihr irrt, wenn ihr wähnt, nur mit Gewalt und Waffen die Kirchen zurück halten zu können. Unterricht über die Religion fordern die Menschen. Bedenkt, wie Viele nicht allein in Deutschland, sondern auch in England, in Spanien, in Frankreich, in Italien, ja in der Stadt Rom selbst sind, die, weil sie sehen, daß über die wichtigsten Angelegenheiten Streitigkeiten entstanden sind, irgendwo zu zweifeln anfangen, und im Stillen unwillig werden, daß ihr so wichtige Sache gehörig zu untersuchen und zu beurtheilen verweigert, daß ihr die zweifelnden Gewissen nicht zurecht weist, daß ihr nur auffordert, uns mit den Waffen zu unterdrücken und zu vertilgen. Es gibt viele redliche Männer, denen dieses Zweifeln bitterer ist, als der Tod. Ihr erwägt nicht genug, welche eine hochwichtige Sache die Religion ist, wenn ihr wähnt, es quäle wohlgesinnte Menschen nicht so sehr, wenn sie über irgend eine Glaubenslehre zweifelhaft zu werden anfangen. Und dieses Zweifeln muß die höchste Bitterkeit des Hasses gegen die erwecken, welche, da sie doch die Gewissen heilen sollten, verhindern, daß man über die Sache Licht verbreite. Wir sagen hier nicht, daß ihr Gottes Gericht zu fürchten habt. Denn wenig, meint man, kümmert das die Päpste, die, weil sie selbst die Schlüssel führen, freilich den Himmel sich aufschließen können, sobald sie wollen! Von den Urtheilen der Menschen reden wir, und von dem stillen Verlangen aller Völker, welche fürwahr in unsrer Zeit fordern, daß diese Angelegenheiten auf eine Weise untersucht und entschieden werden, welche fromme Seelen zu heilen und von Zweifeln zu befreien vermag. Denn was geschehen würde, wenn einmal der Haß so vieler gegen Euch losbräche, das könnt ihr, nach eurer Weisheit leicht ermessen. Alle Völker aber könnt ihr euch verbinden durch die eine Wohlthat, welche alle Menschen von gesun-

dem Geiste für die höchste und größte achten, — wenn ihr die zweifelnden Gewissen heilet. Das haben wir nicht deshalb gesagt, als ob wir über unsre Confession zweifelhaft wären. Denn wir wissen, daß sie wahr, fromm, und frommen Gewissen heilsam ist. Es ist aber wahrscheinlich, daß hin und wieder Viele sind, die über nicht geringe Gegenstände zweifelhaft sind, und die keine geschickten Lehrer hören, welche ihre Gewissen heilen könnten!

Doch, kehren wir zu unserm Vorhaben zurück! Die von den Widersachern angeführten Schriftstellen reden durchaus nicht von den kanonischen Genugthuungen, und von den Meinungen der Scholastiker; denn, wer weiß nicht, daß diese erst in neuerer Zeit erfunden worden sind? Es ist daher wirkliche Fälschung, wenn sie die heilige Schrift zu Gunsten ihrer Meinungen verdrehen. Wir lehren, daß auf die Buße, d. h. auf die Befehrung oder Wiedergeburt die guten Früchte, die guten Werke im ganzen Leben nachfolgen müssen. Und es kann keine wahre Befehrung, keine wahre Reue sein, wo die Ertödtung des Fleisches und die guten Früchte nicht folgen. Wahre Schrecken, wahre Schmerzen der Seele lassen es nicht zu, daß der Leib der Wollust nachhänge, und der wahre Glaube ist nicht undankbar gegen Gott; er verachtet auch Gottes Gebote nicht. Mit Einem Worte: es ist keine innerliche Buße, wenn sie nicht äußerlich auch Züchtigungen des Fleisches bewirkt. Und das, sagen wir, ist Johannis Meinung, wenn er spricht: „Thut rechtschaffene Früchte der Buße!“ Das ist auch Pauli Meinung, wenn er ermahnt: „Begebet eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit!“ wie er auch anderwärts (Röm. 12, 1.) sagt: „Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig, — — sei“ u. s. w. Und wenn Christus ruft: „Thut Buße!“ so redet Er in der That von der ganzen Buße, von der ganzen Erneuerung des Lebens, und von den Früchten; aber keineswegs von jenen heuchlerischen Genugthuungen, von denen die Scholastiker vorgeben, sie genügten zur Ablösung der Strafen des Fegfeuers und andrer Strafen, auch dann, wenn sie von Solchen vollzogen werden, die in einer Todsfünde einhergehen.

Man kann viele Beweise beibringen, daß jene Sprüche der heiligen Schrift in keiner Weise auf die scholastischen Genugthuungen sich beziehen. Jene träumen: die Genugthuungen seien solche Werke, die nicht Schuldigkeit sind; die heilige Schrift aber fordert in jenen Sprüchen schuldige Werke. Denn das Wort Christi: „Thut Buße!“ ist ein Wort des Gebots. Ferner: Die Widersacher

lehren: der Reichtende, wenn er sich weigere, die Genugthuungen zu übernehmen, sündige nicht; er werde aber seine Strafen im Fegfeuer büßen müssen. Nun enthalten unstreitig die Sprüche: „Thut Buße! Thut rechtschaffene Früchte der Buße! Begehret Eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit!“ Vorschriften, die sich auf dieses Leben beziehen. Darum können sie nicht auf die Genugthuungen angewendet werden, die man ablehnen darf. Denn die Gebote Gottes darf man nicht ablehnen. Drittens; Indulgenzien (Ablass) erlassen jene Genugthuungen, wie das Kapitel: *quum ex eo (de poenitentii et remissionibus)*, lehrt. Aber Indulgenzien entbinden uns nicht von jenen Geboten: „Thut Buße! Thut rechtschaffene Früchte der Buße!“ Es ist also offenbar, daß man jene Sprüche der heiligen Schrift sehr mit Unrecht auf die kanonischen Genugthuungen deutet. Seht weiter, was daraus folgt! Sind die Strafen des Fegfeuers Genugthuungen, oder Genugpeinigungen, oder sind Genugthuungen eine Ablösung der Strafen des Fegfeuers, so gebieten wohl diese Sprüche auch, daß die Selen im Fegfeuer gezüchtigt werden? Da dieß aus den Meinungen der Widersacher nothwendig folgt, so wird man jene Sprüche auf eine ganz neue Weise erklären müssen: „Thut rechtschaffene Früchte der Buße! Thut Buße!“ heißt also: Leidet die Strafen des Fegfeuers nach diesem Leben! — Aber man wird es überdrüssig, solche Ungereimtheiten der Widersacher umständlicher zu bestreiten. Denn man weiß fürwahr, daß die heilige Schrift von Werken, die wir schuldig sind, von der Erneuerung des ganzen Lebens redet, nicht von jener Ausübung solcher Werke, die wir nicht schuldig sind, wie die Gegner davon sprechen. Und doch vertheidigen sie mit diesen Trugbildern die Mönchsorden, das Feilbieten der Messen, und unzählige Gebräuche, daß es nämlich Werke seien, die, wo nicht für die Schuld, doch für die Strafe genug thun.

Da also die angezogenen Stellen der heiligen Schrift nicht sagen, daß durch Werke, die nicht Schuldigkeit sind, die ewigen Strafen abgelöst werden könnten, so behaupten die Gegner ganz ohne Grund, daß durch die kanonischen Genugthuungen jene Strafen abgehüßt würden. Auch haben die Schlüssel nicht den Auftrag, einige Strafen zu verwandeln, oder einen Theil derselben zu erlassen. Denn wo steht das in der heiligen Schrift? Christus redet von der Vergebung der Sünden, wenn Er spricht (Matth. 18, 18.): „Was ihr auf Erden lösen werdet“ u. s. w. Durch diese Vergebung wird der ewige Tod aufgehoben, und das ewige

Leben verliehen. Auch redet Er in den Worten: „Was ihr auf Erden binden werdet“ nicht vom Auflegen der Strafen, sondern davon, daß denen, die sich nicht bekehren, die Strafen behalten sind. Der Ausspruch des Lombardus aber von der Erlassung eines Theils der Strafen bezieht sich auf die kanonischen Strafen. Einen Theil von diesen erließen die Priester. Wiewohl wir also annehmen, daß die Buße gute Früchte, um Gottes Ehre und Gebotes willen, bringen muß, und wiewohl gute Früchte auf einem göttlichen Gebot beruhen, als wahre Fasten, wahre Gebete, wahre Almosen u. s. w., so finden wir doch das nirgend in der heiligen Schrift, daß die ewigen Strafen nur erlassen würden der Strafen des Fegfeuers, oder der kanonischen Genugthuungen wegen, d. h. wegen einiger bestimmter Werke, die nicht Schuldigkeit sind, oder daß die Gewalt der Schlüssel einen Auftrag von Gott habe, die Strafen zu verwandeln, oder einen Theil zu erlassen. Das hätten die Gegner beweisen müssen.

Zu dem ist der Tod Christi die Genugthuung nicht allein für die Schuld, sondern auch für den ewigen Tod, nach den Worten (Hosea 13, 14.): „Tod, ich will dir (ein Gift) ein Tod sein!“ Welch eine Ungereimtheit ist es also, zu sagen: Christi Genugthuung erlöse von der Schuld, unsre Strafen aber erlöseten vom ewigen Tod! so daß jenes Wort: „Ich werde dir ein Tod sein!“ nicht von Christo verstanden werden müßte, sondern von unsern Werken, und zwar nicht von denen, welche Gott geboten hat, sondern von gewissen kümmerlichen Gebräuchen, welche Menschen erfunden haben! Und die sollen den Tod vernichten, auch wenn sie in einer Todsfünde vollzogen werden! Man wird kaum glauben, mit welchem Schmerz wir diese Abgeschmacktheiten unsrer Widersacher anführen; aber, wer sie erwägt, der muß in Zorn entbrennen wider jene gottlosen Lehren, welche der Teufel in der Kirche ausgestreut hat, um die Erkenntniß des Gesetzes und des Evangelii, der Buße und Wiedergeburt und der Wohlthaten Christi zu unterdrücken. Denn vom Gesetz lehren sie so: Gott hat, indem Er zu unserer Schwachheit sich herabließ, dem Menschen ein Maß dessen bestimmt, wozu er unerläßlich verbunden ist, und das ist die Beobachtung der Gebote, so, daß er mit dem Uebrigen, d. h. mit den Werken über seine Schuldigkeit, genug thun könne für seine Uebertretungen! Da bi den sie sich ein, die Menschen könnten das Gesetz Gottes dergestalt erfüllen, daß wir sogar noch mehr, als das Gesetz fordert, zu thun vermöchten! Die Schrift hingegen bezeugt überall laut, daß wir weit entfernt sind von

jener Vollkommenheit, welche das Gesetz fordert. Jene aber wähnen, das Gesetz Gottes werde befriedigt durch die äußerliche, bürgerliche Gerechtigkeit; sie sehen nicht, daß es eine wahre Liebe Gottes „von ganzem Herzen“ u. s. w. fordert, und die ganze böse Lust in unsrer Natur verdammt. Es thut sonach Niemand so viel, als das Gesetz fordert; es ist also lächerlich, wenn sie vorgeben, daß wir mehr zu thun vermöchten. Denn obwohl wir äußere Werke verrichten können, die durch Gottes Gesetz nicht geboten sind, so ist doch das ein ganz eitles und gottloses Vertrauen, daß man damit dem Gesetz Gottes genug gethan habe. Auch rechte Gebote, rechte Almosen, rechte Fasten gründen sich auf göttliche Gebote; gründen sie sich aber auf Gottes Gebot, so können sie nicht ohne Sünde unterlassen werden. Jene Werke aber, in wiefern sie nicht durch Gottes Gesetz geboten sind, sondern eine bestimmte Form nach menschlicher Vorschrift haben, sind Werke menschlicher Satzungen, von welchen Christus sagt (Matth. 15, 9.): „Vergeblich dienen sie mir — — mit Menschengeböten;“ z. B. mit bestimmten Fasten, welche angeordnet sind, nicht um das Fleisch zu zähmen, sondern damit man durch dieses Werk Gott eine Ehre erweise, wie Scotus sagt, und vom ewigen Tode sich loskaufe; so auch eine bestimmte Anzahl von Gebeten, ein bestimmtes Maß von Almosen, wenn man sie in dem Sinne darbringt, daß eben dieses Maß ein Gottesdienst sein soll, welcher durch die bloß äußerliche Uebung an sich (*ex opere operato*) Gott Ehre erweise, und vom ewigen Tode befreie. Denn sie legen solchen Werken *ex opere operato* eine Genugthuung bei, indem sie lehren, daß sie volle Giltigkeit auch bei denen haben, die in einer Todsünde wandeln. Noch viel weniger entsprechen den göttlichen Geboten die Wallfahrten, die sehr verschiedener Art sind; Einer pilgert geharnischt, der Andere barfuß. Das nennt Christus „vergebliche Gottesdienste,“ weßhalb sie denn auch nicht dazu dienen können, die Ungnade Gottes zu sühnen, wie die Widersacher vorgeben. Und doch ziert man solche Werke mit prächtigen Namen, nennt sie überverdienstliche Werke, legt ihnen die Ehre bei, daß sie das Lösegeld seien für den ewigen Tod! So ziert man sie den von Gott gebotenen Werken vor. Auf diese Weise wird das Gesetz Gottes zwiefach in Schatten gestellt, sowohl weil man meint, demselben werde Genüge geleistet durch äußerliche, bürgerliche Werke, als auch, weil man Menschenatzungen hinzu fügt, deren Werke man den Werken des göttlichen Gesetzes vorzieht.

Dann wird auch die Buße und die Gnade in Schatten gestellt. Denn der ewige Tod wird nicht abgekauft durch jene Büßung mit Werken, weil sie unfruchtbar ist, und in der Zeit den Tod nicht schmeckt. Etwas ganz Anderes muß man dem Tode entgegen stellen, wenn er uns heimsucht. Denn wie der Zorn Gottes allein durch den Glauben an Christum überwunden wird, so wird auch der Tod nur durch den Glauben an Christus überwunden. So sagt Paulus (1. Kor. 15, 57.): „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Er sagt nicht, der uns den Sieg gibt, wenn wir dem Tode unsre Genugthuungen entgegen setzen. Unsre Widersacher beschäftigen sich mit unfruchtbaren Grübeleien über die Erlassung der Schuld, und sehen nicht, wie bei der Erlassung der Schuld das Herz befreit wird von dem Zorn Gottes und von dem ewigen Tode, durch den Glauben an Christum. Da also der Tod Christi die Genugthuung für den ewigen Tod ist, und da die Gegner selbst bekennen, daß jene Werke der Genugthuungen nicht Werke der Schuldigkeit sind, sondern Werke der Menschenfäzungen, von welchen Christus sagt (Matth. 15, 9): „sie seien vergebliche Gottesdienste,“ so können wir mit Sicherheit behaupten, daß die kanonischen Genugthuungen nach göttlichem Recht, nicht nothwendig sind zur Erlassung der Schuld, oder der ewigen Pein, oder der Pein des Fegfeuers.

Aber die Gegner wenden ein: Vergeltung oder Strafe sei nöthig zur Buße, weil Augustinus sage: „Die Buße sei strafende Vergeltung.“ Wir geben zu, daß Vergeltung oder Strafe bei der Buße nothwendig ist, nicht als ein Verdienst, oder Lösegeld, wie die Widersacher von den Genugthuungen vorgeben, sondern die Vergeltung ist nur der Form nach bei der Buße, d. h., weil die Wiedergeburt selbst durch beständige Ertdödtung des alten Menschen nachfolgt. Es mag recht schön von Scotus gesagt sein, „Buße bezeichne gleichsam die Empfindung der Strafe.“ Aber von welcher Strafe, von welcher Vergeltung redet Augustinus? Ohne Zweifel von der wahren Strafe, von der wahren Vergeltung, nämlich von der Neue, von den wahren Schrecken. Davon schließen wir auch die äußerlichen Ertdödtungen des Fleisches nicht aus, welche auf die wahren Schmerzen der Seele folgen. Die Widersacher irren gar sehr, wenn sie meinen, die kanonischen Genugthuungen wären eine wirkliche Strafe, mehr, als die wahren Schrecken im Herzen. Es ist sehr thöricht, den Namen der Strafe gewaltsam auf jene dürrn Genugthuungen anzu-

wenden, und nicht auf jene entsetzlichen Mängeln des Gewissens, von denen David sagt (Ps. 18, 5.): „Des Todes Bande (Schmerzen) umfingen mich!“ Wer möchte nicht lieber gepanzert und geharnischt zu dem Tempel des Jakobus, und zu dem Dom des Petrus pilgern, als jene unaussprechliche Gewalt des Schmerzes aushalten, welche selbst in gewöhnlichen Menschen Statt findet, wenn ihre Buße ernstlich ist!

Sie sagen aber: Es ist der Gerechtigkeit Gottes gemäß, die Sünde zu strafen. In der That, Er straft sie in der Reue, indem Er in jenen Schrecken seinen Zorn zeigt, wie David bezeugt, wenn er betet (Ps. 6, 2.): „Ach! Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn!“ Und Jeremias im 10. Kap. (V. 24.): „Züchtige mich, Herr! doch mit Mäße; und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibest!“ Hier spricht er wahrlich! von den bittersten Strafen. Auch die Widersacher gestehen, die Reue könne so groß sein, daß die Genugthuung nicht noth sei. Die Reue ist also eigentlicher eine Strafe, als die Genugthuung. Außerdem sind auch die Heiligen dem Tode und den gemeinen Trübsalen unterworfen, wie Petrus sagt, 1. Petr. 4 (V. 17.): „Es ist Zeit, daß anfangs das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns; was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?“ Und wenn nun auch diese Trübsale meist Strafen der Sünden wären, so haben sie doch bei den Frommen eine höhere Absicht, nämlich sie zu üben, daß sie unter Anfechtungen die Hilfe Gottes suchen lernen, die Kleingläubigkeit ihres Herzens erkennen u. s. w., wie Paulus von sich selbst sagt, 2. Kor. 1 (V. 9.): „Wir hatten bei uns beschloffen, wir müßten sterben. Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stellten, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket.“ Und Jesaias sagt (26, 16.): „Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich!“ d. h., Trübsale sind eine Züchtigung, durch welche Gott die Heiligen übt. So werden auch Trübsale aufgelegt um einer gegenwärtigen Sünde willen, weil sie in den Heiligen die böse Luft ertödtet und dämpfen, daß sie erneuert werden im Geist, wie Paulus lehrt, Röm. 8 (V. 10.): „Der Leib ist todt um der Sünde willen;“ d. h., er wird ertödtet um der gegenwärtigen Sünde willen, die im Fleische noch übrig ist. Und der Tod selbst dient dazu, daß er diesem sündlichen Fleische ein Ende mache, damit wir ganz erneut auferstehen. Auch ist in dem Tode des Gläubigen, nachdem dieser durch den

Glauben des Todes Schrecken überwunden hat, nicht mehr jener Stachel, und jene Empfindung des Zorns, von denen Paulus sagt (1. Kor. 15, 56.): „Der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Geseß.“ Jene Kraft der Sünde, jene Empfindung des Zorns ist wahrhaft eine Strafe, so lange sie währet; der Tod ohne jene Empfindung des Zorns ist eigentlich keine Strafe. Ferner gehören die kanonischen Genugthuungen nicht zu diesen Strafen, da die Widersacher sagen, durch die Gewalt der Schlüssel werde ein Theil der Strafen erlassen. Auch erlassen die Schlüssel nach der eigenen Meinung Jener die Genugthuungen und die Strafen, um deren willen die Genugthuungen geschehen. Bekanntlich aber können die gemeinen Trübsale durch die Gewalt der Schlüssel nicht aufgehoben werden. Und wenn sie solche unter diesen Strafen verstanden wissen wollen, warum setzen sie hinzu, man müsse im Fegfeuer genug thun?

Sie berufen sich auf Adam, auf David, der um Ehebruchs willen gestraft ward. Aus diesen Beispielen machen sie die allgemeine Regel, daß den einzelnen Sünden die zeitlichen Strafen, bei der Vergebung der Sünden, recht eigentlich entsprechen. Wir sagten schon, daß die Heiligen die Strafen leiden, welche Wirkungen Gottes sind, sie leiden Reue oder Gewissensangst, sie leiden auch andre gemeine Trübsale. So leiden Einige eigenthümliche, von Gott aufgelegte Strafen, des Beispiels wegen. Diese Strafen gehen die Schlüssel nichts an, weil diese solche weder auflegen, noch erlassen können, sondern Gott legt sie auf oder erläßt sie, ohne das Amt der Schlüssel.

Auch folgt keineswegs die allgemeine Regel: David ward eine eigene Strafe aufgelegt; also findet außer den gemeinen Trübsalen noch eine besondere Strafe des Fegfeuers Statt, in welcher die einzelnen Grade den einzelnen Sünden entsprechen. Wo lehrt denn das die heilige Schrift, daß wir vom ewigen Tode nicht anders befreit werden könnten, als durch jene Abbüßung gewisser Strafen, außer den gemeinen Trübsalen? Im Gegentheil lehrt sie gar oft, die Vergebung der Sünden werde ohne unser Verdienst uns zu Theil, um Christi willen; Christus sei der Ueberwinder der Sünde und des Todes; darum soll man nicht das Verdienst der Genugthuungen anslicken. Und wiewohl Unsechtungen noch übrig sind, so erklärt sie doch, diese seien Ertödtungen der gegenwärtigen Sünde, nicht Abbüßungen des ewigen Todes, oder ein Lösegeld für den ewigen Tod.

Hiob wird entschuldigt: er werde nicht mit Trübsal heimgesucht wegen vergangener Missethaten. Folglich sind Trübsale nicht immer Strafen, oder Zeichen des Zornes. Vielmehr muß man verzagte Gewissen lehren, daß Trübsale andere, wichtigere Absichten haben, damit sie nicht meinen, sie seien von Gott verworfen, wenn sie in ihren Trübsalen nichts als Strafe und Zorn Gottes sehen. Andere wichtigere Absichten muß man bedenken, daß nämlich „Gott sein Werk thue auf eine andere Weise“ (ein fremdes Werk); damit Er sein Werk thun könne, wie Jesaias im 28. Kap. in einer langen Predigt lehrt. Da die Jünger fragten, was jener Blinde gesündigt habe, Joh. 9, antwortet Christus: die Ursache der Blindheit sei nicht eine Sünde, „sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ (V. 3.) Und bei Jeremias heißt es (49, 12.): „Diejenigen, so es nicht verschuldet hatten, den Kelch zu trinken, müssen trinken!“ So sind die Propheten getödtet worden, Johannes der Täufer, und andre Heilige. Daher sind Trübsale nicht immer Strafen für gewisse frühere Thaten, sondern Wirkungen Gottes, bestimmt zu unserm Nutzen und dazu, daß die Kraft Gottes in unsrer Schwachheit um so offenbarer werde.

So sagt Paulus (2. Kor. 12, 9.): „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Daher sollen unsre Leiber Opfer sein, um Gottes willen, unsern Gehorsam zu beweisen, nicht um den ewigen Tod zu büßen, für welchen Gott ein anderes Lösegeld hat, nämlich den Tod seines Sohnes. Und in diesem Sinne erklärt auch Gregorius die Strafe Davids selbst, indem er spricht: „Wenn Gott um dieser Sünde willen ihm gedrohet hatte, daß er von seinem Sohne gedemüthigt werden sollte, warum erfüllte Er denn, nachdem die Sünde erlassen war, seine Drohung? Die Antwort ist: Jene Vergebung der Sünden geschah, damit der Mensch nicht verhindert würde, das ewige Leben zu erlangen. Es folgte aber jene Erfüllung der Drohung, damit seine Frömmigkeit auch in solcher Demüthigung geübt und erprobt würde. So hat Gott auch den Tod des Leibes um der Sünde willen dem Menschen aufgelegt, und nach der Vergebung der Sünden nicht weggenommen, um Gerechtigkeit zu üben, nämlich zur Uebung und Bewährung der Gerechtigkeit derer, die geheiligt werden.“

Es werden aber die gemeinen Trübsale in der That nicht aufgehoben durch jene Werke der kanonischen Genugthuungen, d. i. durch Werke der Menschenfahrungen, die, wie die Gegner sagen, durch das bloß äußerliche Thun an sich, so wirksam sein sollen,

daß sie auch, wenn sie bei einer Todssünde geschehen, doch die Strafen abbüßen. Wendet man ein, Paulus sage (1. Kor. 11, 31.): „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet;“ so verstehe man doch das Wort „richten“ von der ganzen Buße und den schuldigen Früchten, nicht von Werken, die nicht Schuldigkeit sind. Unfre Widersacher leiden die Strafe ihrer Verachtung der Grammatik, wenn sie annehmen, „sich richten“ sei so viel, als gepanzert zu St. Jakob pilgern, oder ähnliche Werke. „Sich richten“ bedeutet die ganze Buße, bedeutet: die Sünden verdammen. Diese Verdammung aber tritt nur in der Buße und Sinnesänderung ein. Die ganze Buße, Reue, Glaube, gute Früchte, erlangen's, daß die Strafen, auch die öffentlichen und häuslichen Trübsale gemildert werden, wie Jesaias im 1. Kap. (V. 16. 18 u. 19.) lehrt: „Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thyn u. s. w.; Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden. — — Wollt ihr Mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.“ Man darf nicht auf die Genugthuungen und Werke menschlicher Satzungen den wichtigsten und heilsamsten Ausspruch von der ganzen Buße und von den schuldigen, oder von Gott gebotenen Werken übertragen. Die Lehre aber ist nützlich, daß die gemeinen Uebel gemildert werden durch unsre Buße, und durch rechte Früchte der Buße, durch gute Werke, im Glauben vollbracht, nicht, wie Jene vorpiegeln, in einer Todssünde ausgeübt. Hierher gehört auch das Beispiel der Niniviten, welche durch ihre Buße, die ganze meinen wir, mit Gott versöhnt wurden, und erlangten, daß ihre Stadt nicht vertilgt ward. (Jon. 3, 10.)

Wenn aber die Kirchenväter der Genugthuung gedenken, wenn Concilien darüber Kirchengesetze gaben, so war das, wie wir schon oben sagten, eine kirchliche Zucht, des Beispiels wegen angeordnet. Sie meinten auch nicht, diese Zucht sei nothwendig zur Erlassung der Schuld, oder der Strafe. Denn wenn Einige dabei das Fegfeuer erwähnen, so erklären sie dasselbe nicht für eine Abbüßung der ewigen Strafe, noch für eine Genugthuung, sondern für eine Läuterung unvollkommener Seelen. Augustinus erklärt: „die erlösblichen Sünden werden vom Fegfeuer verzehret,“ d. h. ertödtet werden das Mißtrauen gegen Gott und andere ähnliche Gefinnungen. Bisweilen tragen die Schriftsteller das Wort: „Genugthuung“ von dem Gebrauch selbst, oder von der äußerlichen Handlung über auf die Bezeichnung der wahren Ertödtung. So sagt Augustinus: „Die rechte Genugthuung ist: die Ur-

sachen der Sünden auszurotten, d. h. das Fleisch ertödtet, das Fleisch zähmen, nicht um die ewigen Strafen abzubüßen, sondern damit das Fleisch nicht zum Sündigen verleite."

So sagt Gregorius von der Wiedererstattung, es sei eine falsche Buße, wenn man denen nicht genug thue, deren Güter man mit Unrecht inne habe. Denn gestohlen, geraubt zu haben, bereut der nicht wahrhaft, welcher noch immer stiehlt. So lange nämlich ist er ein Dieb, oder ein Räuber, so lange er mit Unrecht Inhaber fremden Gutes ist. Jene bürgerliche Genugthuung ist nothwendig, weil geschrieben steht (Eph. 4, 28.): „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr!“ So sagt auch Chrysostomus: „Im Herzen Reue, im Munde Bekenntniß, im Handeln völlige Demuth!“ Das spricht nicht gegen uns. Es sollen gute Werke der Buße nachfolgen; es soll die Buße nicht Verstellung sein, sondern eine Aenderung des ganzen Lebens zum Bessern.

So schreiben auch die Väter, es sei genug, wenn Einmal im Leben jene öffentliche oder feierliche Buße, über welche die Kirchengesetze „von den Genugthuungen“ aufgestellt sind, vollzogen werde. Daraus ergibt sich, daß sie dafür hielten, jene Gesetze seien nicht nothwendig zur Vergebung der Sünden. Denn sie wollen, daß außer jener feierlichen Buße noch sonst oft Buße gethan werde, wozu die Kirchengesetze von den Genugthuungen nicht erforderlich waren.

Die Werkmeister der Confutation sagen, man dürfe nicht dulden, daß die Genugthuungen gegen das ausdrückliche Zeugniß der heiligen Schrift abgeschafft würden. Wir haben daher bis hierher gezeigt, daß jene kanonischen Genugthuungen, d. h. solche Werke, die nicht Schuldigkeit sind, und die man als Abbüßung der Strafe verrichten soll, keineswegs auf ein Gebot des Evangelii sich gründen. Das lehrt die Sache selbst. Wenn die Werke der Genugthuungen nicht Werke der Schuldigkeit sind, warum beruft man sich auf das ausdrückliche Zeugniß des Evangelii? Denn wenn das Evangelium geböte, die Strafen durch solche Werke abzubüßen, so wären sie ja wirklich Werke der Schuldigkeit! Aber das sagen sie nur, um den Unerfahrenen Sand in die Augen zu streuen, und beziehen sich auf Zeugnisse, welche von Werken der Schuldigkeit handeln, da sie doch in ihren Genugthuungen Werke, die nicht Schuldigkeit sind, vorschreiben. Ja sie geben in ihren Schulen selbst zu, daß man ohne Sünde die Genugthuungen ablehnen könne. Fälschlich also behaupten sie hier, daß wir durch das ausdrückliche Zeugniß der heiligen Schrift ge-

nöthigt würden, jenen kanonischen Genugthuungen uns zu unterziehen.

Uebrigens haben wir schon oft bewiesen, daß die Buße gute Früchte hervorbringen müsse, und was gute Früchte sind, lehren die Gebote, nämlich Anrufung, Danksagung, Bekenntniß und Verkündigung des Evangelii, Gehorsam gegen Aeltern und Obrigkeiten, Treue im Beruf, nicht tödten, nicht Haß nähren, sondern versöhnlich sein, den Dürftigen geben, so viel man nach Vermögen geben kann, nicht huren, nicht ehebrechen, sondern das Fleisch zähmen, zügelu und züchtigen, nicht um die ewige Strafe abzubüßen, sondern damit nicht dem Teufel Raum gegeben, damit nicht der heilige Geist beleidigt werde; auch die Wahrheit reden. Diese Früchte fordert Gottes Gebot, und um Gottes Ehre und Gebotes willen, sollen sie gewirkt werden; ihnen sind auch ihre Belohnungen beschieden. Aber daß die ewigen Strafen nicht anders, als wegen der Abbüßung bestimmter Satzungen oder des Fegfeuers erlassen würden, das lehrt die heilige Schrift nicht. Die Indulgenzien (Ablass) waren vordem Erlassung jener öffentlichen Bußgebräuche, damit die Leute nicht zu hart beschwert würden. Wenn nun durch menschliche Gewalt die Genugthuungen und Strafen erlassen werden dürfen, so ist folglich jene Abbüßung nach göttlichem Recht nicht nothwendig. Denn göttliches Recht darf durch Menschengewalt nicht aufgehoben werden. Da ferner jener Gebrauch jetzt von selbst sich aufgelöst hat, und zwar ohne Widerstand der Bischöfe, so bedarf es solches Erlasses nicht mehr. Gleichwohl ist der Name: Ablass geblieben. Und wie die Genugthuungen nicht als eine verfassungsmäßige Kirchenzucht angesehen wurden, sondern als eine Abbüßung der Strafe, so hat man auch die Indulgenzien fälschlich so ausgelegt, als ob sie die Seelen aus dem Fegfeuer erlösten. Aber die Schlüssel haben keine andre Gewalt, als auf Erden zu binden und zu lösen, nach dem Spruch (Matth. 16, 19.): „Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Gleichwohl hat, wie wir oben gesagt haben, das Amt der Schlüssel nicht die Gewalt, Strafen aufzulegen, oder Gottesdienste anzuordnen, sondern es hat nur den Auftrag, die Sünden zu vergeben denen, die sich bekehren, und zur Rechenschaft zu ziehen und auszuschließen die, welche sich nicht bekehren wollen. Denn „lösen“ bedeutet: Sünden vergeben; so bedeutet „binden“ die Sünden behalten (nicht vergeben). Denn Christus redet von dem geistigen Reich,

und es ist Gottes Gebot, daß die Diener des Evangelii diejenigen, welche sich bekehren, lossprechen, nach den Worten (2. Kor. 10, 8.): „Uns ist Gewalt gegeben — — (zu erbauen) auch zu bessern.“ Darum ist der Vorbehalt gewisser Fälle eine Sache äußerlicher Ordnung. Er ist nämlich Vorbehalt der kanonischen Strafe, nicht ein Vorbehalt der Schuld vor Gott, bei denen, die wahrhaft sich bekehren. Daher lehren die Widersacher richtig, wenn sie bekennen, daß in der Stunde des Todes jener Vorbehalt gewisser Fälle die Absolution nicht hindern dürfe.

Hiermit haben wir den Hauptbegriff unsrer Lehre von der Buße entwickelt, und wissen fürwahr, daß dieselbe christlich und frommen Herzen heilsam ist. Alle Wohlgesinnte werden, wenn sie diese unsre Lehre mit den höchst verworrenen Untersuchungen der Widersacher vergleichen mögen, wohl einsehen, daß die Gegner die Lehre von dem rechtfertigenden und frommen Herzen tröstenden Glauben weggelassen haben. Sie werden auch bemerken, daß die Widersacher gar Vieles von dem Verdienst der Reue, von jener endlosen Herzzählung der Sünden, von den Genugthuungen, „was weder auf Erden gilt, noch dem Himmel entspricht,“ und was die Gegner selbst nicht hinreichend zu erklären vermögen.

7. Von der Zahl und dem Gebrauch der Sacramente.

Im dreizehnten Artikel lassen die Widersacher sich gefallen, daß wir sagen, die Sacramente seien nicht allein Zeichen des Bekenntnisses unter den Menschen, wie Einige vorgeben, sondern vielmehr Zeichen und Zeugnisse des göttlichen Willens gegen uns, durch welche Gott die Herzen zum Glauben bewegt. Hier aber verlangen sie, daß wir auch sieben Sacramente zählen sollen. Nach unsrer Meinung muß man darüber halten, daß die in der heiligen Schrift angeordneten Uebungen und Ceremonien nicht vernachlässigt werden, wie viel ihrer sein mögen. Es kommt auch, meinen wir, nicht viel darauf an, wenn etwa des Unterrichts wegen Andere anders zählen, wenn sie nur das, was die Schrift lehrt, richtig beibehalten. Auch die Alten haben nicht auf gleiche Weise gezählt.

Nennen wir Sacramente die Gebräuche, welche auf einem Gebot Gottes beruhen, und mit welchen eine Verheißung der Gnade verbunden ist, so kann man leicht entscheiden, welche eigentlich Sacramente sind. Nämlich von Menschen angeordnete

Gebräuche werden in diesem Sinne nicht eigentlich so genannte Sacramente sein. Denn es liegt nicht in menschlicher Gewalt, Gnade zu verheissen. Deshalb sind Zeichen, die ohne ein Gebot Gottes angeordnet wurden, nicht gewisse Zeichen der Gnade, wiewohl sie vielleicht den Unwissenden zur Lehre, oder zu einiger Ermahnung dienen. Rechte Sacramente sind also die Taufe, das heilige Abendmahl, die Absolution, welche das Sacrament der Buße ist. Denn diese Gebräuche haben für sich Gottes Gebot und die Verheissung der Gnade, welche dem neuen Testamente angehört. Denn die Herzen sollen der gewissen Zuversicht sein, daß, wenn wir getauft sind, wenn wir den Leib des Herrn genießen, wenn wir die Absolution empfangen, Gott uns wirklich verzeihe um Christi willen. Und Gott bewegt die Herzen zugleich durch's Wort und durch den Gebrauch, daß sie Zuversicht gewinnen, und den Glauben empfangen, wie Paulus sagt (Röm. 10, 7.): „Der Glaube kommt aus der Predigt“ (aus dem Hören). Gleichwie aber das Wort in die Ohren dringt, um an die Herzen zu schlagen, so dringt der Gebrauch selbst in die Augen, um die Herzen zu bewegen. Die Wirkung des Wortes und des Gebrauchs ist Eine und dieselbe, wie Augustinus vortrefflich gesagt hat, das Sacrament sei „das sichtbare Wort,“ weil der Gebrauch von den Augen aufgenommen wird, und gleichsam ein Bild des Wortes ist, dasselbe bezeichnend, was das Wort selbst. Darum haben beide dieselbe Wirkung.

Die Confirmation (Firmelung) und die letzte Delung sind von den Vätern angenommene Gebräuche, welche die Kirche selbst nicht als nothwendig zur Seligkeit fordert, weil sie nicht auf Gottes Gebot sich gründen. Darum ist es nützlich, diese Gebräuche von den vorigen zu unterscheiden, welche ein ausdrückliches Gebot Gottes, und eine klare Verheissung der Gnade haben.

Die Priesterweihe beziehen die Gegner nicht auf das Amt des Wortes und der Ausspendung der Sacramente, sondern sie deuten dieselbe auf die Opferung, als müsse auch im neuen Testamente ein dem levitischen ähnliches Priestertum sein, welches für das Volk opfere, und Andern die Vergebung der Sünden verdiene. Wir lehren, das Opfer Christi, der am Kreuze starb, habe genug gethan für die Sünden der ganzen Welt, und es bedürfe außer demselben anderer Opfer nicht, als habe jenes nicht genug gethan für unsre Sünden. Gerechtfertigt werden also die Menschen nicht um irgend anderer Opfer willen, sondern um jenes einzigen Opfers willen, wenn sie glauben, daß sie durch das-

selbe erlöst sind. Daher werden Priester berufen, nicht um irgend ein Opfer, wie im Gesetz, für das Volk darzubringen, damit sie durch solches dem Volke Vergebung der Sünden verdienen; sondern berufen werden sie, das Evangelium zu lehren, und die Sacramente dem Volke zu reichen. Und wir haben kein andres, dem Levitischen ähnliches Priesterthum, wie der Brief an die Hebräer genugsam lehrt. Wollte man aber die Ordination auf das Amt des Wortes beziehen, so würden wir sie unbedenklich ein Sacrament nennen. Denn das Amt des Wortes hat ein Gebot Gottes, hat auch herrliche Verheißungen, Röm. 1 (B. 16.): „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben!“ Dergleichen, Jes. 55 (B. 11.): „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, was mir gefällt“ u. s. w. Verstünde man den Priesterorden auf diese Weise, so würden wir auch daran keinen Anstoß nehmen, daß man die Auflegung der Hände ein Sacrament nennt. Denn die Kirche hat ein Gebot Gottes, sich Diener zu verordnen, und es muß uns sehr tröstlich sein, daß wir wissen, Gott billige diesen Dienst, und wirke durch denselben. Und es ist gut, so viel möglich, den Dienst des Wortes mit allen Arten der Ehre auszuzeichnen, gegen die fanatischen Menschen, welche träumen, der heilige Geist werde gegeben nicht durch das Wort, sondern wegen einiger eignen Zubereitungen, wenn sie müßig, schweigend, an finstern Orten sitzen, harrend auf die Erleuchtung, wie vordem die Enthusiasten gelehrt haben, und jetzt die Wiedertäufer lehren.

Die Ehe ist nicht erst im neuen Testamente eingefeszt worden, sondern gleich im Anfang, nach Erschaffung des Menschengeschlechts. Sie hat aber ein Gebot Gottes für sich, sie hat auch Verheißungen, die zwar eigentlich nicht zum neuen Testamente gehören, sondern mehr das leibliche Leben angehen. Wollte daher Jemand sie ein Sacrament nennen, so müßte er sie wenigstens von jenen vorerwähnten unterscheiden, welche im eigentlichen Sinne Zeichen des neuen Testaments sind, und Zeugnisse der Gnade und Sündenvergebung. Wenn aber die Ehe deshalb ein Sacrament heißen sollte, weil sie auf ein Gebot Gottes sich gründet, könnten auch andre Stände oder Aemter, die auf ein Gebot Gottes sich gründen, z. B. das Amt der Obrigkeit, Sacramente genannt werden. Endlich, wenn Alles, was auf ein Gebot Gottes sich gründet, und womit Verheißungen verbunden sind, zu den Sacramenten gezählt werden darf, warum rechnen

wir dann nicht auch das Gebet dazu, welches sehr wahr ein Sacrament heißen könnte? Denn es hat ein Gebot Gottes, und gar mannichfache Verheißungen! Wenn man es nun unter die Sacramente, gleichsam auf einen erhabenen Platz stellte, würden die Menschen zum Gebet erweckt werden. Auch die Almosen könnte man dazu rechnen, nicht minder Trübsale, welche selbst ebenfalls Zeichen sind, denen Gott Verheißungen beigelegt hat. Doch lassen wir das! Denn kein Verständiger wird über die Zahl, oder das Wort viel streiten, wenn man nur alles das festhält, was in Gottes Gebot und Verheißungen enthalten ist.

Nothwendiger ist es zu wissen, wie man die Sacramente gebrauchen soll. In der Hinsicht verwerfen wir die ganze Schar der Scholastiker, weil sie lehren, die Sacramente brächten dem, welcher ihnen kein Hinderniß entgegen stellt, die Gnade, durch den bloß äußerlichen Gebrauch an sich, ohne eine gute Regung des Genießenden. Das ist schlechtthin eine jüdische Meinung, wenn man meint, daß man durch eine Ceremonie gerechtfertigt werde, ohne eine gute Regung des Herzens, d. h. ohne Glauben. Und doch wird diese gottlose und verderbliche Meinung mit großem Ansehn in dem ganzen päpstlichen Reiche gelehrt! Dawider eifert Paulus, und zeigt (Röm. 4, 10. 11.), daß Abraham nicht durch die Beschneidung gerechtfertigt worden, sondern daß die Beschneidung ein Zeichen sei, dargestellt zur Uebung des Glaubens. So lehren wir, daß zum Gebrauch der Sacramente der Glaube sich gesellen müsse, welcher jenen Verheißungen traut, und das Verheißene, wie es im Sacramente angeboten wird, aufnimmt. Der Grund ist einfach und unumstößlich. Die Verheißung ist nämlich unnütz, wenn man sie nicht durch den Glauben sich aneignet. Die Sacramente aber sind Zeichen der Verheißungen. Zum Gebrauch muß sich also der Glaube gesellen, damit, wer das heilige Abendmahl genießt, dasselbe in dem Glauben genieße, daß es das Sacrament des neuen Testaments ist, wie Christus deutlich sagt (Luk. 22, 20.), und darum gewiß sei, es werde ihm Alles, was im neuen Testamente verheißt ist, dargeboten, nämlich die unverdiente Vergebung der Sünden. Und das soll er im Glauben annehmen, sein verzagtes Gewissen aufrichten, und überzeugt sein, daß diese Zeugnisse nicht trügen, sondern so gewiß sind, wie wenn Gott in einem neuen Wunder vom Himmel herab die Zusage ertheilte, Er wolle verzeihen. Was würden aber solche Wunderzeichen und Verheißungen dem helfen, der nicht glaubte? Wir reden auch hier von dem besondern Glauben, welcher der

gegenwärtigen Verheißung traut, nicht bloß im Allgemeinen annimmt, daß ein Gott sei, sondern auch glaubt, daß Vergebung der Sünden dargeboten wird. Dieser Gebrauch des Sacraments tröstet fromme und verzagte Seelen.

Wie viel Mißbräuche aber jene fanatische Meinung von der Wirksamkeit des bloß äußerlichen Genusses an sich, ohne eine gute Regung des Genießenden, in der Kirche hervorgebracht hat, das kann Niemand mit Worten ausdrücken. Daher stammt jene gränzenlose Entweihung der Messen! Doch davon wollen wir nachher reden. Und man kann keinen Buchstaben aus den alten Schriftstellern vorbringen, welcher hierin den Scholastikern günstig wäre. Vielmehr das Gegentheil sagt Augustinus: daß der Glaube beim Sacrament, nicht das Sacrament gerecht mache. Bekannt genug ist auch Pauli Ausspruch (Röm. 10, 10.): „So man vom Herzen glaubt, so wird man gerecht!“

Vom Kirchenregiment.

Den vierzehnten Artikel, in welchem wir sagen, daß Niemand, außer dem, der ordentlich berufen ist, die Verwaltung der Sacramente und des Wortes in der Kirche zu gestatten sei, nehmen sie an, jedoch nur, wofern wir die kanonische Ordnung gelten lassen. In dieser Angelegenheit haben wir auf jetzigem Reichstage mehrmals zu erkennen gegeben, daß wir mit der größten Bereitwilligkeit die kirchliche Ordnung beibehalten wollen, jene Rangstufen in der Kirche, wie sie auch durch menschliches Gutdünken eingeführt worden sind. Denn wir wissen, daß die kirchliche Verfassung von den Vätern in guter und heilsamer Absicht, auf die Weise, wie die alten Kirchengesetze sie darstellen, angeordnet worden ist. Die Bischöfe aber nöthigen entweder unsre Priester, die Lehrweise, die wir in unserm Bekenntniß ausgesprochen haben, zu verwerfen und zu verdammen, oder ermorden, mit neuer, unerhörter Grausamkeit die Unschuldiger verfolgten. Diese Umstände hindern unsre Priester, solche Bischöfe anzuerkennen! Die Tyrannei der Bischöfe ist also Schuld, wenn hie und da jene kanonische Ordnung aufgelöst wird, die wir so gern aufrecht erhalten möchten. Sie mögen selbst zusehen, wie sie vor Gott es verantworten wollen, daß sie die Kirche zerstückeln. Unsre Gewissen sind dabei durchaus nicht gefährdet, weil wir, überzeugt, daß unser Bekenntniß wahr, fromm und katholisch ist, die Tyrannei Feiner, welche solche Lehre verfolgen, nicht gut heißen dürfen. Und wir wissen, daß die Kirche bei denen ist, welche das Wort Got-

tes recht lehren, und die Sacramente recht verwalten, nicht bei Jenen, welche nicht nur das Wort Gottes durch Edicte zu vertilgen bemüht sind, sondern auch die Befenner der rechten und wahren Lehre ermorden, gegen welche, auch wenn sie etwas wider die Kirchengesetze thäten, diese selbst milder sind. Endlich wollen wir hier noch einmal bezeugt haben, daß wir recht gern die kirchliche und kanonische Ordnung beibehalten wollen, wofern nur die Bischöfe ablassen, wider unsre Kirchen zu wüthen. Dieser unser Wille wird uns sowohl vor Gott, als bei allen Völkern, und bei der ganzen Nachwelt entschuldigen, daß man es uns nicht zurechnen darf, wenn das Ansehen der Bischöfe wankend wird, wenn nur die Menschen hören und lesen werden, daß wir, wie wir auch gegen die ungerechte Tyrannei der Bischöfe Vorstellungen machten, doch keine Billigkeit erlangen konnten.

8. Von den menschlichen Ueberlieferungen in der Kirche.

Im funfzehnten Artikel nehmen sie den ersten Theil an, in welchem wir sagen, man solle die kirchlichen Gebräuche beobachten, die ohne Sünde beobachtet werden können, auch zur Ruhe und guten Ordnung in der Kirche dienlich sind. Ganz verdammen sie den andern Theil, in welchem wir sagen, die Menschen-satzungen, welche eingeführt sind, Gott zu versöhnen, Gnade zu verdienen, und für die Sünden genug zu thun, seien völlig dem Evangelio entgegen. Wiewohl wir in der Confession selbst, in Beziehung auf den Unterschied der Speisen, über die Satzung genug geredet haben, so muß doch hier Einiges kürzlich wiederholt werden.

Wenn wir nun gleich vermutheten, daß die Widersacher aus andern Ursachen die Menschen-satzungen vertheidigen möchten, so haben wir doch nicht für möglich gehalten, daß sie den Artikel verdammen würden: wir verdienten Vergebung der Sünden oder Gnade nicht durch die Beobachtung der Menschen-satzungen. Nachdem nun dieser Artikel verdammt ist, haben wir ein leichtes und einfaches Geschäft. Jetzt ist es offenbar, daß die Widersacher judaisiren: offenbar unterdrücken sie das Evangelium mit Teufelslehren. Denn dann nennt die heilige Schrift die Satzungen „Teufelslehren“ (1. Tim. 4, 1—3.), wenn man sie für Gottesdienste erklärt, die dazu helfen sollen, Vergebung der Sünden und Gnade zu verdienen. Dann verdunkeln sie nämlich das Evangelium, die Wohlthat Christi, und die Gerechtigkeit des Glaubens.

Das Evangelium lehrt, daß wir durch den Glauben, um Christi willen, ohne unser Verdienst Vergebung der Sünden empfangen und mit Gott versöhnt werden. Die Widersacher hingegen setzen einen andern Mittler, nämlich jene Sagen; um dieser willen wollen sie Vergebung der Sünden erlangen, durch diese wollen sie den Zorn Gottes versöhnen. Christus aber sagt klar (Matth. 15, 19.): „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind.“

Wir haben oben umständlich dargethan, daß die Menschen gerechtfertigt werden durch den Glauben, wenn sie nicht zweifeln, daß wir einen versöhnten Gott haben, nicht um unser Werke willen, sondern ohne Verdienst, um Christi willen. Daß dieß die Lehre des Evangelii sei, steht fest, weil Paulus deutlich sagt im Briefe an die Epheser, 2. Kap. (V. 8. 9.): „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken.“ Nun sagen Jene, die Menschen verdienen Vergebung der Sünden durch diese Menschengebräuche. Was ist das Andere, als außer Christum noch einen andern Rechtfertiger, einen andern Mittler aufstellen? Paulus sagt zu den Galatern (5, 4.): „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt,“ d. h., wenn ihr meint, ihr verdientet durch Beobachtung des Gesetzes, daß ihr vor Gott gerecht geachtet werdet, so ist Christus euch nichts nütze; denn wozu bedürfen diejenigen Christi, welche sich dünken, sie seien gerecht durch ihre Beobachtung des Gesetzes? Gott hat Christum dargestellt, daß Er um dieses Mittlers, nicht um unserer Gerechtigkeit willen, uns gnädig sein wolle. Aber Jene wähnen, Gott sei versöhnt, gnädig um der Sagenen, nicht um Christi willen. Sie nehmen also Christo die Ehre des Mittlers! Und es ist, was diesen Umstand betrifft, kein Unterschied zwischen unsern Sagenen und den mosaischen Ceremonien. Paulus verwirft daher die mosaischen Ceremonien, wie er die Sagenen verwirft, weil man sie für Werke hielt, welche die Gerechtigkeit vor Gott verdienten. So wurde das Amt Christi, und die Gerechtigkeit des Glaubens in Schatten gestellt. Darum beseitigt er das Gesetz und die Sagenen, und behauptet, daß nicht um jener Werke, sondern um Christi willen, unverdient, Vergebung der Sünden verheißen sei, nur daß wir sie im Glauben annehmen. Denn die Verheißung kann man allein durch den Glauben annehmen. Da wir sonach durch den Glauben Vergebung der

Sünden empfangen, da wir durch den Glauben einen gnädigen Gott haben, um Christi willen; so ist es Irrthum und Gottesverachtung, wenn man behauptet, daß wir durch solche Gebräuche Vergebung der Sünden verdienen. Wollte man hier entgegen, wir verdienen nicht Vergebung der Sünden, sondern die, welche schon gerechtfertigt sind, verdienen durch diese Uebungen die Gnade; so spricht dagegen Paulus abermals laut: Christus würde ein Sündendiener sein, wenn man nach der Rechtfertigung noch meinen dürfte, daß wir dann nicht um Christi willen gerecht geachtet würden, sondern erst durch andre Gebräuche verdienen müßten, daß wir gerecht geachtet werden. Ferner (Gal. 3, 15.): „Man dürfe zu eines Menschen Testament Nichts hinzu thun.“ Also soll man auch zu dem Testament Gottes, welcher verheißt, daß Er um Christi willen uns gnädig sein wolle, nicht das hinzu thun: wir müßten erst durch diese Gebräuche verdienen, daß wir gerecht und Gott gefällig geachtet würden.

Doch was bedarfs einer langen Erörterung? Keine Sägung ist von den Vätern in der Absicht aufgestellt worden, daß sie Vergebung der Sünden, oder Gerechtigkeit verdiene, sondern sie wurden angeordnet um der guten Ordnung in der Kirche, und um der Ruhe willen. Und wenn nun Jemand gewisse Werke in der Absicht, Vergebung der Sünden oder Gerechtigkeit zu verdienen, einführen wollte, wie mag er gewiß werden, daß solche Werke Gott gefallen, da sie kein Zeugniß des Wortes Gottes für sich haben? Wie mag er vom Willen Gottes die Menschen versichern, ohne ein Gebot und Wort Gottes? Unterfragt Gott nicht überall in den Propheten, besondre Gottesdienste ohne seinen Befehl einzuführen? Ezechiel 20 (V. 18. 19.) steht geschrieben: „Ihr sollt nach eurer Väter Geboten nicht leben, und ihre Rechte nicht halten, und an ihren Söhen euch nicht verunreinigen. Denn Ich bin der Herr, euer Gott! Nach meinen Geboten sollt ihr leben, und meine Rechte sollt ihr halten, und darnach thun!“ Wenn es Menschen erlaubt ist, Gottesdienste einzuführen, und wenn sie durch dieselben Gnade verdienen, so muß man auch die Gottesdienste aller Heiden gut heißen, so muß man auch die von Jerobeam und Andern, außer dem Befehl angeordneten Gottesdienste gelten lassen. Denn was ist da für ein Unterschied, wenn es uns zusteht, Gottesdienste anzuordnen, die zum Verdienen der Gnade oder Gerechtigkeit nutzen sollen; warum wäre daselbe nicht den Heiden und Israeliten erlaubt gewesen? Darum wurden ja die Gottesdienste der Heiden und

der Israeliten verworfen, weil sie wähten, sie verdienten durch dieselben Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Glaubens aber nicht kannten. Endlich, wodurch werden wir denn gewiß, daß Gottesdienste, die von Menschen, ohne Gottes Gebot, angeordnet sind, gerecht machen? Denn man kann doch von dem Willen Gottes nichts behaupten ohne Gottes Wort! Wie, wenn nun Gott diese Gottesdienste nicht billigt? Wie mögen also die Widersacher versichern, daß dieselben gerecht machen? Ohne Gottes Wort und Zeugniß kann man das nicht versichern. Und Paulus sagt (Röm. 14, 23.): „Alles, was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde!“ Da aber diese Gottesdienste kein Zeugniß des Wortes Gottes für sich haben, so kann das Gewissen nicht anders, als zweifeln, ob sie Gott gefallen.

Und was bedarfs der Worte bei einer so offbaren Sache? Wenn unsre Widersacher diese menschlichen Gottesdienste vertheidigen, als verdienten solche Rechtfertigung, Gnade und Vergebung der Sünden, so richten sie schlechtthin das Reich des Antichrists auf. Denn das Reich des Antichrists ist ein neuer Gottesdienst, von Menschenmacht erfunden, Christum verwerfend, wie Mahomeds Reich Gottesdienste und Werke hat, durch welche es vor Gott gerecht werden will, und glaubt nicht, daß die Menschen vor Gott unverbient gerechtfertigt werden, durch den Glauben, um Christi willen. So wird auch das Papstthum ein Stück vom Reiche des Antichrists sein, wenn es dafür streitet, daß menschliche Gottesdienste gerecht machen. Denn die entziehen Christo seine Ehre, die da lehren, daß wir nicht um Christi willen, ohne unser Verdienst, durch den Glauben gerechtfertigt werden, sondern durch solche Gottesdienste, wenn sie zumal behaupten, solche Gottesdienste seien nicht bloß nützlich zur Rechtfertigung, sondern auch nothwendig, wie Jene oben beim achten Artikel äußern, wo sie uns verdammen, weil wir gesagt haben, es sei nicht nothwendig zur wahren Einheit der Kirche, daß die von Menschen eingefetzten Gebräuche überall gleichförmig sind. Daniel weist im 11. Kapitel (V. 38.) darauf hin, daß neue, menschliche Gottesdienste die Gestalt und Verfassung des Reichs jenes Antichrists sein werden. Denn so spricht er: „Aber an dessen Statt wird er seinen Gott Mäusim ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien.“ Da beschreibt er solche neue Gottesdienste; denn er sagt, es werde ein solcher Gott verehrt werden, von dem „die Väter nichts gewußt haben.“ Dem

die frommen Väter, wiewohl sie auch Gebräuche und Sazungen hatten, meinten doch nicht, solche Dinge wären nützlich, oder nöthig zur Rechtfertigung; sie stellten das Amt und die Ehre Christi nicht in Schatten, sondern lehrten, daß wir gerechtfertigt werden durch den Glauben, um Christi willen, nicht um jener menschlichen Gottesdienste willen. Uebrigens beobachteten sie Menschengebräuche um des äußern Nutzens willen, als, damit die Gemeine wüßte, wenn sie sich versammeln solle; damit in den Tempeln Alles ordentlich, und würdig des Beispiels wegen geschähe; endlich damit die Menge auch eine gewisse Zucht hätte. Denn der Unterschied der Zeiten, und die Mannichfaltigkeit der Gebräuche dient zur Ermahnung des Volks. Diese Ursachen hatten die Väter zur Beibehaltung der Gebräuche, und um dieser Ursach willen meinen auch wir, daß man mit Recht Sazungen beibehalten könne. Wir wundern uns aber höchlich, daß die Widersacher einen andern Zweck der Sazungen vertheidigen, daß sie nämlich Vergebung der Sünden, Gnade oder Rechtfertigung verdienen sollen. Was ist denn das anders, als „Gott mit Gold und Silber und kostbaren Kleinodien ehren,“ d. h. wäñnen, Gott werde versöhnt durch die Mannichfaltigkeit der Gewänder, des Kirchenschmucks und ähnlicher Gebräuche, wie sie in den Menschenfazungen unzählig sich finden?

Paulus schreibt an die Kolosser (2, 23.), Sazungen hätten „einen Schein der Weisheit.“ Und den haben sie allerdings. Denn jene feine Zucht ist eine Zierde der Kirche, und aus diesem Grunde nothwendig. Aber weil die menschliche Vernunft die Gerechtigkeit des Glaubens nicht erkennt, so dichtet sie, nach ihrer natürlichen Weise, hinzu, daß solche Werke die Menschen rechtfertigen, daß sie Gott versöhnen u. s. w. So dachte die Menge unter den Israeliten, und in dieser Meinung mehrten sie solche Ceremonien, wie sie bei uns in den Klöstern sich angehäuft haben. So urtheilt die menschliche Vernunft auch von den leiblichen Uebungen, z. B. von den Fasten, deren Zweck ist, das Fleisch zu zähmen; die Vernunft aber dichtet sich den Zweck hinzu, daß sie ein Gottesdienst seien, der gerecht mache. So schreibt Thomas (Aquinas): „Fasten diene zur Vertilgung und Verhütung der Schuld.“ Das sind seine eignen Worte. So lassen von dem Scheine der Weisheit und Gerechtigkeit an solchen Werken die Menschen sich täuschen! Dazu kommen noch die Beispiele der Heiligen; indem die Menschen diese nachzuahmen trachten, ahmen sie meist nur die äußerlichen Uebungen nach, aber nicht ihren

Glauben. Und wenn nun die Menschen dieser Schein der Weisheit und Gerechtigkeit betrogen hat, dann folgen unzählige Uebel: verdunkelt wird das Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens an Christum, und an dessen Stelle tritt ein eitles Vertrauen auf solche Werke; dann werden auch die Gebote Gottes verdunkelt; jene Werke maßen sich den Titel eines vollkommenen und geistlichen Lebens an, und werden den Werken der göttlichen Gebote weit vorgezogen, so den Werken jedes besondern Berufs, der Staatsverwaltung, der Hausverwaltung, dem ehelichen Leben, der Kindererziehung. Diese hält man, neben jenen Ceremonien, für unheilig, dergestalt, daß Viele mit einigem Gewissenszweifel sich ihnen unterziehen. Denn bekanntlich haben Manche die Verwaltung des Staats, Andere das eheliche Leben verlassen, um sich jenen Uebungen, als dem Bessern und Heiligern, hinzugeben.

Und das ist noch nicht genug. Wo sich der Gemüther jener Wahn bemächtigt hat, solche Uebungen seien nothwendig zur Rechtfertigung, da martern sich die Gewissen erbarmungswürdig, weil sie nicht alle Uebungen ganz genau vollziehen können. Denn wer in der Welt vermöchte sie alle auch nur zu zählen? Es gibt unzählige Bücher, ja ganze Bibliotheken, die keine Sylbe von Christo, vom Glauben an Christum, von den guten Werken in jedem eignen Berufe enthalten, sondern nur die Satzungen, und deren Deutungen zusammenschichten, dieselben halb schärfend, bald milbernd. Wie quält sich der vortreffliche Person, indem er die Grade und die Breiten der Gebote sucht, und er kann doch die Ermäßigung nicht nach einem sichern Grade festsetzen; dabei beklagt er schmerzlich die Gefahren, welche frommen Gewissen diese harte Auslegung der Satzungen bereitet.

Wir wollen daher gegen jenen Schein der Weisheit und Gerechtigkeit an Menschengebräuchen, welcher die Leute betrügt, mit Gottes Wort uns verwahren, und vor Allem dabei bleiben, daß sie weder Vergebung der Sünden noch die Rechtfertigung vor Gott verdienen, noch zur Rechtfertigung nothwendig sind. Zeugnisse haben wir oben angeführt. Paulus hat derselben viele. Kolosser 2 (B. 16. 17.) sagt er deutlich: „So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Und hier umfaßt er zugleich das mosaische Gesetz, und die menschlichen Uebertieferungen (Satzungen), damit die Widersacher diesen Zeugnissen nicht nach ihrer

Weise, ausweichen, als rede Paulus nur von dem mosaischen Gesetze. Hier aber zeigt er klar, daß er von Menschenfügungen rede. Doch die Widersacher wissen nicht, was sie sagen. Wenn das Evangelium erklärt, daß die mosaischen Ceremonien, die doch von Gott angeordnet waren, nicht rechtfertigen, wie viel weniger vermögen das Menschenfügungen!

Auch haben die Bischöfe nicht die Macht, Gottesdienste als rechtfertigend, oder zur Rechtfertigung nothwendig, anzuordnen. Ja, die Apostel sagen, Apostelgesch. 15 (V. 10.): „Was versuchet ihr denn nun Gott, mit Auflegen des Jochs“ u. s. w.? wo Petrus jene Absicht, der Kirche eine solche Last aufzulegen, als eine große Sünde anklagt. Und Gal. 5 (V. 1.) verbietet Paulus ebenfalls, „sich wieder in das knechtische Joch fangen zu lassen.“ So wollen folglich die Apostel, es soll in der Kirche die Freiheit bleiben, daß keine Gebräuche des Gesetzes oder der Menschenfügungen für nothwendig geachtet werden, wie im Gesetz eine Zeit lang Ceremonien nothwendig waren, — damit die Gerechtigkeit des Glaubens nicht verdunkelt werde, indem die Menschen annehmen, jene Gebräuche verdienten die Rechtfertigung, oder seien zu derselben nothwendig. Viele suchen mannichfache Ermäßigungen für die Sägungen, um den Gewissen zu Hilfe zu kommen; aber sie finden doch kein sicheres Nichtmaß, durch welches sie die Gewissen aus diesen Banden herauswinden könnten. Aber wie Alexander den gordischen Knoten löste, indem er, unvermögend, ihn zu entwirren, ihn mit dem Schwerte auf Einmal aus einander hieb, so erlösen die Apostel auf Einmal die Gewissen von den Sägungen, zumal wenn sie die Rechtfertigung verdienen sollten. Die Apostel nöthigen uns, dieser Meinung durch Unterricht und Beispiel zu widerstreiten; sie nöthigen uns, zu lehren, daß Menschenfügungen nicht rechtfertigen, daß sie nicht nothwendig sind zur Rechtfertigung, daß Niemand solche Sägungen aufstellen oder annehmen soll in der Meinung, daß sie die Rechtfertigung verdienen. Will sie denn auch Jemand beobachten, so beobachte er sie ohne Aberglauben, als Gebräuche äußerlicher Zucht, wie ohne Aberglauben die Soldaten andre Kleidung tragen, als die Gelehrten. Die Apostel handeln den Sägungen entgegen, und werden von Christus entschuldigt. Denn es sollte in einem Beispiele den Pharisäern gezeigt werden, daß solche Gebräuche unnütz sind. Wenn daher die Unstigen einige unzweckmäßige Sägungen bei Seite stellen, so sind sie nun genugsam entschuldigt,

in wiefern man darauf besteht, daß sie die Rechtfertigung verbiennen. Denn diese Meinung von den Sazungen ist gottlos.

Uebrigens behalten wir die alten, in der Kirche um des Nutzens und um der Ruhe willen aufgestellten, Sazungen willig bei, und erklären sie auf die glimpflichste Weise, jedoch mit Beseitigung des Wahnes, daß sie rechtfertigen. Fälschlich klagen unsre Feinde uns an, daß wir gute Einrichtungen und die Kirchenzucht zerstörten. Denn wir können in Wahrheit rühmen, daß die öffentliche Verfassung der Kirchen bei uns ehrbarer ist, als bei den Widersachern. Ja, wenn man es recht erwägen will, so halten wir die Kirchenordnungen treuer, als die Widersacher. Bei diesen verrichten Priester die Messen, wider Willen, und um Lohn gedungen, ja meist nur um des Lohnes willen. Sie singen Psalmen, nicht um zu lernen, oder um zu beten, sondern des Gottesdienstes wegen, als ob ein solch Werk Gottesdienst sei, oder wenigstens nur des Lohns wegen. Bei uns genießen alle Sonntage Viele das heilige Abendmahl, aber nachdem sie zuvor unterrichtet, geprüft und losgesprochen worden sind. Knaben singen Psalmen, um zu lernen; es singt auch das Volk, um zu lernen oder zu beten. Bei den Widersachern findet durchaus keine Katechismusübung der Kinder Statt, welche doch in den Kirchengesetzen vorgeschrieben ist. Bei uns werden die Pfarrer und Diener der Kirche angehalten, die Jugend öffentlich zu unterrichten und zu prüfen. Und dieser Gebrauch trägt die herrlichsten Früchte. Bei den Widersachern werden in vielen Gegenden das ganze Jahr lang keine Predigten gehalten, außer in den Fasten. Und der vornehmste Gottesdienst ist doch, das Evangelium verkündigen! Wenn die Widersacher predigen, reden sie von Menschenzungen, von der Anrufung der Heiligen und ähnlichem Tand, dessen das Volk mit Recht überdrüssig ist. Darum stehen sie denn auch gleich Anfangs verlassen, sobald nur der Text des Evangelii verlesen ist. Einige wenige Bessere fangen nun an, von guten Werken zu reden. Von der Gerechtigkeit des Glaubens, vom Glauben an Christum, vom Trost der Gewissen sagen auch sie Nichts. Ja, diesen heilsamsten Theil des Evangelii verkleinern sie mit Lästerungen. Dagegen behandelt in unsern Kirchen alle Predigten die Artikel von der Buße, von der Furcht Gottes, vom Glauben an Christum, von der Gerechtigkeit des Glaubens, vom Trost der Gewissen durch den Glauben, von den Uebungen des Glaubens, vom Gebet, welcher Art es sein soll, und wie fest man überzeugt sein darf, daß es nicht vergeblich sei, daß es erhört werde; vom

Kreuz, von der Würde der Obrigkeit und aller bürgerlichen Stände, vom Unterschied des Reiches Christi, oder des geistigen Reichs und der weltlichen Angelegenheiten, von der Ehe, von der Zucht und Unterweisung der Jugend, von der Keuschheit, von allen Pflichten der Liebe. Aus diesem Zustande der Kirchen kann man abnehmen, daß wir die Kirchengucht, und fromme Gebräuche, und gute kirchliche Gewohnheiten sorgfältig beobachten.

Von der Kasteiung des Fleisches und von der leiblichen Zucht lehren wir so, wie die Confession berichtet, daß die rechte, nicht bloß scheinbare Kasteiung geschieht durch Kreuz und Leiden, durch welche Gott uns übt. Darinnen muß man dem Willen Gottes sich unterwerfen, wie Paulus sagt (Röm. 12, 1.): „Begebet eure Leiber zum Opfer“ u. s. w. Und das sind geistliche Uebungen der Furcht und des Glaubens. Aber außer dieser Kasteiung, welche im Kreuz Statt findet, gibt es auch eine Art freiwilliger und nothwendiger Uebung, von der Christus sagt (Luk. 21, 34.): „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.“ Und Paulus (1. Kor. 9, 27.): „Ich zähme meinen Leib und zähme ihn.“ Und solchen Uebungen muß man sich unterziehen, nicht als ob sie rechtfertigende Gottesdienste wären, sondern um das Fleisch in Zaum zu halten, damit nicht Völlerei uns beschwere, und sicher und trüg mache, woher es denn kommt, daß die Menschen den Lüsten des Fleisches nachhängen und folgen. Jene Uebung muß beharrlich sein, weil sie auf einen beharrlichen Befehl Gottes sich gründet. Die vorgeschriebene Weise bestimmter Speisen und Zeiten trägt Nichts bei zur Zähmung des Fleisches. Denn sie ist nur leckerhafter und kostbarer, als andere Mahlzeiten. Die Widersacher selbst beobachten nicht einmal die in den Kirchengesetzen vorgeschriebene Weise.

Viele und schwierige Streitfragen enthält dieser Artikel von den Menschenfahrungen, und wir haben's in der That erfahren, daß sie schwere Fesseln für die Gewissen sind. Wenn sie als nothwendig gefordert werden, so quälen sie unsäglich die Gewissen, wo diese eine Uebung versäumen. Auf der andern Seite hat auch die Abschaffung ihre Unbequemlichkeiten, ihr Bedenken. Aber unsere Sache ist leicht und einfach, da die Widersacher uns darum verdammen, daß wir lehren, Menschenfahrungen verdienen nicht die Vergebung der Sünden. So fordern sie auch die allgemeinen Satzungen, wie sie solche nennen, als nothwendig zur Rechtfertigung. Hier haben wir einen standhaften Sachwalter, den Paulus, welcher überall behauptet, daß solche Uebungen weder

gerecht machen, noch nothwendig sind, über der Gerechtigkeit des Glaubens. Doch lehren wir, der Gebrauch der Freiheit sei in dieser Angelegenheit so zu mäßigen, daß man den Unerfahrenen kein Aergerniß gebe, und daß sie nicht durch den Mißbrauch der Freiheit der wahren Lehre des Evangelii abgeneigter werden; auch solle man nicht ohne hinreichende Ursache in den gewohnten Gebräuchen Etwas ändern, sondern zur Erhaltung der Eintracht die alten Gebräuche bestehen lassen, sofern man sie ohne Sünde, oder ohne große Beschwerde bestehen lassen kann. Wir haben auch bei diesem Reichstage genugsam gezeigt, daß wir um der Liebe willen, die Adiaphora (unwesentliche Gebräuche, Mittelbdinge) unbedenklich mit den Andern halten wollen, wenn sie auch einige Unbequemlichkeit hätten; aber die öffentliche Eintracht meinten wir, so weit es ohne Verletzung des Gewissens geschehen könne, allen andern Vortheilen vorziehen zu müssen. Doch über diese ganze Sache wollen wir bald weiter uns erklären, wenn wir von den Gelübden und von der Kirchengewalt reden werden.

Vom weltlichen Regiment.

Den sechszehnten Artikel nehmen die Widersacher ohne eine Ausnahme an, in welchem wir bekannt haben, daß es dem Christen erlaubt sei, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, Gericht zu halten, nach kaiserlichen oder andern bestehenden Gesetzen, Leibesstrafen nach dem Rechte zu verhängen, mit Recht Krieg zu führen, Kriegsdienste zu thun, mit Recht zu kaufen und zu verkaufen, Eigenthum zu haben, Eide auf Begehr der Obrigkeit abzulegen, sich zu verehelichen, endlich, daß die gesetzlichen bürgerlichen Ordnungen gute Werke Gottes und göttliche Ordnungen sind, denen der Christ unbedenklich sich unterziehen kann. Dieser ganze Artikel von dem Unterschiede des Reiches Christi, und des weltlichen Regiments ist durch die Schriften der Unsern heilsam erläutert worden, daß nämlich das Reich Christi ein geistliches Reich sei, d. h., daß es im Herzen Erkenntniß Gottes, Furcht Gottes und Glauben, ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben beginne, dabei uns gestatte, äußerlich die bürgerlichen, gesetzlichen Ordnungen jeglichen Volkes, unter welchem wir leben, anzunehmen, wie es uns vergönnet, der Arznei oder der Baukunst, oder der Speise, des Trankes, der Luft zu gebrauchen. Auch gibt das Evangelium keine neuen Gesetze über die bürgerliche Verfassung, sondern es gebet, den bestehenden Gesetzen Gehorsam zu leisten, sie mögen von Heiden, oder von Andern aufgestellt sein,

und will, daß wir durch diesen Gehorsam Liebe üben. Denn Karlstad hatte den Verstand verloren, da er uns die gerichtlichen Gesetze Moses auflegen wollte. Ueber diese Gegenstände haben die Unsen darum ausführlicher schreiben müssen, weil die Mönche viele gefährliche Meinungen in der Kirche verbreitet haben. Sie nannten die Gemeinschaft der Güter eine evangelische Verfassung; sie behaupteten, es sei rathsam, kein Eigenthum zu haben, nicht zu rechten. Solche Meinungen verdunkeln gar sehr das Evangelium und das geistige Reich, und sind gefährlich für das öffentliche Wohl. Denn das Evangelium löst die bürgerliche oder häusliche Ordnung nicht auf, sondern bestätigt sie vielmehr, und befehlt, nicht bloß um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen ihnen, als einer göttlichen Ordnung, Gehorsam zu leisten.

Julianus Apostata, Celsus und mehrere Andere haben den Christen vorgeworfen, das Evangelium zerrütte die Staaten, weil es die Rache verbiete, und auch einiges Andre lehre, was der bürgerlichen Gesellschaft wenig angemessen sei. Diese Einwürfe haben dem Drigenes, dem Gregor von Nazianz, und Anderen unsägliche Mühe gemacht, da sie sich doch leicht besseitigen lassen, wenn man nur bedenkt, daß das Evangelium für die bürgerliche Verfassung keine Gesetze aufstellt, sondern Vergebung der Sünden und der Anfang des ewigen Lebens im Herzen der Gläubigen ist, übrigens die äußerlichen Ordnungen des Staats nicht nur billigt, sondern auch denselben uns unterthan macht, wie wir nothwendig den Gesetzen der Zeiten, dem Wechsel des Winters und Sommers, als göttlichen Anordnungen unterworfen sind. Das Evangelium verbietet die Privatrache, und das prägte Christus so oft in der Absicht ein, damit die Apostel nicht wännen möchten, sie dürften die Herrschaft denen, welche dieselbe schon inne hatten, entreißen, wie die Juden von dem messianischen Reiche träumten; sie sollten vielmehr wissen, daß ihnen obliege, das geistige Reich zu verkündigen, nicht die bürgerliche Verfassung zu ändern. Daher wird uns die Selbstfrage nicht bloß durch einen guten Rath, sondern auch durch ein Gebot untersagt, Matth. 5 (V. 39.) und Röm. 12 (V. 19.) Die öffentliche Rache, welche die obrigkeitliche Gewalt ausübt, wird nicht widerathen, sondern geboten, und ist „Gottes Werk,“ wie Paulus Röm. 13 (V. 2—5.) sagt. Nun sind besondre Arten dieser öffentlichen Rache: Urtheilssprüche, Leibesstrafen, Kriege, Kriegsdienste. Es ist bekannt genug, wie irrig über diese Dinge viele Schriftsteller geurtheilt haben, weil sie in dem Irrthume waren,

das Evangelium sei eine äußerliche, neue und mönchische Verfassung, und nicht einsehen, daß es den Herzen ewige Gerechtigkeit gewährt, nach außen aber die bürgerliche Verfassung annimmt.

Ganz eitel ist der Wahn, es gehöre zur christlichen Vollkommenheit, kein Eigenthum zu haben. Denn die christliche Vollkommenheit liegt nicht in der Verachtung der bürgerlichen Ordnung, sondern in den Gesinnungen des Herzens, in tiefer Gottesfurcht, in starkem Glauben, wie Abraham, David, Daniel, auch bei großen Gütern, und im Besiz der Herrschaft nicht weniger vollkommen waren, als irgend ein Eremit. Aber die Mönche haben jenen äußern Schein der Heiligkeit den Augen der Leute so aufgedrungen, damit man nicht sehe, worinnen die rechte Vollkommenheit besteht. Mit welchen Lobeserhebungen haben sie die Gemeinschaft der Güter als evangelisch gepriesen! Aber diese Lobeserhebungen sind sehr gefährlich, um so mehr, als sie weit von der heiligen Schrift abweichen. Denn die heilige Schrift hat kein Gebot, daß Alles Gemeingut sein soll, sondern das Gesetz der zehn Gebote unterscheidet, wenn es spricht: „Du sollst nicht stehlen!“ den Besitzstand und gebeut, daß Jeder das Seine behalte. Wicief war aberwizig, wenn er läugnete, daß Priester Eigenthum besitzen dürften. Es gibt zahllose Untersuchungen über Verträge, hinsichtlich welcher man frommen Gewissen nie genügende Aufschlüsse geben kann, wenn man nicht die Regel festhält, daß der Christ den bürgerlichen Ordnungen und Gesezen sich unterziehen darf. Diese Regel schützt die Gewissen, indem sie lehrt, daß Verträge in sofern vor Gott erlaubt sind, als die Dbrigkeit oder die Geseze sie genehmigen.

Dieser ganze Artikel von den bürgerlichen Angelegenheiten ist von den Unstigen so erläutert worden, daß viele redliche Männer, welche im Staatsdienst und in öffentlichen Geschäften leben, bekant haben, es sei dieß ihnen sehr tröstlich gewesen, indem sie vorher, von den Meinungen der Mönche beunruhigt, in Zweifel gestanden, ob das Evangelium jene bürgerlichen Aemter und Geschäfte gestatte. Das haben wir darum erwähnt, damit auch Fremde einsehen, daß durch die Lehrweise, der wir anhangen, das Ansehen der Dbrigkeit, und die Würde aller bürgerlichen Einrichtungen nicht wankend gemacht, sondern vielmehr befestigt wird, da die Wichtigkeit dieser Angelegenheiten vorher durch die ungereimten Meinungen der Mönche unsäglich verdunkelt war; denn diese zogen die scheinheilige Armuth und Demuth dem bürgerlichen und häuslichen Leben weit vor, da doch diese ein Gebot

Gottes für sich haben, jene platonische Gemeinschaft aber auf kein Gebot Gottes sich gründet.

Von der Wiederkunft Christi zum Gericht.

Den siebzehnten Artikel nehmen die Widersacher ohne eine Ausnahme an, in welchem wir bekennen, daß Christus am jüngsten Tage wiederkommen und alle Todten auferwecken, auch den Frommen ewiges Leben und ewige Freude geben, die Gottlosen aber verdammen wird, daß sie ohn' Ende mit dem Teufel gepeinigt werden.

Vom freien Willen.

Den achtzehnten Artikel „vom freien Willen“ nehmen die Widersacher auch an, fügen jedoch einige Zeugnisse bei, welche zur Sache wenig passen. Auch bringen sie die Warnung an, man dürfe dem freien Willen nicht zu viel beimessen, wie die Pelagianer, aber auch nicht alle Freiheit ihm absprechen, wie die Manichäer. In der That, vortrefflich! Aber was für ein Unterschied ist denn zwischen den Pelagianern und unsern Gegnern, da diese wie jene der Meinung sind, die Menschen könnten ohne den heiligen Geist Gott lieben und Gottes Gebote halten nach dem Wesen der Handlungen, auch Gnade und Rechtfertigung verdienen durch Werke, welche die Vernunft durch sich selbst, ohne den heiligen Geist hervorbringt? Wie viele Ungereimtheiten folgen aus diesen pelagianischen Meinungen, die in den Schulen mit so großem Ansehen gelehrt werden! Diese widerlegt Augustinus, an Paulus sich haltend, mit vielem Eifer, und wir haben seine Lehren oben bei dem Artikel von der Rechtfertigung angeführt. Wir sprechen jedoch dem menschlichen Willen die Freiheit nicht ab. Der menschliche Wille hat Freiheit in der Wahl der Werke und Dinge, welche die Vernunft durch sich selbst befreist. Er kann einigermaßen bürgerliche Gerechtigkeit, oder Gerechtigkeit der Werke bewirken, von Gott reden, Gott eine gewisse Verehrung durch äußere Werke beweisen, der Obrigkeit, den Aeltern gehorchen; bei der Wahl eines äußerlichen Werkes kann er seine Hände vom Mord, vom Ehebruch, vom Diebstahl enthalten. Da in der menschlichen Natur die Vernunft und das Urtheil über Dinge, welche den Sinnen anheim fallen, noch vorhanden ist, so ist auch eine Wahl in solchen Dingen sammt der Freiheit und dem Vermögen, eine bürgerliche Gerechtigkeit an sich zu bewirken, noch übrig. Das nämlich nennt die heilige Schrift

„Gerechtigkeit des Fleisches,“ welche die fleischliche Natur, das ist, die Vernunft durch sich selbst, ohne den heiligen Geist, hervorbringt. Gleichwohl ist die böse Lust so mächtig, daß die Menschen häufiger bösen Antrieben, als dem richtigen Urtheil folgen. Und der Teufel, welcher, wie Paulus sagt (Eph. 2, 2.): sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens,“ läßt nicht ab, diese schwache Natur zu mannichfaltigen Sünden zu reizen. Das ist die Ursach, warum auch die bürgerliche Gerechtigkeit unter den Menschen so selten ist, wie wir sehen, daß nicht einmal die Weltweisen sie erlangten, die doch darnach getrachtet zu haben scheinen. Das ist aber falsch, daß der Mensch nicht sündige, wenn er des Gesetzes Werke, außerhalb der Gnade, thut. Sie setzen noch weiter hinzu, solche Werke verdienen auch de congruo (nach Billigkeit) Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Aber des Menschen Herz ist, wenn es den heiligen Geist nicht hat, ohne Gottesfurcht, ohne Gottvertrauen, es glaubt nicht, daß Gott es erhöhe, ihm verzeihe, ihm beistehe und helfe. Es ist also gottlos. Nun „kann ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen“ (Matth. 7, 18.); und: „ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen.“ (Hebr. 11, 6.)

Wenn wir also auch dem freien Willen die Freiheit, und das Vermögen, äußere Werke des Gesetzes zu thun, zugestehen, so messen wir ihm doch nicht jene geistigen Werke bei, nämlich Gott recht fürchten, Gott recht vertrauen, wahrhaft glauben und gewiß sein, daß Gott unser gedanke, uns erhöhe, verzeihe u. s. w. Das sind die wahren Werke der ersten Tafel (des Gesetzes), welche das menschliche Herz nicht zu vollbringen vermag, ohne den heiligen Geist, wie Paulus sagt (1. Kor. 2, 14.): „Der natürliche Mensch (d. h. der Mensch, der nur auf seine natürlichen Kräfte sich verläßt;) vernimmt Nichts vom Geiste Gottes.“ Und das kann man inne werden, wenn man prüft, wie das Herz vom Willen Gottes denkt, ob es wahrhaft versichert ist, daß Gott seiner wahrnehme und es erhöhe. Diesen Glauben aufrecht zu erhalten, ist selbst den Heiligen schwer; wie fern von ihm werden die Gottlosen sein! Er wird aber empfangen, wie wir oben sagten, wenn die erschrockenen Herzen das Evangelium hören, und dessen Trost aufnehmen.

Fruchtbar ist also die Unterscheidung, nach welcher dem freien Willen die bürgerliche Gerechtigkeit, die geistliche aber der Regierung des heiligen Geistes in den Wiedergeborenen beigelegt wird. Denn so wird auch gute äußere Zucht erhalten, weil alle

Menschen wissen sollen, sowohl daß Gott jene bürgerliche Gerechtigkeit fordert, als auch, daß wir sie einigermaßen leisten können. Und doch zeigt sich der Unterschied zwischen der menschlichen und der geistlichen Gerechtigkeit, zwischen der Lehre der Weltweisheit und der des heiligen Geistes, und man mag wohl erkennen, wozu man des heiligen Geistes bedarf. Auch haben nicht wir diese Unterscheidung erfunden, sondern die heilige Schrift trägt sie ganz klar vor. Auch Augustinus handelt von ihr, und sie ist in neuerer Zeit von Wilhelm von Paris trefflich erörtert worden; aber freventlich ward sie von Jenen unterdrückt, welche träumten, die Menschen könnten dem göttlichen Befehl Gehorsam leisten ohne den heiligen Geist, es werde aber der heilige Geist gegeben, damit die Rücksicht auf das Verdienst nicht fehle.

Von der Ursach der Sünde.

Auch den neunzehnten Artikel lassen sich die Widersacher gefallen, in welchem wir bekennen, daß, obwohl der einige Gott allein die ganze Natur geschaffen hat, und Alles erhält, was da ist, doch die Ursach der Sünde im Teufel und in den Menschen, der Wille sei, der sich von Gott abwendet, nach dem Zeugniß Christi vom Teufel (Joh. 8, 44.): „Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen.“

Von den guten Werken.

Bei'm zwanzigsten Artikel erklären sie mit ausdrücklichen Worten, sie verwürfen und verdammen diese unsre Lehre, daß die Menschen Vergebung der Sünden durch gute Werke nicht verdienen. Laut bezeugen sie, daß sie diesen Artikel verwerfen und verdammen. Was soll man in einer so offenbaren Sache sagen? Hier zeigen die Werkmeister der Confutation recht unverhüllt, welcher Geist sie treibt. Denn was ist in der Kirche gewisser, als daß die Vergebung der Sünden unverdient, um Christi willen ertheilt wird, daß Christus die Versöhnung für die Sünden ist, nicht unsre Werke, wie Petrus sagt (Apostelgesch. 10, 43.): „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Dieser Kirche der Propheten stimmen wir lieber bei, als jenen heillosen Confutationschreibern, welche so unverschämt Christum lästern. Denn wiewohl es einige Schriftsteller gegeben hat, welche meinten, nach der Vergebung der Sünden seien die Menschen gerecht vor Gott, nicht durch den Glauben, sondern durch

die Werke, so haben sie doch nicht gewähnt, daß die Vergebung der Sünden selbst, um unsrer Werke willen, nicht ohne unser Verdienst, um Christi willen, uns zu Theil werde.

Man darf also die Lästerung nicht dulden, daß die Ehre Christi unsern Werken beigelegt werde. Jene Theologen schämen sich sogar nicht, indem sie eine solche Lehre in der Kirche aufzustellen wagen! Wir zweifeln auch nicht, daß der gnädigste Kaiser und die übrigen Fürsten diese Stelle in keinem Falle stehen gelassen hätten, wenn sie darauf aufmerksam gemacht worden wären. Wir könnten hier zahllose Zeugnisse aus der heiligen Schrift und aus den Kirchenvätern anführen; aber wir haben theils schon oben genug darüber gesagt, theils bedarf es nicht mehrerer Zeugnisse für den, welcher weiß, warum Christus uns gegeben, und daß Er die Veröhnung für unsre Sünden ist. Jesaias spricht (53, 7.): „Der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn!“ Die Widersacher hingegen lehren, Gott werfe unsre Sünden nicht auf Christum, sondern auf unsre Werke. Und wir mögen hier nicht einmal erwähnen, welcherlei Werke sie lehren. Wir sehen, daß ein entseßliches Decret wider uns abgefaßt ist, und wir würden vor demselben mehr erschrecken, wenn wir übrige zweifelhafte oder geringfügige Dinge stritten. Jetzt, da unser Gewissen erkennt, daß von den Widersachern die offenbare Wahrheit verdammt wird, deren Vertheidigung der Kirche nothwendig ist, und den Ruhm Christi verherrlicht, verachten wir leicht die Schrecken der Welt, und werden mit entschlossenem Muthe, wenn um der Ehre Christi, und um des Heils der Kirche willen Etwas geduldet werden muß, es ertragen. Wer möchte sich nicht freuen, zu sterben in dem Bekenntniß dieser Artikel: daß wir Vergebung der Sünden durch den Glauben erlangen, unverdient, um Christi willen; daß wir durch unsre Werke die Vergebung der Sünden nicht verdienen? Keinen genugsam sichern Trost haben die Gewissen der Frommen gegen die Schrecken der Sünde und des Todes, und gegen den Teufel, der zur Verzweiflung reizt, wenn sie nicht wissen, daß sie überzeugt sein sollen, unverdient, um Christi willen, empfangen sie Vergebung der Sünden. Dieser Glaube hält aufrecht, und belebt das Herz in jenem heißen Kampfe der Verzweiflung. Werth ist es also die Sache, daß wir um ihretwillen keiner Gefahr uns entziehen. „Weiche nur nicht der Gefahr, stets muthiger geh' ihr entgegen,“ der du unsrer Confession beistimmst, wenn die Widersacher durch Schrecken, Martern und Blutgerichte versuchen, dir einen so mäch-

tigen Trost zu entreißen, welcher der ganzen Kirche in diesem unserm Artikel dargeboten wird. Dem, der da sucht, wird es an Zeugnissen der heiligen Schrift nicht fehlen, die seinen Muth kräftigen können. Denn Paulus ruft, wie man sagt, mit voller Stimme, Röm. 3 u. 4: „Ohne Verdienst werden die Sünden vergeben, um Christi willen.“ „Der oh haben,“ spricht er Röm. 4, 16: „muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe!“ d. h., wenn von unsern Werken die Verheißung abhängig wäre, so wäre sie nicht fest. Wenn um unser Werke willen die Vergebung der Sünden uns verliehen würde, wenn würden wir gewiß sein, daß wir sie erlangt haben? Wenn würde das verzagte Gewissen ein Werk sünden, von dem es überzeugt sein könnte, daß es genugsam sei, den Zorn Gottes zu versöhnen? Doch wir haben oben von dem Allen geredet. Dort suche der Leser die Beweise. Denn nicht zu einer Beweisführung, zu einer Klage haben wir uns hier gedrungen gefühlt durch die Unwürdigkeit des Verfahrens, da sie bei diesem Artikel ausdrücklich die Verwerfung unsrer Lehre aussprechen, daß wir Vergebung der Sünden nicht um unsrer Werke willen, sondern durch den Glauben, ohne Verdienst, um Christi willen erlangen.

Die Widersacher fügen ihrem Verdammungspruch auch Zeugnisse bei, und es ist der Mühe werth, Eins oder das Andere anzuführen. Sie verweisen auf Petri Ermahnung (2. Petri 1, 10.): „Thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen“ u. s. w. Da sieht der Leser, daß unsre Widersacher nicht umsonst auf Erlernung der Dialektik sich gelegt, sondern die Kunst erlangt haben, aus der heiligen Schrift alles Mögliche, was ihnen beliebt, zu beweisen. „Macht fest euren Beruf durch gute Werke.“ Folglich verdienen die Werke Vergebung der Sünden. In der That, das wäre ein bündiger Berufensschluß, wenn Jemand hinsichtlich eines Angeklagten, der die Todesstrafe verdient, und dem die Strafe erlassen wird, so schließen wollte: der Richter befiehlt, du sollst in Zukunft an fremdem Gut dich nicht vergreifen; folglich hast du dadurch Erlass der Strafe verdient, daß du nun an fremdem Gut dich nicht vergreifst. So schließen, heißt aus Nichts Etwas machen! Denn Petrus redet von den Werken, welche auf die Vergebung der Sünde folgen, und lehrt, warum man sie thun soll, nämlich damit die Berufung fest bleibe, d. h., damit sie nicht wieder ihre Berufung verlieren, wenn sie von Neuem sündigen. Thut gute

Werke, damit ihr in der Berufung beharrt, damit ihr die Gaben der Berufung nicht verlieret, deren ihr zuvor, nicht um der nachfolgenden Werke willen theilhaftig worden seid, die ihr aber nun bewahret im Glauben; der Glaube aber bleibet nicht in denen, welche den heiligen Geist verlieren, welche die Buße aufgeben, wie wir oben gesagt haben, der Glaube bestehe in der Buße. —

Sie führen noch andre Beweisstellen an, die nicht besser passen. Endlich sagen sie, diese Meinung sei schon vor tausend Jahren zu Augustinus Zeiten, verdammt worden. Und das ist durchaus falsch. Denn allezeit hat die Kirche Christi geglaubt, daß Vergebung der Sünden unverdient verliehen werde. Ja die Pelagianer wurden verdammt, weil sie behaupteten, die Gnade werde um unsrer Werke willen mitgetheilt. Uebrigens haben wir oben hinreichend gezeigt, daß wir lehren, gute Werke müssen nothwendig dem Glauben nachfolgen. „Denn wir heben das Gesetz nicht auf,“ sagt Paulus (Röm. 3, 31.), „sondern wir richten das Gesetz auf!“ weil, wenn wir im Glauben den heiligen Geist empfangen, nothwendig des Gesetzes Erfüllung nachfolgt, und in derselben wächst je mehr und mehr Liebe, Geduld, Keuschheit und andre Früchte des Geistes.

9. Von der Anrufung der Heiligen.

Den ein und zwanzigsten Artikel verdammen sie ganz und gar, weil wir die Anrufung der Heiligen nicht fordern. Und nirgend wenden sie so breit ihre Beredsamkeit an. Gleichwohl richten sie nichts weiter aus, als daß man die Heiligen ehren müsse, und daß die noch lebenden Heiligen für Andere beten, als ob deshalb auch die Anrufung verstorbener Heiligen nothwendig sei! Sie berufen sich auf Cyprian, welcher den noch lebenden Cornelius gebeten habe, daß er sterbend für die Brüder bete. Sie verweisen auch auf Hieronymus in seiner Schrift gegen Vigilantius; auf diesem Kampfplatz, sagen sie, hat vor tausend einhundert Jahren Hieronymus den Vigilantius überwunden. So triumphiren die Widersacher, als ob die Sache schon ausgekämpft sei, und die E—l sehen nicht, daß bei Hieronymus gegen Vigilantius keine Sylbe von der Anrufung steht. Er redet von der Verehrung der Heiligen, nicht von der Anrufung. Auch die übrigen alten Schriftsteller vor Gregor (von Nazianz) erwähnen die Anrufung nicht. Wenigstens hat diese Anrufung, sammt den Meinungen, welche die Widersacher

jest von der Uebertragung ihrer Verdienste verbreiten, keine Zeugnisse alter Schriftsteller für sich.

Unsre Confession läßt die Verehrung der Heiligen gelten. Diese Verehrung aber kann eine dreifache sein. Die erste ist Dankfagung. Denn wir sollen Gott danken, daß Er Beispiele seiner Barmherzigkeit aufgestellt, daß Er bezeugt hat, Er wolle die Menschen selig machen, daß Er der Kirche Lehrer und andre Gaben verliehen hat. Und diese Gaben soll man, weil sie so köstlich sind, preisen, und die Heiligen selbst, welche solche Gaben treulich angewendet haben, rühmen, wie Christus die treuen Knechte rühmt. Die zweite Art der Verehrung ist Befestigung unsers Glaubens; wenn wir sehen, daß dem Petrus seine Verläugnung vergeben wird, so ist das auch uns eine Ermunterung, um so fester zu glauben, daß in der That „die Gnade viel mächtiger worden ist, als die Sünde.“ (Röm. 5, 20.) Die dritte Art der Verehrung ist die Nachahmung, zuerst ihres Glaubens, dann ihrer übrigen Tugenden, welche Jeder nach seinem besondern Berufe nachahmen soll. Diese wahren Ehrenbezeugungen fordern die Widersacher nicht. Nur über die Anrufung, welche, wenn sie auch nicht gefährlich wäre, doch nicht nothwendig ist, zanken sie.

Außerdem geben wir auch das zu, daß die Engel für uns beten. Denn wir haben das Zeugniß des Zacharias, im 1. Kap. (V. 12.), wo der Engel betet: „Herr Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem“ u. s. w. Hinsichtlich der Heiligen geben wir zwar zu, daß sie, gleichwie im Leben, also auch im Himmel, für die ganze Kirche überhaupt beten; doch findet sich in der heiligen Schrift kein Zeugniß von der Fürbitte der Verstorbenen, außer jenem Gesicht, welches aus dem 2. Buch der Makkabäer (15, 14.) angeführt wird.

Ferner: wenn auch wirklich die Heiligen für die Kirche beten, folgt daraus doch nicht, daß man sie anrufen müsse. Unsre Confession aber behauptet nur dies: die heilige Schrift lehre nicht, die Heiligen anrufen, oder Hilfe von ihnen erbitten. Da aber weder ein Gebot, noch eine Verheißung, noch ein Beispiel von der Anrufung der Heiligen in der heiligen Schrift zu finden ist, so folgt, daß das Gewissen von jener Anrufung sich nicht überzeugen kann. Und da das Gebet aus dem Glauben kommen muß, wie werden wir denn gewiß, daß Gott solche Anrufung billige? Woher wissen wir, ohne ein Zeugniß der heiligen Schrift, daß die Heiligen die Gebete eines Jeden vernehmen? Einige schreiben den Heiligen schlechthin eine Göttlichkeit zu, daß sie nämlich auch die

Gedanken der Seele in uns wahrnehmen. Sie stellen Untersuchungen an über die Morgen- und Abendandacht, vielleicht, weil sie zweifelhaft sind, ob Jene am Morgen oder am Abend hören. Solches erfindet man, nicht um den Heiligen Ehre zu erweisen, sondern um einträgliche Gebräuche zu verfechten. Nichts vermögen die Widersacher gegen den Grund aufzubringen, daß, weil die Anrufung der Heiligen kein Zeugniß aus Gottes Wort für sich hat, auch Niemand behaupten kann, die Heiligen vernehmen unsre Anrufung, oder gesetzt, daß sie solche vernähmen, Gott billige sie. Darum sollten die Widersacher uns nicht zu einer so ungewissen Sache nöthigen, weil ein Gebet ohne Glauben kein Gebet ist. Denn wenn sie auf das Beispiel der Kirche sich berufen, so ist bekannt, daß dieser Gebrauch in der Kirche ein ganz neuer ist; denn die alten Gebete, wenn sie auch der Heiligen Erwähnung thun, rufen dieselben doch nicht an. Es ist aber auch jene neue Anrufung in der Kirche verschieden von der Anrufung der Einzelnen.

Weiter aber fordern die Widersacher nicht allein die Anrufung in der Heiligenverehrung, sondern erklären auch die Verdienste der Heiligen als gültig für Andere, und machen aus ihnen nicht nur Fürbitter, sondern auch Versöhner. Das ist in keinem Falle zu dulden! Denn da wird die Christo allein gebührende Ehre geradezu auf die Heiligen übertragen. Denn sie machen sie zu Mittlern und Versöhnern, und obwohl sie zwischen Mittlern der Fürbitte und der Erlösung unterscheiden wollen, so machen sie doch die Heiligen ganz eigentlich zu Mittlern der Erlösung. Und auch das behaupten sie ohne Grund der heiligen Schrift, daß sie fürbittende Mittler seien, was, wenn es auch im gemäßigtsten Sinne gesagt wird, doch das Amt Christi verdunkelt, und das Christo allein gebührende Vertrauen zur Barmherzigkeit auf die Heiligen überträgt. Denn da bilden die Menschen sich ein, Christus sei schwerer, die Heiligen leichter zu gewinnen, und vertrauen dann mehr auf die Barmherzigkeit der Heiligen, als auf die Barmherzigkeit Christi, und indem sie Christum verlassen, wenden sie sich zu den Heiligen. So machen sie aus ihnen in der That Mittler der Erlösung.

Wir wollen nun zeigen, daß sie wirklich aus den Heiligen nicht bloß Fürbitter machen, sondern auch Versöhner, d. i. Mittler der Erlösung. Wir erwähnen hier noch nicht die Mißbräuche beim Volke; von den Meinungen der Gelehrten reden wir jetzt. Ueber das Andere können auch Ungelehrte urtheilen.

In einem Versöhner vereinigt sich zweierlei. Zuerst muß ein Wort Gottes vorhanden sein, aus dem wir zuverlässig wissen, daß Gott sich erbarmen, und die, welche durch diesen Mittler Ihn anrufen, erhören will. Eine solche Verheißung haben wir wirklich in Beziehung auf Christum (Joh. 16, 23.): „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben.“ Hinsichtlich der Heiligen findet sich keine solche Verheißung. Darum können die Gewissen nicht gewiß überzeugt sein, daß wir vermittelst der Anrufung der Heiligen erhört werden. Diese Anrufung kommt also nicht aus dem Glauben. Wir haben aber auch ein Gebot, daß wir Christum anrufen sollen, nach seinem Wort (Matth. 11, 28.): „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig“ u. s. w., was ohne Zweifel auch uns gesagt ist. Auch Jesaias spricht im 11. Kap. (V. 10.): „Zu der Zeit wird die Wurzel Jesai stehen zum Panier den Völkern; nach der werden die Heiden fragen“ (die werden die Heiden ansehen). Ferner im 45. Psalm (V. 13.): „Die Reichen im Volke werden vor dir stehen!“ Und im 72. Psalm (V. 11.): „Alle Könige werden Ihn anbeten!“ Und bald darauf (V. 15.): „Man wird immerdar vor Ihm beten!“ Und Joh. 5 (V. 23.) spricht Christus: „Auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren!“ Endlich Paulus sagt 2. Thessal. 2 (V. 16, 17.): „Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, und unser Vater — — — der ermahne eure Herzen, und stärke euch“ u. s. w. Aber welches Gebot, welches Beispiel von der Anrufung der Heiligen können die Widersacher aus der heiligen Schrift anführen? Zweitens gehört zu einem Versöhner, daß seine Verdienste als solche dargestellt sind, die für Andre genug thun, Andern durch göttliche Zurechnung mitgetheilt werden, daß sie durch dieselben, als wären es eigne Verdienste, gerecht geachtet werden, wie wenn ein Freund für den Freund Schulden bezahlt, der Schuldner durch fremdes Verdienst, als wär' es sein eigenes, der Schuld los wird. So werden Christi Verdienste uns geschenkt, damit wir gerecht geachtet werden durch das Vertrauen auf die Verdienste Christi, wenn wir an Ihn glauben, als ob wir eigne Verdienste hätten.

Und aus den zwei Stücken, nämlich aus der Verheißung und aus der Mittheilung der Verdienste entsteht das Vertrauen zu der Barmherzigkeit. Ein solches Vertrauen zu der göttlichen Verheißung und zu den Verdiensten Christi, muß man zum Gebet mitbringen. Wir müssen nämlich recht überzeugt sein, so-

wohl, daß wir um Christi willen erhört werden, als auch, daß wir durch seine Verdienste einen gnädigen Gott haben.

Da fordern nun die Widersacher erstens, daß man die Heiligen anrufe, obgleich sie weder eine Verheißung Gottes, noch ein Gebot, noch ein Beispiel aus der heiligen Schrift für sich haben; und doch tragen sie dazu bei, daß man größeres Vertrauen zu der Barmherzigkeit der Heiligen, als Christi fasse, erwohl Christus zu Ihm, nicht zu den Heiligen zu kommen ermahnt. Zweitens tragen sie die Verdienste der Heiligen, gleich den Verdiensten Christi, auf Andere über; sie wollen, daß man auf die Verdienste der Heiligen sein Vertrauen setze, als würden wir gerecht geachtet um dieser Verdienste willen, wie wir gerecht geachtet werden durch Christi Verdienste. Wir übertreiben dabei nichts. Bei den Indulgenzien (Ablass) versichern sie, sie spendeten die Verdienste der Heiligen aus, und Gabriel (Biel), der Ausleger des Meßkanons, wagt es feck, auszusprechen: „Nach einer von Gott eingefetzten Ordnung, sollen wir zur Hilfe der Heiligen unsre Zuflucht nehmen, daß wir durch ihre Verdienste und Gelübde selig werden!“ Das sind Gabriels eigne Worte! Gleichwohl findet man hin und wieder in Schriften und Predigten der Widersacher noch größere Ungereimtheiten. Heißt das nicht aus den Heiligen Versöhner machen, was denn? Man stellt sie geradezu Christo gleich, wenn wir darauf bauen sollen, daß wir durch ihre Verdienste selig werden.

Wo aber ist denn jene Ordnung von Gott eingefetzt, von der Jener (Gabriel) behauptet, daß wir zur Hilfe der Heiligen unsre Zuflucht nehmen sollen? Er zeige uns ein Beispiel, oder ein Gebot aus der heiligen Schrift! Vielleicht entlehnen sie diese Ordnung von den Höfen der Könige, wo man freilich gute Freunde als Fürsprecher braucht. Hätte aber der König einen bestimmten Fürsprecher aufgestellt, so möcht' er nicht wollen, daß ihm die Sachen durch Andre vorgetragen würden. Da nun Christus als Fürsprecher und Priester verordnet ist, was suchen wir denn Andere?

Hin und wieder bedient man sich der Formel bei der Absolution: das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, die Verdienste der allerfeligsten Jungfrau Maria, und aller Heiligen mögen dir zur Vergebung der Sünden reichen!“ Da wird die Absolution so ausgesprochen, als ob wir nicht durch die Verdienste Christi allein, sondern auch durch die Verdienste anderer Heiligen Vergebung und Rechtfertigung erlangten! Einige von uns sahen ei-

nen sterbenden Doctor der Theologie, dem man irgend einen Klostergeistlichen als Tröster beigegeben hatte. Dieser prägte dem Sterbenden nichts Anderes ein, als das Gebet: „Mutter der Gnade, beschütze uns vor dem Feinde; in der Stunde des Todes nimm uns auf!“

Räumten wir auch ein, daß die selige Maria für die Kirche bete; nimmt denn sie die Seelen im Tode auf? Ueberwindet sie den Tod? Gibt sie das Leben? Was thut denn Christus, wenn das die selige Maria thut, die, obwohl sie der größten Verehrung würdig ist, doch Christo sich nicht gleich stellen will, sondern vielmehr begehrt, daß wir ihr Beispiel anschauen, und uns aneignen? Aber die Sache selbst bezeugt es, daß in der öffentlichen Meinung die selige Jungfrau völlig an Christi Stelle getreten ist. Diese haben die Leute angerufen, auf ihre Barmherzigkeit haben sie ihr Vertrauen gesetzt; durch sie hat man Christum verfühnen wollen, als ob Er nicht der Verfühner, sondern ein schrecklicher Richter und Rächer wäre. Wir aber glauben, man dürfe nicht darauf bauen, daß die Verdienste der Heiligen uns zugerechnet, daß um dieser willen Gott uns verfühnt werde, oder uns für gerecht achte, oder selig mache. Denn allein durch die Verdienste Christi erlangen wir Vergebung der Sünden, wenn wir an Ihn glauben. Hinsichtlich anderer Heiligen steht geschrieben (1. Kor. 3, 8.): „Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit!“ d. h., sie selbst können ihre Verdienste Einer dem Andern nicht schenken, wie die Mönche die Verdienste ihrer Orden verkaufen. Hilarius sagt auch von den thörichten Jungfrauen: „Und weil die Thörichten, nachdem ihre Lampen verloschen sind (dem Bräutigam), nicht entgegen gehen können, bitten sie die Klugen, ihnen Del zu leihen; diese aber antworten ihnen: sie könnten es nicht hergeben, weil sie nicht so viel hätten, daß es für Alle genug sei; nämlich mit fremden Werken und Verdiensten sei Keinem zu helfen, weil Jeder für seine Lampe selbst Del anschaffen müsse.“

Da also die Widersacher lehren, man solle auf die Anrufung der Heiligen sein Vertrauen setzen, obgleich sie weder ein Wort Gottes, noch ein Beispiel aus der heiligen Schrift für sich haben; da sie die Verdienste der Heiligen, ganz so, wie die Verdienste Christi, Andern zutheilen wollen, und die Ehre, die Christo allein gebühret, auf die Heiligen übertragen; so können wir weder ihre Meinungen von der Heiligenverehrung, noch den Gebrauch der Anrufung annehmen. Denn wir wissen, daß

man allein auf Christi Vermittelung sein Vertrauen setzen soll, weil diese allein eine göttliche Verheißung hat. Wir wissen, daß Christi Verdienste allein die Versöhnung für uns sind. Um der Verdienste Christi willen werden wir für gerecht geachtet, wenn wir an Ihn glauben, wie der Text sagt (Röm. 9, 23.): „Wer an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden!“ Und nicht darauf dürfen wir bauen, daß wir gerecht geachtet werden durch die Verdienste der seligen Jungfrau, oder anderer Heiligen.

Auch der Irrthum herrscht noch bei den Gelehrten, daß einzelnen Heiligen gewisse Hilfsämter übertragen sein sollen, daß z. B. Anna Reichthum spende, Sebastian vor der Pest behüte, Valten die fallende Sucht heile, Georg die Reiter beschirme. Diese Meinungen sind völlig aus den Beispielen des Heidenthums entsprungen. Denn so währte man bei den Römern, Juno mache reich, Febris halte das Fieber ab, Castor und Pol-lux beschütze die Reiter u. s. w. Und gesetzt auch, daß man die Anrufung der Heiligen auf's Gemäßigteste lehre, wozu dient es doch, sie zu vertheidigen, da es ein sehr gefährliches Beispiel ist, da kein Gebot noch Zeugniß aus Gottes Wort dafür spricht? Ja auch kein Zeugniß der alten Schriftsteller begünstigt sie. Erstens, weil, wie wir oben sagten, wenn man außer Christum andre Mittler sucht, und das Vertrauen auf Andre setzt, die ganze Erkenntniß Christi unterdrückt wird; das zeigt die Erfahrung. Es scheint Anfangs die Erwähnung der Heiligen, wie man sie in alten Gebeten findet, in einer unverwerflichen Absicht aufgenommen worden zu sein. Darauf folgte die Anrufung, und auf die Anrufung folgten die seltsamen, und mehr als heidnischen Mißbräuche. Von der Anrufung kam man auf die Bilder; auch diese verehrte man und währte, in ihnen stecke eine besondre Kraft, wie die Zauberer vorgeben, es liege eine besondre Kraft in den Bildern der Himmelszeichen, wenn sie zu einer bestimmten Zeit abgeformt würden. Wir haben in einem Kloster ein Bild der heiligen Jungfrau gesehen, welches, wie ein Automat, künstlich sich bewegte, daß es von den Bittenden sich abzuwenden, oder ihnen zuzunicken schien.

Und doch werden die Wunder aller Statuen und Gemälde von den fabelhaften Heiligengeschichten übertroffen, welche man mit großem Ansehen öffentlich gepredigt hat. Barbara betet in ihren Martern um den Lohn, daß Keiner, der sie anruft, ohne das heilige Abendmahl sterbe. Ein Anderer hat den ganzen Psalter, auf Einem Bein stehend, täglich hergesagt. Den

Christoph malte ein kluger Mann, um bildlich anzudeuten, es bedürfe einer großen Selenstärke bei denen, die Christum tragen, d. h. das Evangelium lehren, oder bekennen wollten, weil sie unvermeidlich große Gefahren bestehen mußten. Drauf haben unwissende Mönche das Volk überredet, man müsse den Christoph anrufen, als habe je ein solcher Riese leibhaftig gelebt! Und wie wohl Heilige große Thaten gethan haben, welche entweder zum Besten des Staats dienten, oder Vorbilder für Einzelne enthalten, deren Gedächtniß sowohl zur Stärkung des Glaubens, als zur Nachahmung in Aemtern und Ständen sehr heilsam wäre, so hat gleichwohl diese Niemand aus den wahren Geschichten gesammelt. Und es ist doch in der That so nützlich, zu erfahren, wie heilige Männer die öffentlichen Angelegenheiten verwaltet, welche Anfechtungen und Gefahren sie bestanden, wie heilige Männer den Königen in großen Gefahren Beistand geleistet, wie sie das Evangelium gelehrt, welche Kämpfe sie mit Irreligiosen gehabt haben. Nützlich sind auch die Beispiele der Barmherzigkeit, wenn wir unter andern sehen, wie dem Petrus seine Verläugnung vergeben ward, wenn wir sehen, daß Cyprian, der Zauberei getrieben hatte, Vergebung empfing; wenn wir vernehmen, daß Augustinus, der in einer Krankheit die Kraft des Glaubens erfahren hatte, standhaft bezeugt, Gott erhöhe wahrhaft die Gebete der Gläubigen. Solche Beispiele, welche den Glauben, oder die Gottesfurcht, oder die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anschaulich machen, vor Augen zu stellen, das wäre fruchtbar gewesen. Aber einige Gaukler, von der Kenntniß des Glaubens und der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten gänzlich entblößt, haben, Dichtungen nachahmend, Fabeln erfunden, welche nichts enthalten, als abergläubige Beispiele von bestimmten Gebeten, bestimmten Fasten, und Manches ist um des Gewinnes willen, hinzu gethan. Der Art sind die Mirakel, die man vom Rosenkranz und von andern Ceremonien erdichtet hat. Es ist unnöthig, hier Beispiele anzuführen. Denn man hat ja die so genannten Legenden und Musterspiegel und Rosenkranzgeschichten, in denen das Meiste den wahrhaften Erzählungen Lucian's nicht unähnlich ist!

Solchen abenteuerlichen und gottlosen Fabeln schenken Bischöfe, Theologen, Mönche ihren Beifall, weil Gewinn damit verbunden ist. Wir sind ihnen unerträglich, weil wir, damit Christi Ehr' und Amt klarer erkannt werde, die Anrufung der Heiligen nicht fordern, und die Mißbräuche in der Heiligenverehrung rügen. Und obgleich alle Wohlgesinnte zur Abstellung dieser Miß-

bräuche entweder das Ansehen der Bischöfe, oder den redlichen Ernst der Prediger in Anspruch nehmen, so verhehlen doch unsre Widersacher in der Confutation auch die offenbarsten Gebrechen, als wollten sie durch Annahme der Confutation uns nöthigen, auch die weltbekanntnen Mißbräuche gut zu heißen.

So hinterlistig ist die Confutation verfaßt, nicht nur in diesem Artikel, sondern fast überall. Es findet sich keine Stelle, in welcher von ihren Lehresägen die offenbaren Mißbräuche unterschieden wären. Und doch gestehen die etwanigen Unverbobeneren unter ihnen selbst, daß viele falsche Behauptungen in der Lehre der Scholastiker und Kanonisten gewurzelt sind, daß außerdem viele Mißbräuche bei der groben Unwissenheit und Nachlässigkeit der Pfarrer in die Kirche sich eingeschlichen haben. Denn Luther war nicht der Erste, der über die öffentlichen Mißbräuche Beschwerde führte. Viele gelehrte und vortreffliche Männer bejammerten lange vor unserer Zeit die Mißbräuche der Messe, das Vertrauen auf die Klosterübungen, den gewinnsüchtigen Heiligendienst, die Verwirrung in der Lehre von der Buße, welche auf's Klarste und Faßlichste in der Kirche hervor treten sollte. Wir haben selbst gehört, wie ausgezeichnete Theologen die rechte Weise in der scholastischen Lehre vermißten, die an philosophischen Handeln reicher ist, als an Frömmigkeit. Und doch stehen in dieser Hinsicht die Aelteren der heiligen Schrift fast näher, als die Neuern; so ist je mehr und mehr ihre Theologie entartet. Und keine andere Ursach bestimmte die vielen wackern Männer, welche gleich Anfangs Luthern lieb gewannen, als weil sie sahen, daß er die Selen der Menschen aus jenen Labyrinthen der verworrensten und endlosen Streitfragen, die bei den scholastischen Theologen und Kanonisten herrschen, befreie und, was zur Frömmigkeit dient, lehre.

Darum haben die Widersacher nicht redlich gehandelt, da sie, unsre Beistimmung zu der Confutation fordernd, die Mißbräuche verhehten. Wenn sie das Beste der Kirche suchten, so hätten sie vornehmlich hier, bei dieser Veranlassung, den allergnädigsten Kaiser auffordern sollen, daß er zur Abstellung der Mißbräuche eine Entscheidung herbei führe, wie wir denn nicht unbedeutlich bemerkt haben, daß er großes Verlangen trägt, die Kirche wohl zu ordnen und ihren Schaden zu heilen. Den Widersachern aber liegt nicht das am Herzen, den achtbaren und frommen Willen des Kaisers zu unterstützen, sondern nur uns auf jede mögliche Weise zu unterdrücken. Viele Zeichen beweisen, wie we-

nig sie um den Zustand der Kirche bekümmert sind. Sie mühen sich nicht, daß dem Volke ein bestimmter Inbegriff der kirchlichen Lehrsätze zu Theil werde. Offenbare Mißbräuche verfechten sie, mit neuer, unerhörter Grausamkeit. Tüchtige Lehrer dulden sie nicht in den Kirchen. Wo das hinaus will, können redliche Männer leicht beurtheilen. Aber auf diesem Wege leisten sie weder ihrem Reiche, noch der Kirche einen Dienst. Denn wenn man die rechtschaffenen Lehrer ermordet, die reine Lehre unterdrückt haben wird, dann werden Schwarmgeister sich erheben, welche zu unterdrücken die Widersacher nicht vermögen, welche denn sowohl die Kirche mit gottlosen Lehrsätzen verwirren, als die ganze kirchliche Verfassung umstürzen werden, die wir mit allem Fleiß zu erhalten suchen.

Darum bitten wir, erhabener Kaiser Karl! um der Ehre Christi willen, die Ew. Majestät, wie wir nicht zweifeln, zu verherrlichen und zu mehren trachtet, Ihr wollet nicht in die gewaltthätigen Rathschläge unsrer Widersacher einstimmen, sondern andere, würdigere Wege zur Herstellung der Eintracht suchen, damit weder das Gewissen der Frommen beschweret, noch irgend eine Grausamkeit gegen unschuldige Leute, wie es bisher vor unsern Augen geschehen ist, verübt, noch die reine Lehre in der Kirche unterdrückt werde. Diesen Dienst ist Ew. Majestät vor Altem Gott schuldig, die reine Lehre zu erhalten und fortzupflanzen auf die Nachwelt, und die treuen Lehrer zu vertheidigen. Denn das fordert Gott, indem Er die Könige mit seinem Namen schmückt, und Götter nennt, wenn er spricht (Ps. 82, 6.): „Ich habe wohl gesagt, Ihr seid Götter!“ daß sie Vorforge treffen, die kirchlichen Angelegenheiten, d. i., das Evangelium Christi auf Erden zu erhalten und fortzupflanzen, und als Gottes Statthalter Leben und Wohl der Unschuldigen vertheidigen!

10. Von beiderlei Gestalt im heiligen Abendmahl.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es Gott gefällig, und sowohl der Einsetzung Christi, als den Worten Pauli gemäß ist, beide Bestandtheile im heiligen Abendmahl zu brauchen. Denn Christus hat beide Theile eingesetzt, und zwar nicht bloß für einen Theil der Kirche, sondern für die ganze Kirche; nämlich nicht die Priester allein, sondern die ganze Kirche braucht nach Christi, nicht nach menschlichem Gebot, das Sacrament; das werden hoffentlich die Widersacher zugeben. Hat es denn Chri-

stus für die ganze Kirche eingesetzt, warum wird denn eine Gestalt einem Theile der Kirche entzogen? Warum wird der Gebrauch der andern Gestalt verboten? Warum wird die Anordnung Christi geändert, noch dazu, da Er selbst sie sein Testament nennt? Wenn es nun nicht erlaubt ist, eines Menschen Testament zu beschneiden (Galat. 3, 15. 17.), so wird es noch viel weniger erlaubt sein, Christi Testament zu beschneiden. Paulus aber sagt (1. Kor. 11, 23.): Er „habe es von dem Herrn empfangen;“ was er gelehrt habe. Er hatte aber den Gebrauch beiderlei Gestalt gelehrt, wie deutlich der Text zeigt, 1. Kor. 11 (B. 23—29.): „Das thut,“ spricht er erst vom Leibe; dann wiederholt er vom Kelch dieselben Worte. Und darauf: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brote, und trinke von diesem Kelch!“ Das sind die Worte der Stiftung. Und zwar erinnert er vorher, daß diejenigen, welche das heilige Abendmahl genießen wollen, dasselbe zusammen genießen. Daraus ist offenbar, daß das Sacrament für die ganze Kirche eingesetzt ist. Und dieser Gebrauch besteht noch in den griechischen Kirchen, und fand vordem auch in den lateinischen Statt, wie Cyprian und Hieronymus bezeugen. Denn so sagt Hieronymus über den Propheten Zephania: „Die Priester, welche das heilige Abendmahl verwalten, und das Blut des Herrn seiner Herde auspenden“ u. s. w. Dasselbe bezeugt die Synode von Toledo. Es wäre auch nicht schwer, eine große Masse von Zeugnissen zusammen zu häufen. Hier unterlassen wir das, und stellen es nur dem verständigen Leser anheim, zu bedenken, was von der göttlichen Anordnung zu halten sei.

Die Widersacher bemühen sich in der Confutation keineswegs, die Kirche zu entschuldigen, der ein Theil des Sacraments entzogen worden ist. Das ziemt redlichen und frommen Männern. Es war ein fester Grund aufzusuchen zur Entschuldigung der Kirche, und zur Belehrung der Gewissen, die nur einen Theil des Sacraments erlangen können. Nun bestehen Jene darauf, daß mit Recht der andre Theil versagt werde, und verhindern, den Gebrauch beider Theile zu gestatten. Für's erste erdichten sie, im Anfang der Kirche sei es hie und da Gebrauch gewesen, nur Einen Theil auszuspenden. Und doch können sie nicht ein einziges altes Beispiel der Art anführen. Sie berufen sich aber auf Stellen, in welchen des Brotes Erwähnung geschieht, wie bei Lukas (24, 35.), wo es heißt, daß die Jünger Christum am Brotbrechen erkannt hätten. Sie führen auch andre Stellen vom

Brothbrechen an. Wiewohl wir aber darüber nicht sehr streiten wollen, daß einige nicht vom Sacrament verstanden werden können, so folgt doch keineswegs daraus, daß nur Ein Theil gegeben worden sei; denn durch die Nennung eines Theils wird das Ganze bezeichnet, nach einem gewöhnlichen Sprachgebrauch. Sie beziehen sich auch auf die Laiencommunion, die aber nicht der Gebrauch nur Einer, sondern beiderlei Gestalt war. Und wenn einmal Priestern aufgelegt ward, zur Laiencommunion sich zu halten, so bedeutet das, daß sie vom Amt der Consecration ausgeschlossen wurden. Das ist auch den Widersachern nicht unbekannt; aber sie mißbrauchen die Unwissenheit der Ungelehrten, die, wenn sie von der Laiencommunion hören, gleich sich einbilden, es sei der Gebrauch unsrer Zeit, nach welchem den Laien nur Ein Theil des Sacraments gereicht wird.

Und seht die Unverschämtheit! Gabriel führt unter andern Ursachen, warum nicht beide Theile gereicht werden, auch die an: „weil man einen Unterschied zwischen Laien und Priestern habe machen müssen.“ Und es ist in der That glaublich, daß das die vornehmste Ursach ist, warum man das Verbot des andern Theils vertheidigt, daß nämlich die Würde des Priesterthums durch einen religiösen Gebrauch mehr ausgezeichnet würde. Das ist, um nichts Unfreundlicheres zu sagen, ein menschlicher Anschlag, über dessen Endzweck man leicht urtheilen kann. In der Confutation führen sie auch von den Söhnen Eli's an, daß diese, nach Verlust des Hohenpriesterthums, bitten sollten um einen Priestertheil. 1. König. 2 (1. Sam. 2, 36.). Hier sagen sie, sei der Gebrauch Einer Gestalt angedeutet, und setzen hinzu: so sollten also auch unsre Laien an einem Priestertheil, an Einer Gestalt sich genügen lassen. Da treiben die Widersacher lauter Gaukelei, wenn sie die Geschichte von den Nachkommen Eli's auf das Sacrament übertragen. Dort wird Eli's Strafe geschildert. Wollen sie denn auch behaupten, die Laien würden zur Strafe von einem Theile ausgeschlossen? Das Sacrament ist eingesezt, die verzagten Herzen zu trösten und aufzurichten, wenn sie glauben, das Fleisch Christi, gegeben für das Leben der Welt, sei eine Speise, wenn sie glauben, daß sie, mit Christo vereinigt, das Leben empfangen. Aber die Widersacher nehmen an, die Laien würden zur Strafe von einem Theile ausgeschlossen. Die sollen, sagen sie, sich genügen lassen! Genug für die Gewaltigen! Aber warum sollen sie? Man darf nicht nach dem Grunde fragen, sondern Gesez sei, was irgend die Theologen sagen! Das ist

Eckischer Bodensatz! Ja wir erkennen wohl jene marktchreierische Stimme, und wenn wir sie in die Enge treiben wollten, würde es uns an Worten nicht fehlen. Seht nur, wie groß die Unverschämtheit ist! Sie gebeut, wie ein Tyrann im Trauerspiel: „Was sie nicht wollen, sollen sie wollen; sie sollen sich genügen lassen!“ Werden wohl diese Gründe, die er anführt, im Gericht Gottes diejenigen entschuldigen, die Einen Theil des Sacraments verweigern, die wider fromme Menschen wüthen, weil sie das ganze Sacrament genießen? Versagen sie es aus dem Grunde, damit ein Unterschied des Standes bestehe, so müßte eben dieser Grund uns bewegen, den Widersachern nicht beizustimmen, wenn wir auch sonst mit ihnen den Gebrauch hätten beibehalten wollen. Es gibt andre Unterschiede zwischen dem Stande der Priester und des Volkes; es ist aber nicht verborgen, welche Absicht sie haben, wenn sie diesen Unterschied so sehr verfechten. Wir wollen, damit es nicht scheine, als ob wir der wahren Würde des Priesterthums Etwas entzögen, von dieser schlaunen Absicht Nichts weiter sagen.

Sie erwähnen auch die Gefahr des Bergießens, und einiges Aehnliche, was Alles nicht so viel Bedeutung hat, daß es die Anordnung Christi ändern dürfte. Und gesetzt auch, daß es in der That frei stehe, nur Einen oder beide Theile zu empfangen, wie will man doch das Verbot rechtfertigen? Aber die Kirche nimmt sich auch nicht die Freiheit, die Anordnungen Christi als gleichgültige Dinge zu behandeln. Wir entschuldigen zwar die Kirche, daß sie das Unrecht ertrug, da sie beide Theile nicht erlangen konnte; aber Jene, welche behaupten, mit Recht werde der Gebrauch des ganzen Sacraments verboten, und die nicht nur jetzt noch ihn verbieten, sondern auch diejenigen, die das ganze Sacrament empfangen, in den Bann thun und gewaltthätig verfolgen, die entschuldigen wir nicht. Sie mögen selbst zusehen, wie sie Gott von ihren Anschlägen Rechenschaft ablegen wollen! Man darf auch nicht gleich voraus setzen, die Kirche verordne und billige, was etwa die Päpste verordnen, besonders da die heilige Schrift von Bischöfen und Priestern in dem Sinne weis sagt, wie Ezechiel spricht (7, 26.): „Es wird kein Gesetz bei den Priestern mehr sein.“

11. Von der Priesterehe.

Trog der berüchtigten Gräuel des abscheulichen Cölibats, wegen die Widersacher nicht nur das päpstliche Gesetz, unter dem

gottlosen und falschen Vorwände, daß es göttliche Ordnung sei, zu vertheidigen, sondern auch den Kaiser und die Fürsten zu ermahnen, sie möchten nicht die Ehen der Geistlichen zu Schmach und Unehren des römischen Reichs dulden! Dieser Ausdrücke bedienen sie sich.

Wo fand man je in der Geschichte eine größere Unverschämtheit, als diese unsrer Widersacher? Die Gründe, welche sie anführen, wollen wir hernach durchgehen. Jetzt bedenke der verständige Leser, welche Frechheit jene nichtswürdigen Menschen haben, indem sie behaupten, die Ehe bringe dem Reiche Unehre und Schmach, als dienten etwa der Kirche zur Zierde jene öffentlichen, berüchtigten Gräuelpredigten der ruchlosesten und unnatürlichsten Wollüste, von denen jene heilige Väter entbrannt sind, welche als Enthaltene sich bekehrten, und als Schlemmer leben. Und das Meiste, was Jene mit der größten Frechheit thun, das kann man aus Schamhaftigkeit nicht einmal aussprechen. Und sie verlangen, daß diese ihre Wollüste fortgepflanzt werden durch Decretale Rechte, erhabener Kaiser Karl! den auch alte Weissagungen „den König von züchtigem Blick“ nennen; denn von Euch gilt unverkennbar der Ausspruch: „Züchtigen Blicks wird ringsum er herrschen. Sie verlangen, daß Ew. Majestät gegen göttliches Recht, gegen das Völkerrecht, gegen die Beschlüsse der Concilien, die Ehen zerreißt, gegen unschuldige Menschen, einzig der Ehe wegen grausame Todesstrafe verhängt, Priester ermorde, da doch selbst Barbaren Solchen eheerbietige Schonung beweisen, schutzlose Weiber und verwaisete Kinder aus der Heimath vertreibe! Solche Gesetze, die selbst bei Barbaren, wie wild und unmenschlich sie sein mögen, unerhört wären, schlagen sie Ew. Kaiserl. Majestät, dem mildesten und keuschesten Herrn, vor! Weil aber dieser Kaiserl. Gesinnung jede Schändlichkeit und Grausamkeit fremd ist, so hoffen wir, sie werde auch in dieser Sache gnädig mit uns verfahren, zumal wenn es erwiesen ist, daß wir für unsre Meinung die wichtigsten Gründe haben, entlehnt aus dem Worte Gottes, dem die Widersacher die läppischsten und wichtigsten Deuteleien entgegen stellen.

Sie verfechten auch nicht im Ernst den Eölibat; denn es ist ihnen gar nicht unbekannt, wie Wenige die Keuschheit bewahren; sondern sie brauchen die Religion nur als Vorwand für ihre Herrschaft, der, wie sie meinen, der Eölibat nützlich ist, woraus wir sehen, wie wahr Petrus gewarnt hat (2. Petr. 2, 1—3.), es werde geschehen, daß falsche Propheten „mit erdichteten Wor-

ten“ die Menschen verführen. Denn wahrhaft ehrlich, ohne Falsch, ist nichts von dem Allen, was die Widersacher in dieser Angelegenheit reden, schreiben, unternehmen; sondern sie kämpfen in der That nur für ihre Herrschaft, die ihnen, nach ihrem Wahn, gefährdet scheint, und die sie unter dem gottlosen Vorwande der Frömmigkeit zu befestigen trachten.

Wir können das Gesetz des Eclibats, welches die Widersacher verfechten, darum nicht gut heißen, weil es dem göttlichen und natürlichen Rechte widersreitet, und selbst von den Beschlüssen der Concilien abweicht. Und es liegt am Tage, daß es abergläubisch und gefährlich ist. Denn es erzeugt gränzenlose Aergernisse, Sünden und Verderbniß der öffentlichen Zucht und Sitte. Bei unsern übrigen Streitigkeiten ist noch eine Verhandlung der Gelehrten zulässig. Bei der vorliegenden ist die Sache auf beiden Seiten so offenbar, daß sie gar keiner Verhandlung bedarf. Nur einen redlichen und gottesfürchtigen Mann verlangt sie zum Richter. Und obwohl von uns die offenbare Wahrheit vertheidigt wird, so haben die Widersacher doch einige Verleumdungen ausgenommen, um unsre Beweise zu entkräften.

Erstens. Das 1. Buch Moses (1, 28.) lehrt, daß die Menschen geschaffen sind, fruchtbar zu sein, und auf die rechte Weise ein Geschlecht zu dem andern sich zu neigen. Wir reden nämlich nicht von der bösen Lust, welche Sünde ist, sondern von jenem Verlangen, wie es auch in der noch unverdorbenen Natur sein sollte, welches man die natürliche Liebe nennt. Und diese gegenseitige Liebe des Mannes und Weibes ist wahrhaft Gottes Ordnung. Da nun aber diese göttliche Ordnung ohne eine besondere Wirkung Gottes nicht aufgehoben werden kann, so folgt, daß das Recht, in den Ehestand zu treten, nicht aufgehoben werden kann durch Menschengebote und Gelübde.

Daran versuchen die Widersacher ihren Scharfsinn; sie sagen: Im Anfange sei die Ehe geboten gewesen, damit die Erde bevölkert würde, nun, da sie bevölkert sei, finde das Gebot nicht mehr Statt. Seht, wie geschickt sie urtheilen! Die menschliche Natur wird durch jenes Wort Gottes so gebildet, daß sie fruchtbar sei, nicht bloß im Anfang ihrer Entstehung, sondern so lange diese Natur des Leibes bestehen wird, wie die Erde fruchtbar wird durch das Wort (1. Mos. 1, 11.): „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame!“ Nach dieser Anordnung brachte die Erde nicht bloß Anfangs Gras und Kraut hervor, sondern alljährlich werden die Fluren gekleidet, so lange diese Na-

tur bestehen wird. Wie nun durch Menschengesetze die Natur der Erde nicht geändert werden kann, so läßt sich auch weder durch Gelübde, noch durch Menschengesetze die menschliche Natur ändern, ohne eine besondere Wirkung Gottes.

Zweitens. Da aber diese göttliche Schöpfung oder Anordnung im Menschen ein natürliches Recht ist, so haben die Rechtsgelehrten weise und richtig gesagt, die Verbindung zwischen Mann und Weib beruhe auf dem Naturrecht. Da aber das natürliche Recht unveränderlich ist, so muß auch das Recht in den Ehestand zu treten zu allen Zeiten bestehen. Denn wo die Natur sich nicht verändert, da muß auch jene Einrichtung bleiben, welche Gott in die Natur gelegt hat, und kann durch Menschengesetze nicht aufgehoben werden.

Es ist also lächerlich, wenn die Widersacher fabeln, im Anfange sei die Ehe geboten gewesen, jetzt sei sie es nicht mehr. Das ist gerade so, als wenn sie sprächen: Vordem brachten die Menschen bei ihrer Geburt das Geschlecht mit sich, jetzt nicht mehr; vordem brachten sie bei der Geburt das natürliche Recht mit, jetzt aber nicht. Kein Grobschmied könnte etwas Größeres erdenken*), als diese Gaukeleien, welche erfonnen worden, das natürliche Recht zu umgehen. Es gelte also ferner in dieser Sache, was sowohl die heilige Schrift lehrt, als auch der Rechtsgelehrte weise spricht: Die Verbindung zwischen Mann und Weib beruhe auf einem natürlichen Rechte. Ferner ist das natürliche Recht wahrhaft ein göttliches Recht, weil es eine der Natur von Gott eingepflanzte Ordnung ist. Da nun dieses Recht ohne eine besondere Wirkung Gottes nicht geändert werden kann, so folgt, daß das Recht, in den Ehestand zu treten, fort dauert, weil jene natürliche Neigung des einen Geschlechts zu dem andern eine göttliche Ordnung in der Natur, und deshalb ein Recht ist. Denn wozu wären sonst beiderlei Geschlechter geschaffen? Und wir reden, wie wir oben gesagt haben, nicht von der Brunst, welche Sünde ist, sondern von jener Neigung, welche man die natürliche Liebe nennt, und die durch die böse Luft nicht aus der Natur verdrängt, sondern angefacht worden ist, so, daß sie nun eines Heilmittels noch mehr bedarf, und daß die Ehe nicht allein der Fortpflanzung wegen, sondern auch als Heilmittel nothwendig

*) Faber fabrilus — Anspielung auf Joh. Faber (Vicar des Bischofs zu Kostniz), welcher mit Johann Eck und Andern an der Confutation gearbeitet hatte.

ist. Das ist so klar und wohlbegründet, daß es auf keine Weise wankend gemacht werden kann.

Drittens. Paulus sagt (1. Kor. 7, 2.): „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigen Weib.“ Das ist nun ein ausdrückliches Gebot, giltig für Alle, welche der Ehelosigkeit nicht fähig sind. Die Widersacher verlangen, daß ihnen ein Gebot gezeigt werde, welches den Priestern sich zu verhehlichen gebiete; als ob die Priester nicht Menschen wären! Wir meinen, daß Alles, was wir von der menschlichen Natur im Allgemeinen behaupten, in der That auch die Priester angeht. Gebietet denn hier Paulus nicht, daß diejenigen, welche die Gabe der Enthaltfamkeit nicht haben, Weiber nehmen sollen? Denn er erklärt bald nachher sich selbst, wenn er spricht (B. 9.): „Es ist besser, freien, denn Brunst leiden.“ Und Christus sagt deutlich (Matth. 9, 11.): „Das Wort fasset nicht Jedermann, sondern denen es gegeben ist.“ Da nun nach dem Sündenfalle dieses Zweifache bei einander ist, die natürliche Neigung und die böse Lust, welche die natürliche Neigung entflammt, daß jetzt mehr, als im Stande der Unschuld, die Ehe Bedürfnis ist; darum redet Paulus von der Ehe, als von einem Heilmittel, und heißt um jener Brunst willen, freien. Und dieses Wort: „Es ist besser, freien, als Brunst leiden;“ kann kein menschliches Ansehen, kein Gesetz, kein Gelübde aufheben, weil sie die Natur, oder die böse Lust nicht aufheben können. Es besteht also das Recht, zu freien, für Alle, welche Brunst leiden. Und an das Gebot Pauli: „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigen Weib;“ sind alle gebunden, die nicht wahrhaft enthaltsam sind, und darüber zu richten, ist für Jeden Sache des eigenen Gewissens.

Denn wenn sie hier vorschreiben, man solle von Gott Enthaltfamkeit sich erflehen, wenn sie verlangen, man solle den Leib durch Arbeit und Fasten kasteien; warum sinnen sie denn nicht auch sich selbst diese trefflichen Vorschriften? Aber, wie wir schon gesagt haben, die Widersacher scherzen nur, sie meinen's nicht im Ernst. Wenn die Enthaltfamkeit Allen möglich wäre, so bedürft' es dazu keiner besondern Gabe. Aber Christus zeigt, daß eine besondere Gabe dazu nöthig ist, und sie wird daher nicht Allen zu Theil. Die Andern sollen, nach Gottes Absicht, dem allgemeinen Gesetz der Natur folgen, wie Er es verordnet hat. Denn Gott will nicht, daß man seine Anordnungen, seine Geschöpfe verachte. Er will also, daß man keusch sei, indem man des von Gott verordneten Heilmittels sich bedient, wie Er will, daß wir

bergestalt unser Leben erhalten, daß wir der Speise, des Tranks uns bedienen. Auch Gerson bezeugt, daß viele redliche Männer bemüht gewesen sind, den Leib zu zähmen, und doch Wenig ausgerichtet haben. Daher sagt Ambrosius sehr wahr: „Die Jungfrauschafft (Chelosität) kann man leibiglich rathen, nicht gebieten; sie ist mehr Sache eines Gelübdes, als eines Gebots.“ Wollte Jemand hier einwenden: Christus lobe doch die, „welche sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen“ (Matth. 19, 12.); der möge auch das bedenken, daß Er diejenigen lobt, welche die Gabe der Enthaltbarkeit haben. Darum nämlich hat Er hinzu gesetzt: „Wer es fassen mag, der fasse es!“ Denn an der unlauteeren Enthaltbarkeit hat Christus keinen Gefallen. Auch wir loben die wahre Enthaltbarkeit. Jetzt aber handelt sich's vom Gesetz, und von solchen, welche die Gabe der Enthaltbarkeit nicht haben. Die Sache sollte man frei lassen; man durfte nicht den Schwachen durch dieses Gesetz Fesseln anlegen.

Viertens. Das päpstliche Gesetz steht auch den Gesetzen der Concilien entgegen. Denn die alten Kirchengesetze verbieten den Ehestand nicht, noch lösen sie gewaltsam die schon geschlossene Ehe auf, wiewohl sie diejenigen, welche im geistlichen Amt sich verehlichen, von der Verwaltung desselben ausschließen. Diese Ausschließung war in jenen Zeiten fast eine Wohlthat. Aber die neuen Kirchengesetze, welche nicht auf Synoden gegeben, sondern durch persönlichen Beschluß der Päpste aufgestellt worden sind, verbieten nicht nur, in die Ehe zu treten, sondern lösen auch eine schon geschlossene Ehe wieder auf, und das geschieht offenbar gegen das Gebot Christi (Matth. 19, 6.): „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Die Widersacher behaupten in der Confutation dreist, der Eölibat sei von den Concilien geboten. Wir fechten die Beschlüsse der Concilien nicht an; denn diese lassen unter gewisser Bedingung die Ehe zu; aber wir klagen die Gesetze an, welche die römischen Päpste nach den ältern Synoden gegen das Ansehen derselben gemacht haben. So verachten die Päpste das Ansehen der Synoden, die sie doch von Andern für geheiligt angesehen wissen wollen! Dieses Gesetz von der beständigen Chelosität ist also ein Ausfluß der neuern päpstlichen Herrschaft; und nicht unpassend. Denn Daniel legt dem Reiche des Antichrists eben dieses Zeichen bei, nämlich die Verachtung der Frauen.

Fünftens. Wiewohl die Widersacher das Gesetz nicht aus Aberglauben vertheidigen, da sie wissen, daß es gewöhnlich nicht

gehalten wird, so streuen sie doch abergläubige Meinungen aus, indem sie die Religion vorschieben. Sie verkündigen, den Eölibat forderten sie darum, weil er zur Lauterkeit gehöre, als ob die Ehe Unlauterkeit und Sünde sei, oder als ob die Ehelosigkeit die Rechtfertigung im höhern Grade verdiene, als die Ehe! Und hier verweisen sie auf die Ceremonien des mosaischen Gesetzes, daß, da nach diesem Gesetze die Priester zur Zeit des Tempeldienstes von ihren Weibern sich absondern mußten, der Priester im neuen Testamente, weil er allezeit beten solle, auch allezeit enthalten leben müsse. Diese ungereimte Vergleichung wird als ein Beweis angeführt, welcher die Priester zur beständigen Ehelosigkeit nöthigen soll, da doch in dem angeführten Beispiele selbst die Ehe gestattet, und nur zur Zeit des Tempeldienstes die eheliche Gemeinschaft verboten wird. Auch ist beten etwas Anderes, als das Amt verwalten. Die Heiligen beteten auch dann, wenn sie mit dem öffentlichen Amte nicht beschäftigt waren, und die Gemeinschaft mit der Gattin hinderte sie nicht am Beten.

Doch wir wollen auf diese Vorpiegelungen der Reihe nach antworten. Zuerst müssen die Widersacher einräumen, daß die Ehe bei den Gläubigen rein ist, weil sie geheiligt ist durch das Wort Gottes, d. h. sie ist erlaubt und gebilligt durch das Wort Gottes, wie die heilige Schrift häufig bezeugt. Denn Christus bezeichnet die Ehe als eine von Gott gestiftete Verbindung, wenn Er sagt: „Was Gott zusammengefügt hat.“ Und Paulus lehrt von der Ehe, von Speisen und andern Dingen (1. Tim. 4, 5.): „Es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet,“ d. h., durch das Wort, durch welches das Gewissen versichert wird, daß Gott solches billige, und durch das Gebet, das ist, durch den Glauben, welcher es als Gottes Gabe mit Dankfagung braucht. So heißt es auch 1. Kor. 7 (V. 14.): „Der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib“ u. s. w., d. h., der eheliche Umgang ist erlaubt und heilig durch den Glauben an Christum, wie es erlaubt ist, Speise zu genießen u. s. w. Dergleichen 1. Tim. 2 (V. 15.): „Das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen“ u. s. w. Könnten die Widersacher eine solche Stelle hinsichtlich des Eölibats vorbringen, so würden sie ein erstaunliches Triumphgeschrei erheben. Paulus sagt, „das Weib werde selig durch Kinderzeugen.“ Was konnte Rühmlicheres wider die Heuchelei des Eölibats gesagt werden, als daß das Weib selig werde durch die ehelichen Werke selbst, durch ehelichen Umgang, durch Kindergebären und andre häusliche Pflichten?

Wie meint das aber Paulus? Der Leser übersehe nicht, daß der Glaube dabei steht, und daß die häuslichen Pflichten nicht ohne den Glauben gepriesen werden; „so sie,“ sagt er, „bleibet im Glauben.“ Er redet nämlich von dem ganzen Stande der Mütter. Er fordert also vornehmlich den Glauben, durch welchen das Weib Vergebung der Sünden und Rechtfertigung empfängt. Dann setzt er ein bestimmtes Werk des Berufs hinzu, wie bei jedem einzelnen Menschen dem Glauben das gute Werk eines bestimmten Berufs nachfolgen soll. Dieses Werk ist Gott wohlgefällig um des Glaubens willen. So sind Gott wohlgefällig auch die Werke des Weibes um des Glaubens willen, und selig wird das gläubige Weib, weil dasselbe bei solchen Pflichten seines Berufs Ihm gläubig dient.

Diese Zeugnisse lehren, daß der Ehestand erlaubt ist. Wenn nun Reinigkeit das bedeutet, was vor Gott erlaubt und gebilligt ist, so ist die Ehe rein, weil sie durch Gottes Wort gebilligt ist. Und Paulus sagt von erlaubten Dingen (Tit. 1, 15.): „Den Reinen ist Alles rein;“ d. h., denen, die an Christum glauben, und durch den Glauben gerecht sind. Wie daher die Ehelosigkeit bei den Gottlosen unrein ist, so ist die Ehe bei den Frommen rein, um des göttlichen Worts und des Glaubens willen.

Ferner: Wenn die Reinigkeit eigentlich der bösen Lust entgegen gesetzt wird, so bedeutet sie die Reinheit des Herzens, d. h., die ertödtete böse Lust; denn das Gesetz verbietet nicht die Ehe, sondern die böse Lust, den Ehebruch, die Hurerei. Darum ist der Eölibat keine Reinigkeit. Denn es kann eine höhere Reinigkeit des Herzens in der Ehe bestehen, wie z. B. bei Abraham und Jakob, als bei sehr vielen auch wirklich Enthalttsamen.

Endlich: Wenn sie den Eölibat in dem Sinne für eine Reinigkeit halten, daß er mehr, als die Ehe, die Rechtfertigung verdiene, so verwerfen wir dieß ganz ausdrücklich. Denn gerechtfertigt werden wir weder um der Ehelosigkeit, noch um der Ehe willen, sondern unverdient, um Christi willen, wenn wir glauben, daß wir um Seinetwillen einen versöhnten Gott haben. Da werden sie vielleicht schreien: so werde nach Jovian's Weise die Ehe der Jungfräulichkeit gleich gestellt. Aber solcher Schmähungen wegen werden wir die Wahrheit von der Gerechtigkeit des Glaubens, wie wir sie oben erörtert haben, nicht aufgeben. Doch stellen wir die Jungfräulichkeit keineswegs der Ehe gleich. Denn gleich wie eine Gabe vorzüglicher ist als die andere; die Gabe der Weisfagung vorzüglicher als die Beredsamkeit, die Kenntniß

der Kriegskunst vorzüglicher als der Ackerbau, die Beredsamkeit vorzüglicher als die Baukunst: so ist die Jungfrauschaft eine vorzüglichere Gabe als die Ehe. Und doch, gleichwie der Redner wegen seiner Beredsamkeit nicht gerechter vor Gott ist, als der Architekt wegen der Baukunst: so verdient die Jungfrau durch ihre Jungfrauschaft die Rechtfertigung keineswegs mehr, als die Gattin durch ihre Gattenpflichten, sondern Jeglicher soll in seiner Gabe treulich dienen und glauben, daß er um Christi willen, durch den Glauben, Vergebung der Sünden erlange, und durch den Glauben vor Gott gerecht geachtet werde.

Und weder Christus noch Paulus rühmen die Ehelosigkeit darum, weil sie gerecht mache; sondern weil sie weniger gebunden sei, und weniger durch häusliche Geschäfte im Beten, Lehren und Gemeindedienst zerstreut werde; daher sagt Paulus (1. Kor. 7, 32.): „Wer ledig ist, der forget, was dem Herrn angehört.“ Gelobt wird also die Ehelosigkeit der Uebung und der Forschung wegen. So lobt Christus nicht schlechtthin diejenigen, welche „sich selbst beschnitten haben,“ sondern Er setzt hinzu: „um des Himmelreichs willen;“ d. h., damit sie Muße haben, das Evangelium zu lernen, oder zu lehren. Denn Er sagt nicht, die Ehelosigkeit verbiene Vergebung der Sünden, oder Seligkeit.

Hinsichtlich des Beispiels von den levitischen Priestern haben wir geantwortet, daß daraus nicht folgt, es müsse eine beständige Ehelosigkeit den Priestern aufgelegt werden. Auch sind die levitischen Lehren von der Unreinigkeit nicht auf uns überzutragen. Der eheliche Umgang gegen das Gesetz war damals Unreinigkeit. Jetzt ist er das nicht, da Paulus sagt (Tit. 1, 15.): „Den Heinen ist Alles rein.“ Denn das Evangelium macht uns los von jenen levitischen Bestimmungen der Unreinigkeit. Und wenn Jemand das Gesetz des Eölibats in der Absicht vertheidigt, um mit jenen levitischen Gebräuchen die Gewissen zu beschweren, so muß man ihm eben so sich widersetzen, wie die Apostel in der Apostelgesch. 15. Kap. (V. 10.) sich denen widersetzen, welche die Beschneidung forderten, und das mosaische Gesetz den Christen aufzulegen gedachten.

Sedoch werden Wohlgesinnte den ehelichen Genuß zu mäßigen wissen, zumal wenn sie öffentliche Aemter zu verwalten haben, welche reblichen Männern oft so viel Geschäfte aufbürden, daß diese von allen Gedanken an das Hauswesen die Seele abziehen. Wohlgesinnte wissen auch, daß Paulus ermahnt (1. Tim. 4, 4.), „unser Faß zu behalten in Heiligung und Ehren.“

Sie wissen nicht minder, daß bisweilen Eins dem Andern sich entziehen soll, um zum Beten Muße zu haben; aber Paulus will nicht, daß das immerwährend geschehen soll. (1. Kor. 7, 5.) Auch ist solche Enthaltbarkeit dem Wohlgesinnten und Thätigen leicht. Aber jene große Schar müßiger Priester, die in den Stiften leben, ist bei ihrer Völlerei nicht einmal jener levitischen Enthaltbarkeit fähig, wie die Erfahrung lehrt. Man kennt ja die Worte des Dichters: „Zum Müßiggang pflegt der Versucher sich zu gesellen; er meidet die Thätigen.“

Viele Irlehrer haben, weil sie das mosaische Gesetz mißverstanden, über die Ehe herabwürdigend geurtheilt, und doch hat ihnen ihre Ehelosigkeit eine ungemeine Bewunderung erworben. Epiphanius klagt, daß die Enkratiten besonders auf diese Weise die Gemüther der Unerfahrenen für sich gewonnen hätten. Sie enthielten sich vom Weine, auch im heiligen Abendmahle; sie enthielten sich auch vom Fleische aller Thiere, worinnen sie die Dominikaner übertrafen, die doch Fische essen; sie enthielten sich auch von der Ehe; und das ward am meisten bewundert. Diese Werke, diese Gottesdienste, meinten sie, verdienten Gnade weit mehr, als der Genuß des Weines und des Fleisches, und als die Ehe, welche sie für etwas Weltliches und Unreines hielten, das Gott kaum gefallen könne, wenn es auch nicht durchaus verdammnet würde.

Diese Engelsheiligkeit bestreitet Paulus im Briefe an die Kolosser (2, 18) sehr nachdrücklich. Denn sie unterdrückt die Erkenntniß Christi, wenn die Menschen wäñnen, sie seien rein und gerecht um solcher Heuchelei willen; sie unterdrückt auch die Erkenntniß der Gaben und Gebote Gottes. Gott will nämlich, daß wir seine Gaben dankbar anwenden. Wir könnten auch Beispiele anführen, wie manche fromme Gewissen wegen des erlaubten Genusses der Ehe heftig beunruhigt worden sind. Solches Unheil entstand aus den Meinungen der Mönche, welche die Ehelosigkeit abergläubig priesen. Wir tabeln jedoch keineswegs die Mäßigkeit oder Enthaltbarkeit, sondern wir haben schon oben erklärt, daß die Uebungen und Kasteiungen des Leibes nothwendig sind. Wir läugnen aber, daß man solchen Uebungen beimessen dürfe, sie machen gerecht. Vortreflich sagt Epiphanius, „man müsse jene Uebungen loben, um der Enthaltbarkeit und äußern Zucht willen,“ d. h. um den Leib zu zähmen, oder der öffentlichen Sittsamkeit wegen, gleich wie gewisse Gebräuche angeordnet sind, um

die Unerfahrenen zu erwecken, nicht weil sie rechtfertigende Gottesdienste sind.

Aber unfre Widersacher fordern den Eölibat nicht aus Aberglauben. Denn sie wissen wohl, daß die Keuschheit gewöhnlich nicht bewahrt wird. Aber sie brauchen abergläubige Meinungen zum Vorwand, um den Unerfahrenen Sand in die Augen zu streuen. Sie verdienen also mehr Unwillen als die Enkratiten, die doch, wie es scheint, durch eine Art der Frömmigkeit zum Irrthum sich verleiten ließen; jene Sardanapale (Schwelger) mißbrauchen absichtlich die Frömmigkeit als Vorwand.

Sechstens: Obwohl schon so viele Ursachen vorliegen, warum wir das Gesetz von dem beständigen Eölibat verwerfen müssen, so kommen zu diesen doch noch die Gefahren für die Seelen, und die öffentlichen Aergernisse hinzu, welche, selbst wenn das Gesetz nicht ungerecht wäre, gleichwohl alle Wohlgesinnte abschrecken müßten, eine solche Bürde, welche unzählige Seelen in's Verderben gestürzt hat, gut zu heißen.

Längst schon haben wackre Männer über diese Bürde geklagt, entweder um ihrer selbst, oder um Anderer willen, welche sie gefährdet sahen; aber solche Klagen beachtet kein Papst. Es liegt am Tage, wie sehr dieses Gesetz der öffentlichen Sittlichkeit schadet, welche Laster, welche schandbare Wollüste es erzeugt hat. Man hat römische Satiren; darinnen schaut und liest auch das heutige Rom noch seine Sitten. So rächt Gott die Verachtung seiner Gabe und seiner Ordnung an denen, welche die Ehe verbieten. Da es aber bei andern Gesetzen nicht ungewöhnlich ist, daß man sie ändert, wenn der unverkennbare Nutzen dazu rath, warum geschieht nicht daselbe bei diesem Gesetz, bei welchem so viele wichtige Ursachen, zumal in diesen letzten Zeiten, zusammen treffen, weshalb man es ändern sollte? Die Natur altert, und wird allmählig schwächer, und die Laster nehmen zu; um so mehr sollte man die von Gott dargebotenen Hilfsmittel anwenden. Wir sehen, welches Laster Gott vor der Sündfluth, welches Er vor der Verbrennung der fünf Städte anklagt. Aehnliche Laster gingen der Zerstörung vieler andrer Städte voran, so Sybaris und Roms. Und in ihnen ist ein Bild jener Zeiten aufgestellt, welche dem Ende aller Dinge am nächsten stehen werden. Daher sollte man vornehmlich in dieser Zeit durch die strengsten Gesetze und Beispiele den Ehestand befestigen, und zu demselben die Menschen einladen. Das liegt den Obrigkeiten ob, welche die öffentliche Zucht aufrecht erhalten sollen. Dabei mögen die Lehrer des Evan-

gelii zweierlei thun, nämlich den Unenthaltfamen die Ehe empfehlen, und Andre ermahnen, daß sie die Gabe der Enthaltfameit nicht verachten.

Die Päpste ertheilen täglich Dispensationen, täglich ändern sie andre, selbst sehr gute Gesetze; bei diesem einzigen Cölibatgesetze sind sie eifern und unerbittlich, da man doch weiß, daß es lediglich ein Menschengesetz ist. Und eben dieses Gesetz schärfen sie jetzt sogar auf mancherlei Weise. Ein Kirchengesetz befiehlt, verhehlchte Priester abzusetzen; aber jene ungeschickten Ausleger entsetzen sie nicht bloß vom Amt, sondern versehen sie an Bäume. Viele redliche Männer ermorden sie grausam, allein der Ehe wegen. Und eben diese mörderischen Gräucl beweisen, daß das Gesetz selbst eine Teufelslehre ist. Denn da der Teufel „ein Mörder ist“ (Joh. 8, 44.), so vertheidigt er sein Gesetz mit solchen Mordgräucln.

Wir wissen, daß in der Spaltung ein Anstoß liegt, indem wir von denen, welche für rechtmäßige Bischöfe gelten, losgerissen scheinen. Aber unsre Gewissen sind völlig beruhigt, seit wir wissen, daß wir, so herzlich und eifrig wir die Eintracht zu erhalten wünschen, die Widersacher nicht versöhnen können, wofern wir nicht die offenbare Wahrheit verwerfen, und dann mit ihnen uns verschwören wollen, jenes ungerechte Gesetz zu vertheidigen, geschlossene Ehen aufzulösen, Priester, die etwa nicht gehorchen wollen, zu morden, arme Weiber und verwaiste Kinder aus der Heimath zu vertreiben! Da es aber entschieden ist, daß diese Bedingungen Gott mißfallen, so soll es uns nicht leid sein, daß wir bei so vielen Mordthaten nicht die Streitgenossen der Widersacher sind.

Wir haben die Ursachen entwickelt, warum wir mit gutem Gewissen den Gegnern nicht beistimmen können, wenn sie das päpstliche Gesetz vom beständigen Cölibat vertheidigen, nämlich weil dasselbe mit dem göttlichen und natürlichen Rechte streitet, weil es von den Kirchengesetzen selbst abweicht, weil es abergläubig und voll Gefahren, und endlich, weil die ganze Sache Heuchelei ist. Denn das Gesetz wird nicht der Religion, sondern der Herrschaft wegen aufgedrungen, und für diese braucht man gottlos die Religion zum Vorwand. Gegen jene ganz unerschütterlichen Gründe können Menschen von gesundem Verstande Nichts einwenden. Das Evangelium erlaubt die Ehe denen, welchen sie Bedürfniß ist. Doch zwingt es zur Ehe nicht die, welche in der Enthaltfameit leben wollen, wenn sie nur recht enthaltfam sind.

Diese Freiheit muß man, meinen wir, auch den Priestern zuge-
sehen, und wir wollen weder Einen mit Gewalt zum Eölibat
zwingen, noch geschlossene Ehen auflösen.

Weiläufig haben wir auch, indem wir unsre Gründe erör-
terten, angezeigt, wie die Widersacher an diesem und jenem ih-
ren Wiß versuchen, und haben ihre Ränke zu nichte gemacht.
Jetzt wollen wir ganz kurz erwähnen, mit wie starken Gründen
sie das Gesetz vertheidigen. Zuerst sagen sie: es sei von Gott
geoffenbaret. Da seht ihr die äußerste Unverschämtheit jener
Schelme! Sie erdreisten sich, zu behaupten, von Gott offenbart
sei das Gesetz des beständigen Eölibats, da es doch den offenba-
ren Zeugnissen der heiligen Schrift widerspricht, welche befehlen:
„daß ein Jeglicher sein eigen Weib habe, um der Hurevei wil-
len“ (1. Kor. 7, 2.); und verbieten, vollzogene Ehen aufzulösen.
Paulus läßt merken, welchen Urheber dieses Gesetzes haben werde,
da er es „eine Teufelslehre“ nennt. Und die Früchte ma-
chen den Urheber kund; so viele gräuliche Ausschweifungen, so
viele Mordthaten, welche jetzt unter dem Vorwande jenes Ge-
setzes unternommen werden!

Der zweite Grund der Widersacher ist dieser, daß die Priester
rein sein sollen, nach dem Zeugniß (Jes. 52, 11.): „Reiniget
euch, die ihr des Herrn Geräthe traget!“ Sie führen auch noch
Wieses in solchem Sinne an. Diesen Grund, welchen sie als den
scheinbarsten zur Schau stellen, haben wir oben widerlegt. Wir
bemerkten nämlich, die Jungfräulichkeit sei ohne Glauben nicht
rein vor Gott, und die Ehe sei um des Glaubens willen rein,
nach den Worten (Tit. 1, 18.): „Den Reinen ist Alles rein!“
Wir erinnerten auch, die äußern Reinigkeiten und Ceremonien des
Gesetzes seien hierher nicht zu ziehen, weil das Evangelium Rei-
nigkeit des Herzens fordert, nicht die Ceremonien des Gesetzes.
Und es ist nicht unmöglich, daß das Herz eines Ehemannes, wie
Abrahams und Jakobs, die mehr, als Ein Weib hatten, reiner
sei, und weniger von Begierden entbrannt, als das Herz vieler
Ehelosen, wenn sie auch wirklich enthaltsam sind. Wenn aber
Jesaias sagt: „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe tragt!“
so muß das von der Reinigkeit des Herzens, von der ganzen
Buße verstanden werden. Uebrigens werden die Gläubigen bei
dem äußern Umgange wissen, wie weit es dienlich sei, den eheli-
chen Genuß zu mäßigen, und wie Paulus sagt (1. Theff. 4, 4.),
„sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren.“ Endlich, da
die Ehe rein ist, so mag man mit Recht denen, welche im Eö-

libat nicht enthaltsam sind, empfehlen, daß sie Weiber nehmen, um rein zu werden. Dasselbe Gesetz: „Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget!“ befiehlt also, daß die unreinen Ehe-losen reine Gatten werden.

Der dritte Grund ist schauerhaft: daß nämlich die Priesterliche Jovianische Kezerei sei. Vortrefflich! Das ist eine ganz neue Anklage, daß die Ehe Kezerei sei! Zu Jovians Zeit kannte die Welt noch nicht das Gesetz von dem beständigen Eölibat. Es ist also eine unverschämte Lüge, daß die Priesterliche Jovianische Kezerei sei, oder daß diese Ehe damals von der Kirche verdammt worden sei. In solchen Stellen blickt's durch, welche Absicht die Widersacher bei Abfassung der Confutation hatten. Sie setzten voraus, die Einfältigen würden am leichtesten aufzuregen sein, wenn sie öfter den Vorwurf der Kezerei vernähmen, wenn sie sich einbildeten, unsre Sache sei schon längst durch viele Urtheile der Kirche abgethan und verdammt worden. Darum verweisen sie so oft fälschlich auf das Urtheil der Kirche. Weil sie das recht gut wissen, wollten sie uns keine Abschrift ihrer Apologie übergeben, damit diese Lügen, diese Ränke nicht an's Licht gezogen würden. Was aber Jovians Sache anlangt, so haben wir bereits oben erklärt, was wir von der Vergleichung der Jungfräulichkeit und der Ehe denken. Wir stellen sie nämlich einander nicht gleich, obwohl die Jungfräulichkeit so wenig, als die Ehe, die Rechtfertigung verdient.

Mit solchen so nichtigen Gründen vertheidigen sie das gottlose, und den guten Sitten so gefährliche Gesetz. Mit solchen Beweisen machen sie die Selen der Fürsten sicher gegen Gottes Gericht, in welchem Gott Rechenschaft fordern wird, warum sie Ehen gewaltsam getrennt, warum sie Priester gemartert und gezöbdt haben. Denn zweifelt nur nicht; gleichwie des ermordeten Abels Blut zu Gott schrie (1. Mos. 4, 10.), so schreit auch das Blut so vieler redlicher Männer, gegen welche man ungerecht gewüthet hat! Und Gott wird diese Wuth rächen; da werdet ihr inne werden, wie nichtig diese Gründe der Widersacher sind; ihr werdet erkennen, daß im Gericht Gottes keine Ränke wider sein Wort bestehen, wie Jesaias sagt (40, 6.): „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde!“

Unsre Fürsten werden, was auch geschehen mag, mit dem Bewußtsein ihrer redlichen Absichten sich trösten können, weil, selbst wenn die Priester bei Schließung der Ehe etwas Unrechtes gethan hätten, doch jene gewaltsamen Entscheidungen, jene Wann-

sprüche, jenes Wüthen offenbar dem Willen und dem Worte Gottes widersprechen. Unsr Fürsten haben kein Gefallen an Neuerung oder Zwiespalt; aber es war, zumal in einer so zweifellosen Sache, auf Gottes Wort mehr, als auf alle andre Dinge Rücksicht zu nehmen.

12. Von der Messe.

Zuerst muß hier abermals vorher erinnert werden, daß wir die Messe nicht abschaffen, sondern gläubig beibehalten und vertheidigen. Denn bei uns werden an jedem Sonntage und an andern Festen Messen gehalten, bei welchen das Sacrament denen, welche es genießen wollen, dargereicht wird, wenn sie zuvor geprüft und absolvirt worden sind. Auch beobachtet man die gewöhnlichen öffentlichen Gebräuche, die Ordnung der Lectionen, der Gebete, der Kleidung und anderes Aehnliche.

Die Widersacher machen ein breites Gerede von dem Gebrauch der lateinischen Sprache bei der Messe, wobei sie gar artig faseln, wie es dem unangelehrten Zuhörer, im Glauben der Kirche, nützlich sei, eine Messe zu hören, die er nicht versteht. Sie geben nämlich vor, das Werk des Hörens sei an sich ein Gottesdienst und nützlich, wenn gleich unverständlich. Wir wollen das nicht gehässig weiter verfolgen, sondern stellen's dem Urtheil der Leser anheim. Und wir erwähnen es deshalb, um beiläufig zu erinnern, daß auch bei uns lateinische Lectionen und Gebete beibehalten werden.

Da man aber Ceremonien darum beobachten soll, daß die Leute sowohl die heilige Schrift lernen, als auch, durch das Wort erweckt, Glauben und Gottesfurcht annehmen, und also auch beten, — denn das sind die Zwecke der Ceremonien: so behalten wir die lateinische Sprache bei, um derer willen, die sie lernen und verstehen, und führen daneben deutsche Gesänge ein, damit auch das Volk Etwas habe, was es lernen, und wodurch es Glauben und Gottesfurcht gewinnen möge. Dieser Gebrauch hat allezeit in den Kirchen bestanden. Denn wiewohl Einige öfter, Andre seltner deutsche Gesänge beifügten, so sang doch fast überall das Volk Etwas in seiner Sprache. Das aber ist nirgend geschrieben, noch gedruckt, daß dem Menschen das Werk des Anhörens von nicht verstandenen Lectionen, oder daß Ceremonien Etwas nützen, nicht weil sie belehren oder ermahnen, sondern *ex opere operato*, weil sie eben gehandhabt und angeschaut werden. Fort, fort, mit solch pharisäischem Wahne!

Daß aber bei uns nur öffentliche, oder gemeinschaftliche Messe gehalten wird, das ist nicht wider die katholische Kirche. Denn in den griechischen Gemeinden findet auch noch jetzt keine Privatmesse Statt, sondern nur eine öffentliche Messe, und diese lediglich an Sonn- und Festtagen. In den Klöstern hält man täglich Messe; aber nur öffentliche. Das sind Spuren des alten Gebrauchs. Denn nirgend thun die alten Schriftsteller vor Gregor der Privatmessen Erwähnung. Wie diese entstanden sind, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Gewiß ist, daß sie, nachdem die Bettelmönche zu herrschen begannen, aus den irrigen Einbildungen, und um des Gewinnes willen, so vermehrt worden sind, daß alle Wohlgesinnte schon längst eine Ermäßigung derselben begehrt haben. Obgleich der heilige Franciscus mit Recht dafür Vorforge treffen wollte, indem er verordnete, daß jedes Kloster täglich bei Einer allgemeinen Messe es bewenden lassen solle, so ist das doch nachmals geändert worden, entweder aus Aberglauben, oder des Gewinnes wegen. So ändern sie selbst, wenn es ihnen zuträglich ist, die Einrichtungen der Vorfahren; und dann verweisen sie doch uns auf das Ansehen der Vorfahren. Epiphanius schreibt: in A sien sei die Communion in jeder Woche dreimal gehalten worden, und tägliche Messen haben nicht Statt gefunden. Und zwar versichert er: dieser Gebrauch sei von den Aposteln hergekommen. Das nämlich sind seine Worte: „Communionen haben die Apostel zu halten verordnet, am vierten Tage, am Vorsabbath und am Sonntage.“

Wiewohl aber die Widersacher in dieser Sache vielerlei zusammen bringen, um zu beweisen, daß die Messe ein Opfer sei, so muß doch jener ungeheure Wortschwall verstummen, sobald wir die einzige Antwort aussprechen, daß diese, wenn auch noch so breite Aufhäufung von Auctoritäten, Gründen und Zeugnissen, keineswegs beweist, die Messe verschaffe, *ex opere operato* (durch die bloß äußerliche Handlung,) Gnade, oder, für Andere gehalten, verdiene sie diesen Vergebung der erlässlichen und der Todsünden, Erlaß der Schuld und der Strafe. Diese einzige Antwort wirft Alles über den Haufen, was die Widersacher nicht nur in ihrer Confutation, sondern auch in allen Schriften, welche sie über die Messe an's Licht gestellt haben, einwenden.

Und das ist der Standpunkt der Sache, hinsichtlich dessen wir die Leser eben so erinnern müssen, wie Aeschines die Richter erinnerte, daß sie, gleich wie die Faustkämpfer mit einander um den Standpunkt streiten, eben so mit dem Gegner um den

Standpunkt des Streites kämpfen, und nicht zulassen sollen, daß er von der Sache abweiche. Auf gleiche Weise müssen hier unsre Widersacher genöthigt werden, von der vorliegenden Sache zu handeln. Und wenn der Standpunkt des Streites aufgefaßt ist, wird die Entscheidung über die Gründe auf beiden Seiten ganz leicht sein.

Wir haben nämlich in unsrer Confession gezeigt, daß wir glauben, das heilige Abendmahl gewinne Gnade, nicht *ex opere operato*, noch verdiene es, wenn es für Andere, Lebende oder Todte, gefeiert wird, diesen *ex opere operato* Vergebung der Sünden, Erlass der Schuld oder Strafe. Und für diesen Hauptpunkt haben wir den klaren und starken Beweis, daß es unmöglich ist, Vergebung der Sünden um unser's eignen Werkes willen, *ex opere operato* zu erlangen, daß wir vielmehr durch den Glauben die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden müssen, indem wir unsre Herzen durch die Erkenntniß Christi aufrichten, und der Zuversicht sind, daß uns um Christi willen verziehen, und das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi geschenkt werde, Röm. 5 (V. 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott!“ Das ist so gewiß, so unerschütterlich, daß es gegen alle Pforten der Hölle bestehen kann!

Kam es nur darauf an, das Nöthigste zu sagen, so ist damit die Hauptsache ausgesprochen. Denn kein Mensch von gesundem Verstande kann jene pharisäischen und heidnischen Einbildungen von dem *opere operato* gut heißen. Und doch hält das Volk diese Einbildungen fest; sie haben die Zahl der Messen in's Unendliche gemehrt. Denn man erkaufte Messen, um den Zorn Gottes zu besänftigen, und durch dieses Werk will man Erlass der Schuld und der Strafe erlangen, man will damit Alles, was irgend im Leben nöthig ist, sich verschaffen. Will man doch auch die Todten damit erlösen! Diese pharisäischen Urtheile haben Mönche und Sophisten in der Kirche verbreitet.

Obgleich nun die Hauptsache ausgesprochen ist, so wollen wir doch, weil die Widersacher viele Schriftstellen zur Vertheidigung ihrer Irthümer aberwitzig verdrehen, noch Einiges diesem Artikel beifügen. In ihrer Confutation haben sie Vieles vom Opfer geredet, da wir doch in unsrer Confession diesen Ausdruck, seiner Zweideutigkeit wegen, vermieden. Die Sache selbst haben wir entwickelt, was nämlich Jene, deren Mißbräuche wir rügen, unter Opfer verstehen. Jetzt, da wir die bösslich verdrehten Schrift-

stellen zu erklären haben, müssen wir vorerst erörtern, was ein Dpfer sei? Seit zehn Jahren haben die Widersacher fast unzählige Bücher über das Dpfer geschrieben, und gleichwohl hat bis jetzt noch Keiner von ihnen eine Begriffsbestimmung des Dpfers aufgestellt. Sie wissen nur das Wort: Dpfer aus der heiligen Schrift, oder aus den Kirchenvätern an sich; dann dichten sie ihre Träume hinzu, als ob etwa das Dpfer Alles bedeute, was ihnen beliebt.

Was ein Dpfer sei, und welches die verschiedenen Arten des Dpfers seien.

Sokrates sagt in Platon's Phädrus: Er habe besonderes Verlangen nach Eintheilungen, weil ohne dieselben weder Etwas in der Rede erklärt, noch verstanden werden könne, und wenn er Einen gefunden, der im Eintheilen geübt sei, an den halte er sich und folge seiner Spur gleich der eines Gottes. Und er fordert, der Eintheilende soll die Glieder in den Gelenken selbst scheiden, damit er nicht, wie ein schlechter Koch, ein Glied bei'm Anstoßen zerbreche. Aber die Widersacher verachten stolz diese Vorschriften und sind in der That, nach Platon's Ausdruck, schlechte Köche, indem sie die Glieder des Dpfers verstümmeln, wie man bemerken wird, wenn wir die Arten des Dpfers entwickelt haben.

Die Theologen pflegen Sacrament und Dpfer richtig zu unterscheiden. Die Gattung von beiden sei denn: Ceremonie, oder heilige Handlung. Das Sacrament ist eine Ceremonie oder Handlung, in welcher Gott uns dasjenige gewährt, was die mit der Ceremonie verbundene Verheißung darbietet, wie die Taufe eine Handlung ist, die nicht wir Gott darbringen, sondern in der Gott uns tauft, nämlich der Geistliche an Gottes Statt, und dabei bietet und gewährt Gott Vergebung der Sünden u. s. w., nach der Verheißung (Mark. 19, 16.): „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden!“ Hingegen ist das Dpfer eine Ceremonie oder Handlung, die wir Gott darbringen, um Ihm Ehre zu erweisen.

Es sind aber zunächst zwei Arten des Dpfers und nicht mehr. Das Eine ist ein Sühnopfer, d. h., eine Handlung, welche genug thut für Schuld und Strafe, d. h., welche Gott versöhnt, oder den Zorn Gottes stillt, oder welches Andern Vergebung der Sünden verdient. Die andre Art ist ein Dankopfer, welches keineswegs Vergebung der Sünden oder Versöhnung verdient, son-

bern von den Versöhnten dargebracht wird, um für die empfangene Vergebung der Sünden, und für andre empfangene Wohlthaten Dank zu sagen, oder die Gnade anzuerkennen.

Diese zwei Arten des Opfers muß man sowohl bei diesem Streit, als bei vielen andern Untersuchungen recht anschaulich vor Augen haben, und mit besondrer Sorgfalt sich hüten, daß man sie nicht vermenge. Wenn die Gränzen dieser Schrift es gestatteten, so wollten wir die Gründe dieser Eintheilung beifügen. Denn sie stützt sich auf gar viele Zeugnisse im Briefe an die Hebräer und anderwärts. Und alle levitische Opfer können zu diesen zwei Arten, als zu ihren Stämmen, gerechnet werden. Denn im Gesetz hießen einige Opfer Sühnopfer, um ihrer Bedeutung oder Aehnlichkeit willen, nicht, daß sie Vergebung der Sünden vor Gott verdient hätten, sondern weil sie Vergebung der Sünden nach der Gerechtigkeit des Gesetzes verdienten, damit nicht diejenigen, für welche sie dargebracht wurden, aus jener Volksgemeinschaft ausgeschlossen würden. Sie hießen daher Sühnopfer für die Sünde, für Vergehungen; Brandopfer. Dankopfer aber waren folgende: Speisopfer, Trankopfer, Wiedervergeltungen, Erstlinge und Zehnten.

Aber in Wahrheit ist nur ein einziges Sühnopfer in der Welt gewesen, nämlich der Tod Christi, wie der Brief an die Hebräer lehrt, welcher spricht (Hebr. 10, 4.): „Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Boocksblut Sünden wegzunehmen.“ Und bald darauf vom Willen Christi (V. 10.): „In welchem Willen wir sind geheiligt, Einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Und Jesaias legt das Gesetz aus, daß wir erkennen, der Tod Christi sei wahrhaft eine Genugthuung für unsre Sünden, oder eine Sühnung, und nicht die Ceremonien des Gesetzes; darum sagt er (Jes. 53, 11.): „Wenn Er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in die Länge leben“ u. s. w. Denn das Wort *A sch am*, welches er hier gebraucht, bedeutet ein Schuldopfer, welches im Gesetz andeutete, daß ein Opfer kommen werde, um genug zu thun für unsre Sünden und Gott zu versöhnen, damit die Menschen wüßten, daß nicht um unsrer Gerechtigkeiten willen, sondern um fremder, nämlich Christi Verdienste willen, Gott uns versöhnt sein will. Paulus erklärt dasselbe Wort: *A sch am*, durch *Sünde*; Röm. 8 (V. 3.): „Gott verdamnte die Sünde durch *Sünde*,“ d. h., Er strafte die Sünde durch *Sünde*, d. h., durch das Opfer für die Sünde. Die Bedeutung des Wortes erkennt man leichter

aus den heidnischen Gebräuchen, welche unverkennbar aus den übel verstandenen Reden der Kirchenväter angenommen worden sind. Die Lateiner nannten *piaculum* (Sühnung) ein Opfer, welches bei großen Trübsalen, wo die Gottheit ungemein zu zürnen schien, dargebracht wurde, den göttlichen Zorn zu versöhnen; sie haben auch Menschen zum Opfer dargebracht, vielleicht, weil sie gehört hatten, daß einst ein Menschenopfer Gott dem ganzen Menschengeschlechte versöhnen werde. Die Griechen haben's bald *Katharmata*, bald *Peripsemata* genannt. Jesaias und Paulus lehren also, Christus sei ein Opfer geworden, d. i. eine Sühnung, daß durch seine, nicht durch unsre Verdienste Gott versöhnt würde. Das stehe also in der Sache fest, daß der Tod Christi allein wahrhaft ein Sühnopfer ist. Denn jene levitischen Sühnopfer hießen so, nur als Vorbedeutung der künftigen Versöhnung. Darum waren sie, einiger Ähnlichkeit nach, Genugthuungen, welche die Gerechtigkeit des Gesetzes erwarben, damit die, welche gesündigt hatten, nicht aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen würden. Sie mußten aber aufhören nach der Offenbarung des Evangelii; und weil sie bei der Offenbarung des Evangelii aufhören mußten: so waren es nicht wahre Sühnmittel, inbem das Evangelium dazu verheißt ist, daß es die Versöhnung gewähre.

Nun sind noch übrig die Dankopfer, die auch Lobopfer heißen, als: die Predigt des Evangelii, der Glaube, die Anrufung, die Dankagung, das Bekenntniß, die Leiden der Gläubigen, ja alle gute Werke der Gläubigen. Diese Opfer sind nicht Genugthuungen für die, welche sie darbringen, noch überzutragen auf Andere, daß sie ihnen Vergebung der Sünden oder Versöhnung, *ex opere operato*, verdienen möchten. Denn sie werden von Solchen, die versöhnt sind, dargebracht. Und das sind die Opfer des neuen Testaments, wie Petrus lehrt, 1. Br. 2 (B. 5.): „(baut euch) — — — zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer!“ Die geistlichen Opfer aber werden nicht bloß den Opferthieren entgegen gesetzt, sondern auch den menschlichen Werken, welche als eine bloß äußerliche Handlung (*ex opere operato*) vollbracht werden, weil das „Geistliche“ die Regungen des heiligen Geistes in uns bedeutet. Dasselbe lehrt Paulus Röm. 12 (B. 1.): „Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Es bedeutet aber ein vernünftiger Gottesdienst einen solchen, in welchem Gott erkannt mit der Seele

ergriffen wird, wie es in den Empfindungen der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen Gott geschieht. Er wird also entgegen gesetzt nicht allein dem levitischen Gottesdienste, bei welchem Thiere geschlachtet wurden, sondern auch dem Gottesdienste, bei welchem man sich einbildet, daß man ein Werk *ex opere operato* (das durch die äußere Handlung an sich Werth habe,) Gott darbringe. Dasselbe lehret der Brief an die Hebräer im 13. Kap. (V. 15.): „So laffet uns nun opfern durch Ihn das Lobopfer Gott allezeit;“ und er setzt die Erklärung hinzu: „Das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.“ Er ermahnt also, Lob zu opfern, Dank, Anrufung, Dankfagung, Bekenntniß und Aehnliches. Das Alles ist kräftig nicht *ex opere operato*, sondern um des Glaubens willen. Darauf weist das Wort hin: „Laßt uns opfern durch Ihn,“ d. h., durch den Glauben an Christum.

Kurz also: der Gottesdienst des neuen Testaments ist ein geistiger, d. h., er ist Gerechtigkeit des Glaubens im Herzen, und des Glaubens Frucht. Und darum hebt er den levitischen Gottesdienst auf. Christus sagt auch Joh. 4 (V. 23. 24.): „Die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Denn der Vater will auch haben, die Ihn also anbeten; Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, die müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Dieser Spruch verwirft deutlich die Meinungen von Opfern, welche angeblich *ex opere operato* wirksam sein sollen, und lehret, daß man „im Geist,“ d. i., mit Herzensempfindung und im Glauben anbeten soll. Darum verwerfen auch die Propheten im alten Testamente die Volksmeinung von dem *opere operato* (Werkgerechtigkeit), und lehren die Gerechtigkeit und die Opfer des Geistes. Jerem 7 (V. 22. 23.): „Ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Aegyptenland führte, weder gesagt, noch geboten von Brandopfern und andern Opfern; sondern dieß gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Wort, so will Ich euer Gott sein“ u. s. w. Was meinen wir wohl, wie die Juden diese Predigt aufgenommen haben, welche ganz offenbar mit Moses im Widerspruch zu stehen scheint? Denn es war bekannt, daß Gott den Vätern „geboten habe von Brandopfern und andern Opfern;“ Jeremias aber verwirft die Meinung von den Opfern, die Gott nicht gelehrt hatte, nämlich, daß jene Gottesdienste, durch die bloß äußerliche Handlung an sich, Ihn versöhnen könnten. Er setzt aber hinsichtlich des Glaubens hinzu, daß Gott geboten habe: „Gehorchet meinem Wort!“ d. h., glaubet Mir, daß Ich euer

Gott bin, daß ich dergestalt offenbar werden will, indem ich mich erbarme und helfe, daß ich eurer Opfer nicht bedarf; seid der Zuversicht, daß ich euer Gott, Rechtfertiger und Erlöser sein will, nicht um eurer Werke willen, sondern um meines Worts und meiner Verheißung willen; wahrhaft und von Herzen bittet und erwartet Hilfe von Mir!

Den Wahn von der Werkgerechtigkeit (*opere operato*) verwirft auch der 50. Psalm, welcher die Opfer ablehnt und die Anrufung fordert (V. 13.): „Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle“ u. s. w., (V. 15.): „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten und du sollst Mich preisen!“ Es bezeugt, daß sei der wahre Gottesdienst, daß sei die wahre Verehrung, wenn wir von Herzen Ihn anrufen. Eben so Ps. 40 (V. 7.): „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Thoren hast du mir aufgethan!“ d. h., dein Wort hast du mir kund gemacht, daß ich höre, und du verlangst, daß ich deinem Wort und deinen Verheißungen traue, daß du wahrhaft dich erbarmen und helfen willst u. s. w. Ferner im 51. Psalm (V. 18. 19.): „Brandopfer gefallen dir nicht! Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott! nicht verachten.“ Dergleichen im 4. Psalm (V. 6.): „Opfert Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn!“ Er heißt uns hoffen, und sagt: daß sei ein gerechtes Opfer, indem Er andeutet, die andern Opfer seien nicht wahre und gerechte Opfer. Und im 116. Psalm (V. 17.): „Dir will ich Dank (Lob) opfern, und des Herrn Namen predigen!“ (anrufen.) Er nennt die Anrufung ein Lobopfer.

Doch die heilige Schrift ist voll von solchen Zeugnissen, welche lehren, daß Opfer *ex opere operato* Gott nicht verzeihen. Und darum lehrt sie, es solle geschehen, daß im neuen Testamente, nach Abschaffung der levitischen Gottesdienste, neue und reine Opfer dargebracht werden, nämlich der Glaube, die Anrufung, die Dankagung, das Bekenntniß und die Predigt des Evangelii, die Leiden um des Evangelii willen, und Aehnliches.

Von diesen Opfern redet auch Malachias (1, 11.): „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll in meinem Namen geräuchert, und ein reines Speisopfer geopfert werden!“ Diese Stelle deuten die Widersacher fälschlich auf die Messe, und berufen sich auf das Ansehen der Väter. Die Antwort aber ist leicht, daß nämlich, gesetzt Malachias rede von

der Messe, doch nicht folgt, die Messe mache gerecht *ex opere operato*, oder sie verdiene, wenn sie für Andere gehalten wird, diesen Vergebung der Sünden u. s. w. Nichts von dem Allen, was Mönche und Sophisten unverschämt dazu dichten, sagt der Prophet. Uebrigens zeigen die Worte des Propheten selbst ihre Bedeutung. Zuerst nämlich stellen sie den Satz auf: der Name des Herrn werde herrlich werden. Das geschieht durch die Predigt des Evangelii. Denn durch dieselbe wird der Name Christi verkündigt, und die in Christo verheißene Barmherzigkeit des Vaters erkannt. Die Predigt des Evangelii erzeugt den Glauben in denen, welche das Evangelium annehmen. Diese rufen Gott an, diese sagen Gott Dank, diese leiden Verfolgung beim Bekenntniß, diese thun Gutes um der Ehre Christi willen. So „wird der Name des Herrn herrlich unter den Heiden.“ Das Räuchern und die reinen Speisopfer bedeuten also nicht eine „werkgerichte (*ex opere operato*) Ceremonie,“ sondern alle jene Opfer, durch welche der Name des Herrn herrlich wird, nämlich den Glauben, die Anrufung, die Predigt des Evangelii, das Bekenntniß u. s. w. Wir wollen's hingehen lassen, wenn Jemand das Alles unter „Ceremonie“ begreift, nur verstehe er darunter weder eine bloße Ceremonie, noch lehre er, die Ceremonie helfe Etwas durch die bloß äußerliche Handlung an sich. Denn gleich wie wir unter Lobopfer, d. i., unter dem Lobe Gottes die Predigt des Wortes begreifen, so kann ein Lob oder eine Dankagung auch der Genuß des heiligen Abendmahls sein, aber nicht so, daß er durch die bloß äußerliche Handlung an sich gerecht mache, oder für Andre eintreten könnte, um ihnen Vergebung der Sünden zu verdienen. Wir wollen aber gleich nachher erklären, in welchem Sinne auch die Ceremonie ein Opfer sei. Da nun Malachias von allen Gottesdiensten des neuen Testaments, nicht allein von dem heiligen Abendmahle redet, da er ferner den pharisäischen Wahn von dem *opere operato* (von der Werkgerechtigkeit) keineswegs begünstigt, so ist er gar nicht wider uns, sondern entschieden für uns. Denn er fordert die Gottesdienste des Herzens, durch welche wahrhaft „der Name des Herrn herrlich wird.“

Aus Malachias führt man noch eine andere Stelle an. (3, 3.) „Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber; dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit.“ Diese Stelle fordert unverkennbar Opfer der Gerechten; darum begünstigt sie keineswegs den Wahn von dem *opere operato*. Die Opfer der Kinder Levi, d. i., der Prediger im

neuen Testament, sind aber die Predigt des Evangelii, und die guten Früchte der Predigt, wie Paulus spricht, Röm. 15 (V. 16.): „Ich opfere das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist,“ d. h., daß die Heiden Opfer werden, Gott angenehm durch den Glauben u. s. w. Denn jenes Opferschlachten im Gesez deutete hin sowohl auf den Tod Christi, als auf die Predigt des Evangelii, durch welche dieser alte Mensch ertödtet werden, und ein neues und ewiges Leben in uns anheben muß.

Aber die Widersacher beziehen überall das Wort: „Opfer“ willkürlich auf die Ceremonie; die Predigt des Evangelii, den Glauben, die Anrufung und Aehnliches übergehen sie, da doch die Ceremonie um dieser willen eingesetzt ist, und das neue Testament Opfer des Herzens haben soll, nicht Ceremonien, die man nach Art des levitischen Priesterthums, für die Sünde vollziehen mußte.

Sie berufen sich auch auf das tägliche Opfer, daß nämlich, wie im Gesez ein tägliches Opfer Statt fand, also auch die Messe das tägliche Opfer des neuen Testaments sein solle. Die Gegner hätten leichtes Spiel, wenn wir durch Allegorien uns überwinden ließen! Bekanntlich aber bilden Allegorien keine sichern Beweise. Doch lassen wir's unbedenklich geschehen, daß man die Messe das tägliche Opfer nenne, wenn man nur die ganze Messe darunter versteht, d. i., die Ceremonie mit der Predigt des Evangelii, mit dem Glauben, mit der Anrufung und Danksgiving. Denn Alles dieses zusammen gefaßt ist das tägliche Opfer des neuen Testaments, weil die Ceremonie um dieser willen eingesetzt ist, und von ihnen nicht losgerissen werden darf. Darum sagt Paulus (1. Kor. 11, 26.): „So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen!“ Das aber folgt nicht im geringsten aus jenem levitischen Vorbilde, daß die Ceremonie eine Handlung sei, welche ex opere operato gerecht mache, oder für Andre eintreten könne, um ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. zu verdienen.

Auch deutet das Vorbild recht treffend nicht bloß auf die Ceremonie hin, sondern auch auf die Predigt des Evangelii. Im 4. B. Mose, Kap. 28 (V. 4 fgg.) werden drei Theile jenes täglichen Opfers aufgestellt, das Brandopfer des Lammes, das Trankopfer und das Speisopfer von Semmelmehl. Das Gesez hatte Bilder oder Schatten dessen, das künftig war. Daher wird in dieser Opferfeier Christus und der ganze Gottesdienst des neuen Testaments abgebildet. Das Verbrennen des Lammes bedeutet

den Tod Christi. Das Trankopfer bedeutet, daß überall in der ganzen Welt die Gläubigen mit dem Blute jenes Lammes durch die Predigt des Evangelii besprengt, d. i., geheiligt werden, wie Petrus spricht (1. Br. 1, 2.): „— durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.“ Das Speisopfer von Semmelmehl bedeutet den Glauben, die Anrufung und die Dankagung im Herzen. Wie man nun im alten Testamente den Schatten erkennt, so muß man im neuen die vorgebildete Sache selbst suchen, und nicht ein neues Vorbild, das zum Opfer genugsam wäre.

Wiewohl also die Ceremonie eine Gedächtnißfeier des Todes Christi ist, so ist sie doch allein ein tägliches Opfer nicht, sondern das Gedächtniß selbst ist das tägliche Opfer, d. h., die Predigt und der Glaube, welcher wahrhaft darauf baut, daß Gott durch den Tod Christi versöhnt sei. Gefordert wird das Trankopfer, d. i., die Wirkung der Predigt, daß wir, durch das Evangelium mit dem Blute Christi besprengt, geheiligt werden, als die da ertödtet und wieder lebendig geworden sind. Gefordert werden auch die Speisopfer, d. i., Dankagung, Bekenntniß und Glaubenskämpfe.

Wenn wir nun den pharisäischen Wahn von dem opere operato (Werkgerechtigkeit), weggeräumt haben, so wollen wir die Hindeutung auf den geistigen Gottesdienst und auch das tägliche Opfer des Herzens anerkennen, weil im neuen Testamente „der Leib der Güter,“ d. i., der heilige Geist, die Ertödtung und Belebung erforderlich sind. Daraus ergibt sich hinreichend, daß das Bild im täglichen Opfer nicht gegen uns, sondern vielmehr für uns zeugt, weil wir alle, in dem täglichen Opfer angeedeuteten Bestandtheile in Anspruch nehmen. Die Widersacher bilden sich ganz irrig ein, es bedeute allein die Ceremonie, nicht auch die Predigt des Evangelii, die Ertödtung und Belebung des Herzens u. s. w.

Nun können Wehresimthe leicht urtheilen, wie durchaus falsch die Beschuldigung ist, daß wir das tägliche Opfer aufheben. Die Erfahrung lehrt's, was für Antiochi (Tyrammen) Gene sind, welche die Herrschaft in der Kirche behaupten, sie, welche unter dem Vorwande der Religion die Herrschaft der Welt an sich reißen, und, unbekümmert um die Religion und um die Verkündigung des Evangelii, herrschen und kriegen wie die Könige der Welt, und neue Gottesdienste in der Kirche aufgebracht haben. Denn die Widersacher behalten in der Messe bloß die Ceremonie, und wenden sie öffentlich zu einem kirchenschänderischen Erwerb an.

Dann geben sie vor, für Andre dargebracht, verdiene sie diesen Gnade und alle Güter.. In ihren Predigten lehren sie nicht das Evangelium, trösten sie nicht die Gewissen, zeigen sie nicht, daß unverdient, um Christi willen die Sünden vergeben werden, sondern empfehlen die Anrufung der Heiligen, Menschengenugthuungen, Menschenfagungen; durch diese, versichern sie, würden die Menschen vor Gott gerechtfertigt. Und obgleich Einiges davon offenbar gottlos ist, wird es doch mit Gewalt vertheidigt. Wenn einige Prediger sich gelehrter beweisen wollen, so tragen sie philosophische Untersuchungen vor, welche weder von dem Volke, noch von denen, welche sie vortragen, verstanden werden. Endlich die Erträglichern lehren das Gesetz; von der Gerechtigkeit des Glaubens sagen sie Nichts!

Die Widersacher erheben in der Confutation verwunderliche Klage laute über die Verwüstung der Tempel, daß nämlich die Altäre ohne Schmuck, ohne Kerzen, ohne Statuen dastehen. Diese Kleinigkeiten halten sie für den Schmuck der Kirchen! Eine ganz andre Verwüstung bezeichnet Daniel (11, 13.), nämlich die Nichterkenntniß des Evangelii. Denn das Volk, überladen mit der Menge und Mannichfaltigkeit der Sagungen und Meinungen, konnte den Hauptinbegriff der christlichen Lehre keineswegs auffassen. Denn wer unter dem Volke hat jemals die Lehre von der Buße, wie die Widersacher sie vorgetragen, verstanden? Und das ist doch der Hauptartikel der christlichen Lehre! Gequält wurden die Gewissen mit der Herzählung der Sünden, und mit den Genugthuungen. Vom Glauben, durch welchen wir unverdient Vergebung der Sünden erlangen, erwähnen die Widersacher ganz und gar Nichts. Von den Uebungen des Glaubens, der mit der Verzweiflung kämpft, von der unverdienten Vergebung der Sünden um Christi willen schweigen alle ihre Bücher, alle ihre Predigten. Dazu kam die entsetzliche Entheiligung der Messen, und viele andre gottlose Gebräuche in den Tempeln. Das ist die Verwüstung, welche Daniel beschreibt.

Dagegen ergeben sich durch Gottes Gnade bei uns die Priester dem Amt des Wortes; sie lehren das Evangelium von den Segnungen Christi; sie zeigen, daß die Vergebung der Sünden, unverdient, um Christi willen ertheilt werde. Diese Lehre gewährt den Gewissen einen festen Trost. Auch die Lehre von guten Werken, die Gott gebeut, schließt sich an. Die Würde und der Gebrauch der Sacramente wird gezeigt.

Wäre nun der Gebrauch des Sacraments das tägliche Opfer,

so würden wir es doch mehr bewahren, als die Widersacher; denn bei diesen halten die Priester das Sacrament für Lohn; wir halten es feierlicher und häufiger. Denn das Volk empfängt es, aber nachdem dasselbe zuvor unterrichtet und geprüft worden ist. Man belehrt nämlich die Leute über den rechten Gebrauch des Sacraments, wie es dazu eingesezt worden, daß es ein Siegel und Zeugniß der unverdienten Sündenvergebung sei, und darum die verzagten Gewissen ermuntern soll, recht überzeugt und der Zuversicht zu sein, daß ihnen unverdient die Sünden vergeben werden. Da wir also sowohl die Predigt des Evangelii, als den vorgeschriebenen Gebrauch der Sacramente bewahren, so besteht bei uns das tägliche Opfer.

Und soll von dem äußerlichen Wesen die Rede sein, so werden bei uns die Tempel häufiger besucht, als bei den Widersachern. Denn man hält die Zuhörer durch nützliche und verständliche Predigten fest. Aber die Lehre der Widersacher ist weder von dem Volke, noch von den Lehrern selbst verstanden worden. Und der wahre Schmuck der Kirchen ist die fromme, heilsame und verständliche Lehre, der fromme Gebrauch der Sacramente, brünstiges Gebet und dergleichen. Kerzen, goldene Gefäße und ähnlicher Schmuck dienen zur Zierde; aber sie sind nicht der eigentliche Schmuck der Kirche. Sezen die Widersacher in solche Dinge den Gottesdienst, nicht in die Predigt des Evangelii, in den Glauben und in Glaubenskämpfe, so muß man sie zu denen zählen, von welchen Daniel schreibt (11, 38.), daß sie ihren Gott mit Gold und Silber ehren.

Auch aus dem Briefe an die Hebräer (5, 1.) führen sie an: „Ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesezt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünde.“ Daraus folgern sie: Da im neuen Testamente Hohepriester und Priester Statt finden, so folgt, daß auch ein Opfer für die Sünden Statt finde. Diese Stelle macht den stärksten Eindruck auf die Ungelehrten, zumal wenn jener Pomp des Priestertums und der Opfer des alten Testaments ihren Augen vorüber geführt wird. Diese Vergleichung täuscht die Unerfahrenen, daß sie meinen, es müsse auf gleiche Weise bei uns ein ceremonielles Opfer bestehen, welches für die Sünden Anderer eintrete, wie im alten Testamente. Und jener Messdienst, sammt der übrigen päpstlichen Kirchenverfassung ist auch nichts Anderes als eine Nachäffung der schlecht verstandenen levitischen Verfassung.

Und wiewohl unsre Lehre vornehmlich auf die Zeugnisse des

Briefes an die Hebräer sich gründet, so verkehren doch die Widersacher verstümmelte Stellen aus jenem Briefe gegen uns, wie hier, bei dieser Stelle, wo es heißt, es werde ein Hoherpriester gesetzt, daß er Opfer für die Sünden darbringe. Die heilige Schrift selbst weist gleich auf Christum, als den Hohenpriester hin. Die vorangehenden Worte reden von dem levitischen Priesterthum und erinnern, das levitische Hohepriesterthum sei ein Vorbild des Hohenpriesterthums Christi gewesen. Denn die levitischen Opfer für die Sünden verdienten nicht Vergebung der Sünden vor Gott, sie waren nur ein Vorbild des Opfers Christi, welches das einzige Sühnopfer sein sollte, wie wir oben gesagt haben. Daher handelt der größte Theil dieses Briefes von der Lehre, daß das alte Hohepriesterthum und die alten Opfer nicht dazu eingesetzt worden, um Vergebung der Sünden vor Gott, oder die Versöhnung zu verdienen, sondern nur als Vorbild des künftigen Opfers des Einen Christus. Denn die Gläubigen im alten Testamente mußten gerechtfertigt werden durch den Glauben, nach der Verheißung der Sündenvergebung, welche um Christi willen verliehen werden sollte, gleichwie auch die Gläubigen im neuen Testamente gerechtfertigt werden. Alle Gläubige vom Anfange der Welt mußten glauben, das Opfer und die Genugthuung für die Sünde werde Christus sein, der verheißener war, wie Jesaias lehrt im 53. Kap. (V. 11.): „Wenn Er sein Leben zum Schuttopfer gegeben hat“ u. s. w.

Da also im alten Testamente Opfer die Versöhnung nicht verdienen, außer einer gewissen Ähnlichkeit nach — denn sie verdienten die Versöhnung mit der Volksgemeinschaft, — sondern nur Vorbilder des Opfers waren, das da kommen sollte: so folgt, daß das Opfer Christi das einzige ist, welches für die Sünden Anderer dargebracht ward. Es gibt also im neuen Testamente kein anderes Opfer, das für die Sünden Anderer dargebracht werden könnte, außer dem einzigen Opfer Christi am Kreuze.

Durchaus auf einem Irrwege sind die, welche sich einbilden, die levitischen Opfer hätten vor Gott Vergebung der Sünden verdient, und welche nach diesem Muster im neuen Testamente Opfer, die für Andre dargebracht werden sollen, außer dem Tode Christi, fordern. Diese Einbildung untergräbt schlechtthin das Verdienst des Leidens Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens; sie verfälscht die Lehre des alten und des neuen Testaments, und stellt an Christi Statt andre Mittler und Versöhner auf, näm-

lich die Bischöfe und Priester, welche täglich ihre Dienste in den Tempeln feil bieten.

Wenn daher Jemand folgert: es müsse auch im neuen Testamente ein Hoherpriester sein, der für die Sünden opfere, so darf das allein von Christo gelten. Und diese Entscheidung bestätigt der ganze Brief an die Hebräer. Es hiesse auch in der That andere Mittler außer Christum aufstellen, wenn wir eine andere Genugthuung, die für die Sünden Anderer eintreten und Gott versöhnen sollte, neben dem Tode Christi für nöthig hielten. Da ferner das Priesterthum des neuen Testaments ein „Amt des Geistes“ ist, wie Paulus 2. Kor. 3 (B. 6.) lehrt, so hat es das einzige Opfer Christi, als genugthuend und eintretend für die Sünden Anderer. Weiter hat es keine den levitischen ähnliche Opfer, die man *ex opere operato* für Andre eintreten lassen könnte; sondern es bietet Andern das Evangelium und die Sacramente dar, damit sie durch diese den Glauben und den heiligen Geist empfangen, ertödtet und lebendig gemacht werden; denn „das Amt des Geistes“ ist unvereinbar mit dem Uebertragen eines *opus operatum* auf Andere. Das Amt des Geistes nämlich, durch welches der heilige Geist sich wirksam beweist in den Herzen, ist eben darum von solcher Beschaffenheit, daß es Andern nur dann nützt, wenn es in ihnen wirksam ist, die Wiedergeburt und neues Leben in ihnen schafft. Das geschieht durch Uebertragung eines fremden Werkes auf Andere *ex opere operato*.

Wir haben die Ursach gezeigt, warum die Messe nicht rechtfertige *ex opere operato*, noch, wenn sie für Andre gehalten wird, ihnen Vergebung verdienen könne, weil Beides der Gerechtigkeit des Glaubens widerspricht. Denn es ist unmöglich, der Vergebung der Sünden theilhaft zu werden, die Schrecken der Sünde und des Todes zu überwinden durch irgend ein Werk, oder durch irgend etwas Anderes, als durch den Glauben an Christum, wie geschrieben steht (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden.“

Ueberdies haben wir gezeigt, daß die Schriftstellen, die man wider uns anführt, der gottlosen Meinung der Widersacher von dem *opus operatum* keineswegs günstig sind. Darüber können nun alle Wohlgesinnte bei allen Völkern urtheilen. Darum ist verworfenlich der Irrthum des Thomas (Aquinas), welcher schreibt: „Der Leib des Herrn, Einmal geopfert am Kreuz für die Erbsünde, werde täglich für die täglichen Sünden auf dem Altare geopfert, damit die Kirche darinnen ein Amt habe, Gott zu ver-

söhnen." Verwerflich sind auch die andern gemeinen Irthümer, daß die Messe dem, der sie hält, Gnade gewähre *ex opere operato*; dann, daß sie, für Andere gehalten, diesen, auch den Ungerechten, wenn sie nur kein Hinderniß entgegen stellen, Erlaß der Sünde, Schuld und Strafe verdiene. Das Alles ist falsch und gottlos, erst in neuerer Zeit von unwissenden Mönchen erfunden, und verdunkelt den Ruhm des Leidens Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens.

Und aus diesen Irthümern sind unzählige andere entsprungen, als: was Messen werth sind, die zugleich für Viele, was solche, die nur für Einen gehalten werden? Die Sophisten haben bestimmte Grade für die (Mess) Verdienste, wie die Golbarbeiter Grade des Gewichts für Gold und Silber haben. Dann verkaufen sie die Messe, als Preis für die Erlangung dessen, was Jeder begehrt, dem Kaufmanne, daß sein Geschäft günstig sei, den Jägern, daß die Jagd glücklich sei; so unzähliges Andere. Endlich tragen sie dieselbe auch auf Verstorbene über; sie erlösen die Selen mit Hilfe des Sacraments aus den Strafen des Fegfeuers, da die Messe ohne den Glauben doch selbst den Lebenden Nichts nützt. Aus der heiligen Schrift aber können die Widersacher auch nicht eine einzige Sylbe zur Vertheidigung jener Fabeln anführen, welche sie in der Kirche mit großem Einflusse lehren; auch mangeln ihnen Zeugnisse der alten Kirche und der Kirchenväter.

Was die Kirchenväter vom Dpfer gehalten haben.

Da wir nun die Stellen der heiligen Schrift, welche man gegen uns anführt, ausgelegt haben, müssen wir auch hinsichtlich der Väter uns erklären. Es ist uns nicht unbekannt, daß die Messe von den Vätern ein Dpfer genannt wird; sie meinten aber nicht das, daß die Messe *ex opere operato* Gnade gewähre, und, für Andre gehalten, diesen Erlaß der Sünde, Schuld und Strafe verdiene. Wo findet man denn solche wunderliche Worte bei den Vätern? Sie bezeugen deutlich, daß sie von der Dankagung reden; darum nennen sie die Messe auch „Eucharistie“ (Dankagung). Wir haben aber oben gezeigt, daß das Dankopfer nicht Veröhnung verdiene, sondern von solchen, die veröhnnt sind, dargebracht werde; wie Leiden nicht die Veröhnung verdienen, sondern dann, wenn Veröhnnte sie erdulden, Dankopfer sind.

Und diese allgemeine Antwort in Beziehung auf die Aussprüche der Väter, ist zu unsrer Vertheidigung gegen die Wider-

sacher hinreichend. Denn das steht fest, daß jene Vor Spiegelungen von dem Verdienste des *opus operatum* bei den Vätern nirgend sich finden. Damit man aber die ganze Sache noch mehr durchschauen könne, wollen auch wir vom Gebrauch des Sacraments das aussprechen, was in der That mit den Vätern und mit der heiligen Schrift übereinstimmt.

Vom Gebrauch des Sacraments, und vom Opfer.

Einige feine Leute wäñnen, das heilige Abendmahl sei aus zwei Ursachen eingesetzt; erstlich, daß es ein Zeichen und Zeugniß des Ordens sei, wie eine gewisse Form der Kutte das Zeichen eines bestimmten Ordens ist. Dann denken sie, Christus habe besonders ein solches Zeichen verordnet, nämlich ein Gastmahl, um die gegenseitige Anhänglichkeit und Freundschaft unter den Christen anzudeuten, weil Gastmähler Zeichen von Bündnissen und Freundschaften sind. Aber diese Meinung ist vom bürgerlichen Leben entlehnt; sie zeigt nicht den vorzüglichsten Gebrauch dessen, was von Gott verordnet ist; sie redet nur von der Uebung der Liebe, welche auch ungläubige und weltliche Leute einiger Maßen verstehen; sie redet nicht vom Glauben; denn was dieser sei, verstehen Wenige.

Die Sacramente sind Zeichen des göttlichen Willens gegen uns, nicht bloß Zeichen der Menschen unter einander, und die richtige Erklärung der Sacramente im neuen Testamente ist die, daß sie Zeichen der Gnade sind. Da nun im Sacramente zweierlei sich findet, das Zeichen und das Wort, so ist das Wort im neuen Testamente die beigefügte Verheißung der Gnade. Die Verheißung des neuen Testaments ist die Verheißung der Sündenvergebung, wie hier der Text sagt (Luk. 22, 19. Matth. 26, 28.): „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. — Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“ Das Wort bietet also Vergebung der Sünden dar, und die Ceremonie ist gleichsam das Bild des Wortes, oder, wie Paulus sie nennt (Röm. 4, 11.), das Siegel, welches die Verheißung vorhält. Wie nun die Verheißung unnütz ist, wenn sie nicht im Glauben angenommen wird, so ist unnütz auch die Ceremonie, wenn nicht der Glaube hinzu kommt, welcher wahrhaft überzeugt ist, hier werde Vergebung der Sünden dargeboten. Und dieser Glaube richtet die von Reue gebeugten Herzen auf. Und wie das Wort zur Erweckung dieses Glaubens verkündigt wird, so ist das Sa-

crament eingesetzt, daß jenes in die Augen fallende Zeichen die Herzen zum Glauben bewege. Denn durch beide, durch Wort und Sacrament, wirkt der heilige Geist.

Und ein solcher Gebrauch des Sacraments, da der Glaube die verzagten Herzen neu belebt, ist der Gottesdienst des neuen Testaments; denn das neue Testament bringt geistige Regungen, Ertdötungen und neues Leben. Und zu diesem Gebrauch hat Christus daselbe eingesetzt, da Er befiehlt, solches zu seinem Gedächtniß zu thun. Denn Christi gedenken ist nicht die müßige Feier eines Schauspiels, oder nur des Beispiels wegen verordnet, wie man auf der Bühne das Andenken eines Herkules oder Ulysses feiert; sondern es ist das Andenken an die Wohlthaten Christi, und das Annehmen derselben im Glauben, um dadurch Leben zu empfangen. Darum spricht der Psalm (111, 4.): „Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr! Er gibt Speise denen, die Ihn fürchten.“ Er zeigt nämlich, man müsse den Willen und die Barmherzigkeit Gottes in jener heiligen Handlung anerkennen. Solcher Glaube aber, welcher die Barmherzigkeit anerkennt, macht lebendig. Und das ist der eigentliche Gebrauch des Sacraments, bei welchem kund wird, wer zum Sacrament geschickt sei, nämlich die erschrockenen Gewissen, und wie man dasselbe brauchen soll.

Dazu gesellt sich auch ein Opfer; denn Eine Sache kann mehr als Einen Zweck haben. Nachdem das Gewissen, durch den Glauben aufgerichtet, inne geworden, aus welchen Schrecken es erlöst ist, dann bringt es mit rechter Inbrunst seinen Dank dar für die Wohlthat und das Leiden Christi, und braucht die heilige Handlung selbst zum Lobe Gottes, um durch diesen Gehorsam seine Dankbarkeit zu beweisen, und bezeugt, daß es Gottes Gaben hoch achte. So wird die heilige Handlung selbst ein Lobopfer.

Die Väter lehren eine zweifache Wirkung, nämlich die Tröstung der Gewissen, und die Dankagung, oder das Lob. Die erste dieser Wirkungen gehört zum Wesen des Sacraments, die zweite zum Opfer. Von der Tröstung sagt Ambrosius: „Tretet hin zu Ihm, und empfängt die Absolution; denn Er ist die Vergebung der Sünden.“ Ihr fragt: wer Er sei? Höret Ihn selbst, wie Er spricht (Joh. 6, 38.): „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ Hier bezeugt Er, im Sacrament werde Vergebung der Sünden dargeboten; Er bezeugt auch, sie müsse im Glauben angenommen werden. Man

findet bei den Vätern unzählige Zeugnisse der Art, welche alle von den Widersachern auf das *opus operatum* und auf dessen Uebertragung auf Andere willkürlich bezogen werden, da doch die Väter ganz unverkennbar den Glauben fordern, und von der eignen Tröstung, die Jedem zu Theil wird, reden, nicht von dem Uebertragen.

Außerdem findet man (bei den Vätern) auch Sprüche von der Dankfagung, wie denn Cyprian gar köstlich von frommen Communicanten redet: „Das fromme Herz,“ sagt er, „zwischen Gabe und Vergebung getheilt, bringt seinen Dank dem Geber so reicher Wohlthat dar,“ d. h., das fromme Herz schaut die Gabe und die Vergebung an, d. i., es vergleicht mit einander die Größe der göttlichen Wohlthaten, und die Größe unsrer Uebel, des Todes und der Sünde, und dankt u. s. w. Und daher stammt der Name Eucharistie in der Kirche. Doch ist die Ceremonie selbst keineswegs eine Dankfagung, welche *ex opere operato* für Andere eintreten könnte, um ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. zu verdienen, oder die Selen der Verstorbenen zu erlösen. Das streitet gegen die Gerechtigkeit des Glaubens, wenn die Ceremonie ohne den Glauben, dem, der sie vollzieht, oder Andern nützen sollte.

Von den Benennungen der Messe.

Die Widersacher geben uns auch die Grammatik zu bedenken; sie entlehnen Beweise aus den Benennungen der Messe, wobei es jedoch keiner langen Untersuchung bedarf. Denn es folgt nicht, daß die Messe, wenn sie gleich ein Opfer genannt wird, ein Werk sei, welches *ex opere operato* Gnade gewähre, oder, für Andere gehalten, ihnen Vergebung der Sünden u. s. w. verdiene. Leiturgie, sagen sie, bedeutet ein Opfer, und die Griechen nennen die Messe Leiturgie. Warum übergehen sie denn hier die alte Benennung *Synaxis*, welche zeigt, die Messe sei vordem eine Gemeinschaft vieler gewesen? Doch wir wollen von der Leiturgie reden. Dieses Wort bedeutet eigentlich nicht ein Opfer, sondern vielmehr ein öffentliches Amt, und das paßt vollkommen zu unsrer Lehre, daß nämlich ein Mann des Amtes, der da consecrirt, dem übrigen Volke den Leib und das Blut des Herrn darreicht, gleichwie ein Mann des Amtes, der da lehrt, das Evangelium dem Volke darreicht, nach den Worten des Paulus (1. Kor. 4, 1.): „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse!“ d. i., des Evan-

gellii und der Sacramente. Und 2. Kor. 5 (V. 20.): „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt, lasset euch verfühnen mit Gott.“ So paßt das Wort Leiturgie völlig zum geistlichen Amt. Denn es ist ein altes Wort, üblich bei öffentlichen Staatsämtern, und bedeutet bei den Griechen auch öffentliche Lasten, einen Tribut, die Steuer zur Ausrüstung einer Flotte und Aehnliches, wie Demosthenes Rede für Leptines beweist, welche durchaus der Darstellung öffentlicher Aemter und Freiheiten gewidmet ist. Da heißt es: „Er wird erwiedern, daß einige unwürdige Menschen, nachdem sie vom Dienst entbunden worden, die öffentlichen Aemter (Leiturgie) verkleinern.“ Desselben Ausdrucks bediente man sich auch zu den Zeiten der Römer, wie aus rescript. Pertinacis ff. de jure immunitatis l. semper erhelt; „wiewohl die Aeltern durch die Zahl der Kinder nicht von allen öffentlichen Lasten (Leiturgien) befreit werden.“ Und in einem Commentar zum Demosthenes heißt es: die Leiturgie sei der allgemeine Ausdruck für Steuern, der Aufwand für die Volksvergnügen, für Ausrüstung der Schiffe, für Unterhalt der Gymnasien und für ähnliche öffentliche Anstalten. Paulus braucht das Wort für Beisteuer, 2. Kor. 9 (V. 12.): „Die Handreichung dieser Steuer (Leiturgie) erfüllt nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß Viele Gott danken u. s. w.“ Und Philipp. 2 (V. 25.) nennt er den Epaphrobitus seinen „Leiturgem,“ den Diener seiner Nothdurft, worunter man in der That nicht einen Priester verstehen kann. Doch es bedarf nicht mehrerer Zeugnisse, da überall den Lesern griechischer Schriftsteller Beispiele entgegen kommen, in welchen Leiturgie für öffentliche bürgerliche Lasten oder Aemter gebraucht wird. Wegen des Diphthongs leiten's die Grammatiker nicht von *Leita* ab, was Gebet bezeichnete, sondern von öffentlichen Gütern, welche *Leita* hießen, so daß Leiturgeo bedeutet, ich besorge, verwalte öffentliche Güter.

Lächerlich ist es, wenn sie folgern: in der heiligen Schrift werde des Altars Erwähnung gethan; daraus gehe hervor, daß die Messe ein Opfer sei, da doch das Gleichniß des Altars nur der Aehnlichkeit wegen von Paulus angeführt wird. Sie bilden sich auch ein, das Wort Messe sei abgeleitet von dem Hebräischen: *Misbeach*, Altar. Wozu war's denn nöthig, die Abstammung des Wortes so weit her zu holen, wenn sie nicht ihre Kenntniß der hebräischen Sprache zur Schau stellen wollten? Wozu

ist nöthig, die Abstammung so fern zu suchen, da das Wort *Misfach* im 5. B. Mos. 16 (B. 10.) vorkommt, wo es „freiwillige Gaben,“ oder Geschenke des Volkes, keineswegs ein Opfer des Priesters bedeutet. Es mußte nämlich Jeder, welcher zur Feier des Pascha's erschien, irgend ein Geschenk, als seinen Beitrag (*Symbola*) darbringen. Diesen Gebrauch behielten anfänglich auch die Christen bei. Wenn sie zusammen kamen, brachten sie Brot, Wein und Anderes mit, wie die *Canon. Apostol.* bezeugen. Davon wurde ein Theil genommen, um eingesegnet zu werden. Das Uebrige vertheilte man unter die Armen. Mit diesem Gebrauch behielten sie auch das (hebräische) Wort für freiwillige Gaben, *Misse*, bei. Wegen dieser Beiträge scheint an einigen Orten die Messe auch *Agape* (Liebesmahl) genannt worden zu sein, wofür man nicht vorzieht, daß sie des gemeinsamen Mahles wegen so geheißen habe. Doch lassen wir diese Spielereien. Denn: es ist lächerlich, daß die Widersacher bei einer so wichtigen Sache so unbedeutende Muthmaßungen anbringen. Denn wenn auch die Messe eine *Oblation* (Speisopfer) hieße, was hilft das Wort zu jenen Träumen von dem *opus operatum*, und von dem Uebertragen, von dem sie vorgeben, daß es Andern Vergebung der Sünden verdiene? Und sie kann eine *Oblation* heißen, weil dabei dargebracht wurden Gebete, Dankfagungen und Alles, was zu diesem Gottesdienst gehört, wie sie auch *Eucharistie* genannt wird. Aber weder Ceremonien, noch Gebete nutzen *ex opere operato*, ohne den Glauben. Doch wir reden hier nicht vom Gebet, sondern eigentlich vom heiligen Abendmahl.

Der griechische (Meß) Kanon enthält auch viel von der *Oblation* (Opfer); aber er zeigt unverkennbar, daß er eigentlich nicht vom Leibe und Blute des Herrn, sondern von dem ganzen Gottesdienste, von Gebeten und Dankfagungen redet. Denn so heißt es dort: „Und hilf, daß wir würdig werden, dir darzubringen Gebete, Flehen und unblutige Opfer für alles Volk.“ Recht verstanden, hat das keinen Anstoß. Denn er betet, daß wir würdig werden, Gebete und Flehen und unblutige Opfer für das Volk darzubringen, und die Gebete selbst nennt er unblutige Opfer. So heißt es auch bald darauf: „Wir bringen dir diesen vernünftigen und unblutigen Gottesdienst dar.“ Sehr unstatthaft ist die Auslegung derer, welche hier lieber ein vernünftiges Opfer verstanden wissen wollen, und es auf den Leib Christi selbst beziehen, da doch der Kanon von dem ganzen Gottesdienste redet, der von *Paulus* „vernünftiger Gottesdienst“ genannt wird, gegen

das *opus operatum* (Werkgerechtigkeit), nämlich von dem Gottesdienst des Herzens, von der Gottesfurcht, vom Glauben, von der Anrufung, Dankfagung u. s. w.

Von der Messe für Verstorbene.

Daß aber unsre Widersacher die Anwendung der Ceremonie zur Befreiung der Seelen Verstorbener vertheidigen, woraus sie ein gränzenloses Gewerbe gemacht haben, dafür können sie kein Zeugniß, kein Gebot aus der heiligen Schrift aufbringen. Es ist aber keine kleine Sünde, solche Gottesdienste ohne ein Gebot Gottes, ohne ein Beispiel der heiligen Schrift in der Kirche einzuführen, und das Mahl des Herrn, welches zu seinem Gedächtniß und Ihn zu verkündigen unter den Lebenden eingesetzt ist, auf die Todten überzutragen. Das heißt den Namen Gottes mißbrauchen, wider das zweite Gebot.

Denn erstens ist's eine Lästerung des Evangelii, zu meinen, die Ceremonie ohne den Glauben sei *ex opere operato* ein Opfer, das Gott versöhne, und genugthue für die Sünden. Es ist eine schreckliche Rede, eben so viel dem Werk des Priesters beizumessen, als dem Tode Christi. Es kann aber auch Sünde und Tod nur durch den Glauben an Christum überwunden werden, wie Paulus lehrt (Röm. 5, 1.): „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden;“ es kann also die Strafe des Fegfeuers nicht durch das Eintreten eines fremden Werkes überwunden werden.

Wir wollen hier auf sich beruhen lassen, was für Zeugnisse die Widersacher für das Fegfeuer haben, was für Strafen des Fegfeuers sie annehmen, auf was für Gründen die Lehre von den Genugthuungen beruht, deren völlige Nichtigkeit wir oben dargethan haben. Nur das wollen wir entgegnen: Es unterliegt keinem Zweifel, daß das heilige Abendmahl zur Erlassung der Schuld eingesetzt ist. Denn es bietet Vergebung der Sünden an, worunter man nothwendig die Schuld verstehen muß. Es ist jedoch keine Genugthuung für die Schuld; denn sonst wäre die Messe dem Tode Christi gleich. Auch kann der Erlaß der Schuld nicht anders, als durch den Glauben empfangen werden. Die Messe ist also keine Genugthuung, sondern eine Verheißung und ein Sacrament, wozu der Glaube erforderlich ist.

Und wahrlich! alle Fromme müssen vom bittersten Schmerz ergriffen werden, wenn sie bedenken, daß die Messe größtentheils auf die Todten, und auf die Genugthuungen für die Strafen be-

zogen wird. Das heißt, das immerwährende Opfer aus der Kirche verbannen; das ist das Reich des Tyrannen, welcher die heilsamsten Verheißungen vom Erlaß der Schuld und vom Glauben auf die wichtigsten Meinungen von den Genugthuungen übergetragen hat; das heißt das Evangelium verunreinigen, den Gebrauch der Sacramente verderben. Sie sind es, von denen Paulus sagt (1. Kor. 11, 27.): daß „sie schuldig sind an dem Leibe und Blute des Herrn;“ sie, welche die Lehre vom Glauben, und vom Erlaß der Schuld unterdrückt, den Leib und das Blut des Herrn zu einem kirchenschänderischen Erwerb, unter dem Vorwande der Genugthuungen gemißbraucht haben! Für solche Entheiligung des Heiligen werden sie einst ihren Lohn empfangen! Darum müssen wir sammt allen frommen Herzen uns hüten, die Mißbräuche der Gegner gut zu heißen.

Wir wollen aber wieder auf die Sache zurück kommen. Da die Messe weder für die Strafe, noch für die Schuld eine Genugthuung, *ex opere operato*, ohne den Glauben ist, so folgt, daß die Anwendung derselben für die Todten unnütz ist. Und hier bedarfs keiner längern Erörterung. Denn man weiß ja, daß jene Anwendung für die Todten auf keine Zeugnisse der heiligen Schrift sich stützt. Und es ist bedenklich, in der Kirche Gottesdienste ohne Grund der heiligen Schrift einzuführen. Sollte es einmal nöthig sein, so wollen wir von dieser ganzen Sache ausführlicher reden. Denn was sollen wir jest mit den Widersachern streiten, welche weder, was ein Opfer, noch was ein Sacrament, noch was Vergebung der Sünden, noch was Glaube sei, verstehen.

Auch der griechische Canon wendet die Oblation nicht als eine Genugthuung auf die Todten an; denn er läßt sie gleicher Maßen für alle selige Patriarchen, Propheten und Apostel eintreten. Daraus erhellt, daß die Griechen sie als eine Dankagung darbringen, und nicht als eine Genugthuung für die Strafen anwenden. Sie reden aber auch nicht allein von der Oblation (dem Opfer) des Leibes und Blutes des Herrn, sondern eben so von den übrigen Theilen der Messe, nämlich von Gebeten und Dankagungen. Denn nach der Consecration beten sie, daß es den Genießenden heilsam sei; von Andern reden sie nicht. Dann fügen sie hinzu: „Noch bringen wir dir diesen vernünftigen Gottesdienst dar, für alle im Glauben entschlafenen Urväter, Väter, Patriarchen, Propheten, Apostel u. s. w.“ Aber „vernünftiger Gottesdienst“ bedeutet nicht das Opfer selbst, sondern die Gebete, und

Alles, was dabei vollzogen wird. Wenn nun die Widersacher hinsichtlich der Opfer für Verstorbene auf die Kirchenväter sich berufen, so wissen wir, daß die Alten von dem Gebet für Verstorbene reden, dem wir nicht entgegen sind; aber die Anwendung des heiligen Abendmahls für Verstorbene, *ex opere operato*, die verwerfen wir. Auch begünstigen die Alten die Meinung der Widersacher von dem *opus operatum* keineswegs. Und wenn sie auch auf Gregor's oder der Neuern Zeugnisse sich berufen; wir stellen ihnen die klarsten und bestimmtesten Aussprüche der heiligen Schrift entgegen. Auch findet sich bei den Vätern große Verschiebenheit; sie waren Menschen, und konnten fehlen und irren. Doch, wenn sie jetzt wieder aufleben und sehen könnten, wie ihre Aussprüche den augenscheinlichen Lügen, welche die Widersacher von dem *opus operatum* behaupten, zum Vorwand dienen müssen, so würden sie sich selbst ganz anders auslegen.

Mit Unrecht führen die Widersacher auch wider uns an, daß Aërius, wie sie meinen, deshalb verdammt worden sei, weil er geläugnet habe, daß in der Messe ein Opfer für Lebende und Todte dargebracht werde. Oft bedienen sie sich dieses Kunstgriffes; sie führen alte Kezereien an, und stellen fälschlich mit dieser unfre Lehre zusammen, um durch solche Zusammenstellung uns zu drücken. Epiphanius bezeugt, Aërius habe gelehrt, die Gebete für Verstorbene seien unnütz; das tadelt er. Wir nehmen auch den Aërius nicht in Schutz; sondern mit Euch streiten wir, die Ihr eine ganz offenbar mit den Propheten, Aposteln und frommen Vätern streitende Kezerei ruchlos vertheidiget, daß nämlich die Messe *ex opere operato* gerecht mache, daß sie Erlass der Schuld und der Strafe verdiene, selbst den Ungerechten, für welche sie gehalten wird, wenn sie es nur nicht selbst hindern. Diese verderblichen Irrthümer verwerfen wir, weil sie die Ehre des Leidens Christi beeinträchtigen, und die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens völlig unterdrücken. Dem gleich war der Wahn der Gottlosen in Israel, daß sie Vergebung der Sünden verdienten, nicht unverdient, durch den Glauben, sondern durch Opfer, *ex opere operato*. Darum häuften sie jene Gottesdienste und Opfer; sie führten den Baaldienst in Israel ein; in Juda opferten sie auch in Hainen. Indem die Propheten solchen Wahn verdammten, kämpften sie nicht nur wider die Baaldienner, sondern auch wider andre Priester, welche die von Gott verordneten Opfer mit jenem gottlosen Wahne vollzogen. Aber die Welt hängt an diesem Wahne, und wird immer daran hängen, daß gottes-

dienstliche Uebungen und Dpfer Sühnemittel seien. Die fleischgesinnten Menschen ertragen es nicht, daß dem Dpfer Christi allein diese Ehre, die Verfühnung zu sein, beigemessen wird, weil sie die Gerechtigkeit des Glaubens nicht erkennen, sondern gleiche Ehre anderen Gottesdiensten und Dpfern beilegen. Wie nun in Juda bei gottlosen Priestern der falsche Bahn von den Dpfern herrschte; wie in Israël die Baalsdienste fortbauerten, obwohl dort die Kirche Gottes bestand, welche jene gottlosen Götzendienste verdamnte: so herrscht in dem päpstlichen Reiche der Baalsdienst, das ist, der Mißbrauch der Messe, welche man anwendet, um durch dieselbe den Ungerechten Erlaß der Schuld und Strafe zu erwerben. Und dieser Baalsdienst wird, wie es scheint, mit dem päpstlichen Reiche fortbauern, bis Christus zum Gericht kommen, und in der Herrlichkeit seiner Zukunft das Reich des Antichrists zerstören wird. Unterdessen sollen Alle, die wahrhaft an das Evangelium glauben, jene gottlosen Gebräuche verdammen, welche gegen Gottes Gebot erdacht sind, um die Ehre Christi und die Gerechtigkeit des Glaubens zu verdunkeln.

Dies haben wir kürzlich von der Messe gesagt, damit alle Wohlgesinnte unter allen Völkern erkennen mögen, daß wir mit dem größten Fleiß die Würde der Messe vertheidigen, auch den rechten Gebrauch derselben zeigen, und die gerechtesten Ursachen haben, warum wir gegen die Widersacher uns erklären. Und wir wünschen, daß alle Wohlgesinnte sich warnen lassen, die Widersacher, wenn sie die Entweihung der Messe vertheidigen, zu unterstützen, damit sie nicht mit der Theilnahme einer fremden Sünde sich belasten. Es ist eine wichtige Angelegenheit, eine hohe Sache, und nicht geringer, als jenes Geschäft des Propheten Elias, da er den Baalsdienst bekämpfte! Wir haben auf's Bescheidenste diese hochwichtige Sache vorgetragen, und jetzt ohne Schmähungen geantwortet. Sollten die Widersacher uns nöthigen, daß wir alle Arten der Mißbräuche bei der Messe zusammenstellen, dann möchte diese Sache sich nicht so gelind behandeln lassen.

13. Von den Klostersgelübden.

Bei uns, in der thüringischen Stadt Eisenach, lebte, vor dreißig Jahren, ein gewisser Franziskaner, Johann Hilten, welcher von seinen Klostergenossen in's Gefängniß geworfen ward, darum, weil er einige offenkundige Mißbräuche angegriffen hatte. Wir haben nämlich seine Schriften gelesen, aus welchen man genugsam ersehen kann, von welcher Art seine Lehre gewesen ist,

Und die ihn kannten, bezeugen, daß er ein milder, ernstler, aber nicht mürrischer Greis gewesen sei. Der hat Vieles vorher gesagt, was zum Theil bisher schon erfüllt ist, theils nahe bevorzustehen scheint, was wir jedoch nicht anführen wollen, damit man es nicht so auslege, als ob wir es aus Haß gegen Jemand, oder einem Andern zu Gunsten nachsagten. Endlich aber, da er, sei es Alters halben, oder wegen des Kerkerdunstes in eine Krankheit verfiel, ließ er den Guardian zu sich rufen, um seine Krankheit ihm anzuzeigen, und da dieser, von pharisaischem Haß entbrannt, anhub, den Mann wegen seiner Lehre, welche der Küche Schaden zu bringen schien, mit harten Vorwürfen zu bestürmen; da gedachte Jener nicht weiter seiner Krankheit, sondern sprach seufzend: „Er trage solches Unrecht mit Gleichmuth, um Christi willen, da er nichts, was dem Mönchsstande nachtheilig werden könnte, geschrieben oder gelehrt, sondern nur einige bekannte Mißbräuche getadelt habe. Aber ein Anderer wird auftreten im Jahre des Herrn 1516, der euch vernichten wird, und dem ihr nicht widerstehen können!“ Dieses Zeugniß von dem Verfall des Reiches der Mönche und dieselbe Jahreszahl haben nachher seine Freunde von ihm selbst in seinen Commentaren niedergeschrieben gefunden, unter Anmerkungen, welche er zu einigen Stellen Daniels hinterlassen hatte. Wiewohl nun der Erfolg lehren wird, was man von dieser Stimme zu halten hat, so sind doch andre Zeichen vorhanden, welche dem Reich der Mönche eine Veränderung drohen, nicht minder gewiß, als Weissagungen. Denn es ist nur zu bekannt, wie groß in den Klöstern die Heuchelei, die Hoffarth, der Geiz ist, wie groß die Unwissenheit und die Grausamkeit gerade unter den Unwissendsten, wie groß die Aufschneiderei in den Predigten, und in dem Ersinnen immer neuer Netze, Geld zu fangen. Und es gibt dort noch andre Laster, die man zu erwähnen, sich scheut. Und wenn sie (die Klöster) vordem Schulen der christlichen Lehre gewesen, so sind sie jetzt entartet, gleichsam aus einem goldenen Alter in ein eisernes, oder wie der platonische Cubus in Misttöne ausartet, welche, wie Platon sagt, das Verderben herbei führen. Alle die reichsten Klöster nähren nur eine müßige Schar, welche darinnen unter dem lügenhaften Vorwande der Religion von den öffentlichen Almosen der Kirche schwelgt. Christus lehrt aber von dem Salze, das dumm wird, man pflege es hinaus zu schütten, und die Leute es zertreten zu lassen. (Matth. 5, 13.) Darum singen sich die Mönche selbst durch ihre Lebensweise den Grabgesang. Und dazu kommt nun noch ein

anderes Zeichen, daß sie nämlich hin und wieder Anstifter der Ermordung frommer Männer sind. Dieses Blutvergießen wird unfehlbar Gott in Kurzem richten! Wir klagen jedoch nicht Alle an; denn wir meinen, daß hie und da in den Klöstern einige redliche Männer zu finden sind, welche von menschlichen, und, wie es Einige nennen, erkünstelten Gottesdiensten gemäßigt denken, und die Grausamkeit, welche die Heuchler bei ihnen ausüben, nicht gut heißen.

Aber von der Lehrart, welche jetzt die Werkmeister der Confutation vertheidigen, reden wir; nicht davon, ob man Gelübde halten soll? Denn wir meinen, daß man erlaubte Gelübde zu halten schuldig ist. Aber ob jene Gottesdienste Vergebung der Sünden und Rechtsfertigung verdienen? Ob sie Genugthuungen für die Sünden, ob sie der Taufe gleich, ob sie die Beobachtung der Gebote und Rathschläge, ob sie evangelische Vollkommenheit sind? Ob sie überflüssige Verdienste (*merita supererogationis*) in sich schließen? Ob solche Verdienste, auf Andre angewendet, diese selig machen? Ob Gelübde, mit solchen Voraussetzungen abgelegt, erlaubt sind? Ob erlaubt Gelübde, welche unter dem Vorwande der Religion, nur des Bauches und des Müßigganges wegen übernommen werden? Ob das rechte Gelübde sind, welche entweder wider Willen, oder Solchen abgedrungen werden, die, ihres Alters wegen, über die Lebensweise noch nicht zu urtheilen vermochten, die von ihren Aeltern oder Freunden in die Klöster gestofen wurden, damit sie auf öffentliche Kosten unterhalten würden, ohne Aufwand vom Familienvermögen? Ob Gelübde erlaubt sind, welche offenbar ein schlimmes Ende nehmen, entweder, weil sie aus Schwachheit nicht gehalten werden, oder weil diejenigen, welche in jenen Bruderschaften leben, genöthigt sind, die Mißbräuche der Messe, den gottlosen Heiligendienst, die Anschläge der Wuth wider redliche Männer zu billigen und zu unterstützen? Von diesen Fragen handeln wir. Und wiewohl wir in der Confession genug gesagt haben von dergleichen Gelübden, die selbst in päpstlichen Gesetzen gerügt werden, so verlangen die Gegner doch, daß wir Alles, was wir vorgebracht haben, verwerfen sollen. Das sind nämlich ihre eignen Worte.

Es ist der Mühe werth, zu hören, wie fein sie unse Gründe anfechten, und was sie zur Sicherstellung ihrer Sache vorbringen. Wir wollen daher kurz und schnell nur Einige von unsern Gründen durchgehen, und dabei gelegentlich die argen Angriffe der Widersacher zurückweisen. Da aber dieser ganze Gegenstand mit Fleiß und umständlich von Luther in dem Buche, das den Titel führt:

„Von den Mönchsgelübden“ behandelt worden ist, so wollen wir dieß hier als eine Wiederholung jenes Buchs betrachtet wissen.

Zuerst ist das ausgemacht, daß ein Gelübde, bei welchem der, der es ablegt, meint, er verdiene Vergebung der Sünden vor Gott, oder er leiste Genugthuung für seine Sünden vor Gott, nicht erlaubt sein kann. Denn diese Meinung ist eine offenbare Schmähung des Evangelii, welches lehrt, daß uns ohne Verdienst, um Christi willen, Vergebung der Sünden geschenkt wird, wie oben ausführlich gezeigt worden. Mit Recht beriefen wir uns also auf die Worte Pauli an die Galater (5, 4.): „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen.“ Die da Vergebung der Sünden nicht im Glauben an Christum, sondern in Mönchswerken suchen, die schmätern die Ehre Christi, und kreuzigen ihn abermals. Doch höret, höret, wie die Werkmeister der Confutation einen Ausweg suchen! Sie erklären die Stelle des Paulus nur vom mosaischen Gesetz, und fügen hinzu: die Mönche beobachteten Alles um Christi willen, und befeisigten sich, genauer nach dem Evangelium zu leben, um das ewige Leben zu verdienen. Und sie bringen noch ein schreckliches Schlußwort an, indem sie sagen: „Daher ist gottlos Alles, was hier wider das Mönchsleben angeführt wird.“ O Christus! wie lange willst du diese Schmähungen dulden, mit welchen unsre Feinde das Evangelium lästern?

Wir haben in der Confession erklärt, Vergebung der Sünden empfangen man unverdient, um Christi willen, durch den Glauben. Ist das nicht die Stimme des Evangelii selbst, ist es nicht die Lehre des ewigen Vaters, welchen Du, der Du in des Vaters Schooß sitzt, der Welt offenbaret hast, so leiden wir mit Recht Strafe! Aber Zeuge ist Dein Tod, Zeuge Deine Auferstehung, Zeuge ist der heilige Geist, Zeuge Deine ganze Kirche, daß das wahrhaft die Lehre des Evangelii ist, daß wir Vergebung der Sünden erlangen, nicht um unsrer Verdienste willen, sondern um Deinetwillen, durch den Glauben!

Indem Paulus zeigt, daß die Menschen durch das Gesetz Moßis Vergebung der Sünden nicht verdienen, spricht er dieses Verdienst noch vielmehr den Menschenfakungen ab, wie er im Briefe an die Kolosser (2, 16.) ausdrücklich bezeugt. Wenn das mosaische Gesetz, welches von Gott offenbaret war, Vergebung der Sünden nicht verdiente, wie viel weniger werden jene thörichten Uebungen, welche von der bürgerlichen Lebensweise völlig abweichen, Vergebung der Sünden verdienen!

Die Widersacher bilden sich ein, Paulus hebe das Gesetz Moses auf, und Christus trete an dessen Stelle, dergestalt, daß Er nicht umsonst Vergebung der Sünden schenke, sondern wegen der Werke anderer Gesetze, die etwa jetzt erdacht werden. Mit dieser gottlosen und schwärmerischen Einbildung verbunkelt sie die Wohlthat Christi. Dann träumen sie, unter denen, welche jenes Gesetz Christi beobachteten, beobachteten es die Klosterleute genauer, als Andere, weil sie Armuth, Gehorsam und Keuschheit heucheln; denn bei dem Allen ist lauter Verstellung. Armuth stellen sie zur Schau bei'm größten Ueberfluß an Allem; Gehorsam stellen sie zur Schau, da doch kein menschlicher Stand mehr Freiheit hat, als die Mönche. Von der gelobten Keuschheit wollen wir lieber Nichts sagen; wie rein sie bei den Meisten, auch bei denen sei, die enthaltsam leben wollen, zeigt Gerson. Und wie Viele wollen ernstlich enthaltsam sein?

In der That, dieser Scheinheiligkeit nach, leben die Mönche genauer nach dem Evangelio! Christus aber tritt nicht so an Moses Stelle, daß Er um unsrer Werke willen die Sünden vergebe, sondern daß Er seine Verdienste, seine Versöhnung dem Zorne Gottes für uns entgegen stelle, damit wir unverdient Vergebung empfangen. Wer aber ohne die Versöhnung Christi, seine eignen Verdienste dem Zorne Gottes entgegen stellt, und um seiner eignen Verdienste willen Vergebung der Sünden zu erlangen sucht, mag er nun die Werke des mosaischen Gesetzes, oder der zehn Gebote, oder der Regel Benedicts, oder Augustins, oder anderer Ordensregeln darbringen, der hebt die Verheißung Christi auf, der „hat Christum verloren und ist von der Gnade gefallen!“ Das ist Pauli Lehre!

Sehe denn Kaiserliche Majestät, sehet, Ihr Fürsten, sehet, alle Stände des Reichs, wie groß die Unverschämtheit der Widersacher ist! Ungeachtet wir Pauli Ausspruch bei diesem Artickel angeführt haben, setzen sie doch hinzu: „Gottlos sei Alles, was hier wider das Mönchsthum angeführt sei!“ Was ist denn aber gewisser, als daß die Menschen Vergebung der Sünden erlangen durch den Glauben, um Christi willen? Und diese Lehre wagen jene Schelme gottlos zu nennen! Wir zweifeln nicht, daß Ihr, wenn man Eure Aufmerksamkeit auf diese Stelle hingelenkt hätte, Sorge getragen hättet, eine solche Gotteslästerung aus der Confutation auszutilgen!

Da wir aber oben umständlich gezeigt haben, wie gottlos der Wahn ist, daß wir um unsrer Werke willen Verge-

bung der Sünden erlangen, so werden wir hier uns kürzer fassen. Dem leicht kann aus jenem der verständige Leser schließen, daß wir Vergebung der Sünden nicht durch Mönchswerke verdienen. Darum darf man auch jene Gotteslästerung durchaus nicht dulden, die man bei Thomas (Aquinas) findet: „Das Klostergeübte sei der Taufe gleich.“ Wahnsinn ist es, eine Menschenatzung, welche weder Gottes Gebot, noch eine Verheißung hat, der Anordnung Christi gleich zu stellen, welche sowohl ein Gebot, als eine Verheißung Gottes hat, und den Bund der Gnade und des ewigen Lebens enthält.

Zweitens. Gehorsam, Armuth und Eßibat, wenn dieser nämlich nicht unrein ist, sind gleichgiltige Uebungen (Abiaphora). Darum können die Gläubigen: sie ohne Sünde halten, wie Bernhard, Franziskus und andre heilige Männer sie gehalten haben. Diese aber hielten sie um der leiblichen Uebung willen, damit sie zum Lehren und zu andern frommen Diensten tüchtiger würden, nicht als ob diese Werke an sich selbst Gottesdienste wären, die gerecht machten oder das ewige Leben verdienten. Uebrigens sind sie von der Art, von welcher Paulus sagt (1. Timoth. 4, 8): „Die leibliche Uebung ist wenig nütze.“ Es ist wohl glaublich, daß hie und da in den Klöstern auch noch jetzt fromme Männer sind, welche dem Amt des Wortes sich ergeben, und jene Uebungen ohne gottlose Vorurtheile beobachten. Aber zu wähnen, jene Uebungen seien Gottesdienste, um deren willen man vor Gott gerecht geachtet werde, und durch die man das ewige Leben verdiene, das streitet wider das Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens, welches lehrt, daß um Christi willen uns Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt werde. Es streitet auch wider das Wort Christi (Matth. 15, 9.): „Vergeblich dienen sie Mir mit — Menschengeboten.“ Es streitet auch mit dem Spruche (Röm. 14, 23.): „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ Wie können sie aber versichern, es seien Gottesdienste, die Gott als Gerechtigkeit vor ihm genehmigt, da sie kein Zeugniß des göttlichen Wortes dafür haben?

Aber seht die Unverschämtheit der Widersacher! Sie lehren nicht nur, jene Uebungen seien rechtfertigende Gottesdienste, sondern sie fügen sogar hinzu: sie seien vollkommene Gottesdienste, d. h. solche, die Vergebung der Sünden und Rechtfertigung mehr verdienen, als andere Arten des (bürgerlichen) Lebens. Und hier schließen sich mehrere falsche und verderbliche Meinungen an einander. Sie bilden sich ein, sie beobachteten die Gebote und den

Rath Gottes. Da nun diese freigebigen Leute träumen, sie hätten Verdienste im Ueberschuß, verkaufen sie diese Andern. Das Alles ist voll pharisaischer Eitelkeit. Denn es ist die äußerste Gottlosigkeit, zu wähnen, sie thäten den zehn Geboten vermaßen genug, daß sie Verdienste noch übrig hätten, da doch alle Heilige Schuldner sind der Gebote: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen“ (5. Mos. 6, 5.)! Ferner: „Laß dich nicht gelüsten“ (2. Mos. 20, 16, und Röm. 7, 7.)! Der Prophet spricht (Ps. 116, 11.): „Alle Menschen sind Lügner!“ d. h., sie denken nicht recht von Gott, sie fürchten Ihn nicht genug, sie trauen Ihm nicht genug. Darum prahlen die Mönche mit Unrecht, in der Beobachtung der Mönchsregel thue man den Geboten genug, ja man thue mehr, als die Gebote.

Weiter ist auch das falsch, daß die mönchischen Uebungen die Erfüllung evangelischer Rathschläge sei. Denn das Evangelium rath nicht den Unterschied der Kleidung, der Speisen, oder die Berichtsleistung auf alles Eigenthum. Das sind Menschen-satzungen, von denen allen geschrieben steht (1. Kor. 8, 8.): „Die Speise fördert uns nicht vor Gott!“ Darum sind sie weder rechtfertigende Gottesdienste, noch Vollkommenheit, vielmehr, wenn sie mit solchen Titeln übertüncht vorgetragen werden, sind es rechte Teufelslehren.

Die Ehelosigkeit wird empfohlen, aber nur denen, welche die Gabe haben, wie oben gezeigt worden ist. Es ist aber der verderblichste Irrthum, zu wähnen, die evangelische Vollkommenheit liege in Menschen-satzungen. Denn so könnten auch die mahomedanischen Mönche sich rühmen, sie hätten die evangelische Vollkommenheit. Diese besteht auch nicht in der Beobachtung anderer Dinge, welche Idiaphora (Mittel Dinge) heißen; sondern, weil das Reich Gottes „Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geiste (neues Leben) ist“ (Röm 14, 17.); so ist Vollkommenheit das Wachsthum in der Furcht Gottes, im Vertrauen zu der in Christo verheißenen Barmherzigkeit, und im ernstlichen Fleiß, dem Berufe zu genügen, wie auch Paulus die Vollkommenheit beschreibt (2. Kor. 3, 18.): „Wir werden verkläret — von einer Klarheit zu der andern, als vom Geiste des Herrn.“ Er sagt nicht: Wir erhalten allmählig eine andre Kutte, oder andre Schuhe, oder andere Gürtel. Es ist zum Erbarmen, daß man in der Kirche solche pharisaische, ja mahomedanische Reden liest, oder hört, nämlich, daß man die evangelische Vollkommenheit, das

Reich Christi, das da ewiges Leben ist, in solche thörichte Gebräuche hinsichtlich der Kleidung und ähnlicher Kleinigkeiten setzt.

Nun höret unsere Aroopagiten (weise Richter), welche unwürdige Meinung sie in der Confutation aufgestellt haben. So sagen sie: „In der heiligen Schrift steht geschrieben, daß das Mönchsleben, mit schuldiger Strenge bewahrt, wie durch Gottes Gnade jeder Mönch es bewahren kann, das ewige Leben verdiene, und zwar hat Christus dasselbe weit reichlicher denen verheißen, welche Häuser, oder Brüder u. s. w. verlassen.“ Das sind der Widersacher eigne Worte, in denen zunächst das eine unverschämte Lüge ist, daß in der heiligen Schrift gesagt werde, das Mönchsleben verdiene das ewige Leben. Denn wo redet doch die heilige Schrift vom Mönchsleben? So behandeln die Widersacher den Gegenstand, so führen die Erbärmlichen die heilige Schrift an! Obwohl Jedermann weiß, daß das Mönchswesen eine neue Erfindung ist, berufen sie sich doch auf das Zeugniß der heiligen Schrift, und behaupten sogar, diese ihre Anordnung stehe deutlich in derselben.

Ueberdies thun sie Christo Schmach an, indem sie sagen, die Menschen verdienen durch das Klosterleben das ewige Leben. Gott selbst legt nicht einmal seinem Gesetz solche Ehre bei, daß es das ewige Leben verdiene, wie Er deutlich sagt Ezechiel 20, (V. 25.): „Ich übergab sie in die Lehre, so nicht gut ist, und in die Rechte, darinnen sie kein Leben konnten haben.“ Zuvörderst stehet das fest, daß das Mönchsleben Vergebung der Sünden nicht verdient; denn das empfangen wir unverdient, durch den Glauben, wie gezeigt worden ist. Dann wird um Christi willen, aus Barmherzigkeit, das ewige Leben denen geschenkt, welche im Glauben die Vergebung annehmen, und nicht ihre eignen Verdienste dem Gericht Gottes entgegen stellen, wie auch Bernhard mit vielem Nachdruck sagt: „Vor Allem mußt du glauben, daß du Vergebung der Sünden nicht anders erlangen kannst, als durch Gottes Gnade; dann, daß du auch durchaus kein gutes Werk haben kannst, wofern nicht Er selbst auch dieses dir gewährt; endlich, daß du das ewige Leben durch keine Werke verdienen kannst, wofern Er nicht unverdient auch dieses verleiht.“ Das Uebrige, was in gleichem Sinne sich anschließt, haben wir oben angeführt. Am Ende setzt Bernhard noch hinzu: „Niemand betwäge sich selbst; denn wenn er's recht bedenken will, wird er ohne Zweifel finden, daß er auch mit Zehntausenden nicht entgegen kommen kann dem, der mit Zwanzigtausend zu ihm kommt.“ Da wir aber selbst

kurch die Werke des göttlichen Gesetzes Vergebung der Sünden oder ewiges Leben nicht verdienen, sondern die in Christo verheißene Barmherzigkeit suchen müssen; so ist noch weniger den Mönchsübungen, da sie bloße Menschenfakungen sind, die Ehre beizumessen, daß sie Vergebung der Sünden oder ewiges Leben verdienen.

So unterdrücken schlechthin das Evangelium von der unverbienten Sündenvergebung, und von dem Ergreifen der in Christo verheißenen Barmherzigkeit, Alle die, welche lehren, das Mönchsleben verdiene Vergebung der Sünden, oder das ewige Leben, und so das Vertrauen, das Christo gebühret, auf jenthörichten Uebungen übertragen. An Christi Statt ehren sie ihre Kutten, ihre Unsauberkeit. Da aber auch sie der Barmherzigkeit bedürfen, so handeln sie gottlos, wenn sie überflüssige Verdienste sich andichten, und diese Andern verkaufen.

Wir reden hier von diesen Dingen kürzer, weil aus dem, was wir oben von der Rechtfertigung, von der Buße, von Menschenfakungen gesagt haben, genugsam erhellt, daß Mönchsgelübde nicht der Preis sein können, um deß willen Vergebung der Sünden und ewiges Leben verliehen wird. Und da Christus die Menschenfakungen „vergeblichen Gottesdienst“ nennt, so sind sie in keinem Fall evangelische Vollkommenheit.

Aber die Widersacher wollen listig den Schein annehmen, als hätten sie die Volksmeinung von der Vollkommenheit gemäßiget. Sie geben zu, daß das Mönchsleben nicht die Vollkommenheit selbst sei, aber sie sagen: es sei ein Stand zur Erlangung der Vollkommenheit. Schön gesagt! Wir erinnern uns, daß Gerson diese Berichtigung aufstellt. Es erhellt nämlich, daß verständige Männer an jenen unmaßigen Lobsprüchen auf das Mönchsleben einen Anstoß nahmen, und, weil sie nicht wagten, demselben das Lob der Vollkommenheit ganz zu entziehen, die Milderung beifügten, es sei ein Stand zur Erlangung der Vollkommenheit. Nehmen wir das an, so wird das Mönchsleben in keinem höhern Sinne ein Stand der Vollkommenheit sein, als das Leben des Landmanns, oder des Handwerkers. Denn das sind ja auch Stände, zur Erlangung der Vollkommenheit geeignet. Alle Menschen nämlich in jedem Stande sollen nach Vollkommenheit trachten, d. h., wachsen in der Gottesfurcht, im Glauben, in der Nächstenliebe, und in ähnlichen geistlichen Gaben.

Es finden sich in den Geschichten der Eremiten, des Antonius und Anderer Beispiele, welche die mannichfachen Arten des

Berufs gleich stellen. Es wird erzählt, dem Antonius sei, da er Gott gebeten, ihm zu zeigen, was er mit seiner Lebensweise ausdrücke, im Traume ein Schuster in der Stadt Alexandrien bezeichnet worden, mit dem er sich vergleichen solle. Als nun am folgenden Tage Antonius in die Stadt kommt, geht er zu dem Schuster, um dessen Uebungen und Gaben zu prüfen. Indem er mit dem Manne sich unterredet, vernimmt er nichts, als daß derselbe früh Morgens für die ganze Stadt mit wenig Worten bete, und dann seines Handwerks sich befleißige. Da erkannte Antonius, daß er der Lebensweise, welcher er sich unterzogen hatte, die Rechtfertigung nicht heimessen dürfe.

Wiewohl aber die Widersacher jetzt das Prahlen mit der Vollkommenheit mäßigen, so denken sie doch im Grunde ganz anders. Denn sie verkaufen ja Verdienste, und lassen sie an Andere ab, unter dem Vorwande, sie hielten die Gebote und Rathschläge; sie meinen also in der That, sie hätten überflüssige Verdienste. Was heißt aber sich Vollkommenheit heimesen, wenn das nicht? Zu dem ist in der Confutation ausgesprochen, daß die Mönche wetteifern, strenger nach dem Evangelio zu leben. Sie mißt also die Vollkommenheit menschlichen Sagen bei, wenn die Mönche deshalb genauer nach dem Evangelio leben, weil sie kein Eigenthum haben, weil sie unverehlicht leben, weil sie der (Ordens) Regel in Kleidung, Speisen und ähnlichen Kleinigkeiten sich unterwerfen.

Weiter behauptet die Confutation, die Mönche verdienen das ewige Leben in reicherm Maße, und beruft sich auf den Spruch: „Wer verlässet Häuser u. s. w.“ (Matth. 19, 29.) Sie mißt also auch hier die Vollkommenheit den selbsterfundnen Uebungen bei. Aber diese Stelle der Schrift bezieht sich gar nicht auf das Mönchsleben. Denn Christus lehrt keineswegs, Kelttern, Weib, Brüder verlassen sei ein Werk, welches man darum thun müsse, weil es Vergebung der Sünden und ewiges Leben verdiene; vielmehr ist ein solches Verlassen streng verpönt. Denn es geschieht Christo zur Schmach, wenn Jemand Kelttern oder Weib in der Absicht verläßt, um durch dieses Vornehmen Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen.

Das Verlassen kann aber auf zweifache Weise geschehen; einmal ohne Gottes Berufung und Gebot; das billigt Christus nicht. Denn Werke, die wir selbst erwählen, sind „vergebliche Gottesdienste.“ (Matth. 15, 9.) Noch deutlicher erhellt aber, daß Christus solches Entfliehen nicht billigt, daraus, daß Er von dem

Verlassen des Weibes und der Kinder redet. Wir wissen aber, daß Gottes Gesetz verbietet, Weib und Kinder zu verlassen. Ein anderes Verlassen ist das, welches nach Gottes Gebot geschieht, nämlich, wenn die Gewalt uns nöthigt, entweder den Tyrannen nachzugeben, oder das Evangelium zu verläugnen. Da haben wir ein Gebot, daß wir lieber Unrecht dulden, lieber uns entreißen lassen sollen nicht nur unsre Habe, Weib und Kinder, sondern auch das Leben selbst. Dieses Verlassen billigt Christus, und darum setzt Er hinzu: um des Evangelii (um meines Namens) willen, um bemerklich zu machen, Er rede nicht von Solden, welche an Weib und Kindern Unrecht thun, sondern von Denen, welche ob dem Bekenntniß des Evangelii Unrecht leiden. Auch unsern Leib sollen wir verlassen um des Evangelii willen. Da wäre es aber lächerlich, wenn man meinte, es sei ein Gottesdienst, sich selbst zu tödten, und seinen Leib ohne Gottes Gebot zu verlassen. So ist es auch lächerlich, wenn man wähnet, es sei ein Gottesdienst, Habe, Freunde, Weib und Kinder zu verlassen, ohne Gottes Gebot.

Es ist also klar, daß jener Ausspruch Christi ganz unpassend und willkürlich auf das Mönchsleben bezogen wird. Aber besser würde vielleicht das sich reimen, daß sie Hundertfältiges in diesem Leben empfangen. Denn die Meisten werden Mönche, nicht um des Evangelii willen, sondern der Küche und der Faulheit wegen, da sie für ein küglichs Erbe des Reichthums Fülle finden. Aber wie das ganze Klosterwesen lauter Verstellung ist, so berufen sie sich auch unter falschem Vorwande auf Zeugnisse der heiligen Schrift, um zwiefach zu sündigen, nämlich um die Menschen zu betrügen und um mit dem Namen Gottes den Betrug zu beschönigen.

Sie führen noch eine andre Stelle von der Vollkommenheit an (Matth. 19, 21.): „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib's den Armen, — — und komm, und folge Mir nach!“ Diese Stelle hat Viele gequält, weil sie wähten, es sei Vollkommenheit, Hab' und Gut weg zu werfen. Lassen wir die Philosophen den Kristipp rühmen, welcher eine große Masse Goldes ins Meer warf! Solche Beispiele gehören keineswegs zur christlichen Vollkommenheit. Die Vertheilung der Güter, Herrschaft und Besitz sind bürgerliche Einrichtungen, welche Gottes Wort genehmigt in dem Gebote: „Du sollst nicht stehlen!“ Für das Verlassen des Eigenthums spricht weder ein Gebot noch ein Rath in der heiligen Schrift. Denn die evangelische

Armuth besteht nicht darin, daß man seine Habe verläßt, sondern darin, daß man nicht geizig ist, nicht auf seine Schätze sich verläßt, wie David arm war auf dem reichsten Königsthron.

Da also das Verlassen des Eigenthums bloß eine menschliche Säkung ist, so ist es ein „vergeblicher Gottesdienst.“ Weit über die Gebühr sind jene Lobsprüche in der Extravaganz, welche behauptet, die Verzichtleistung auf alles Eigenthum sei verdienstlich, heilig, und der Weg der Vollkommenheit. Und es ist höchst gefährlich, eine Sache, die mit der bürgerlichen Ordnung freitet, durch solche unmäßige Lobsprüche auszuzeichnen. Aber Christus nennt's hier doch Vollkommenheit? Vielmehr thun sie dem Texte Gewalt an, indem sie ihn verstümmelt anführen. Die Vollkommenheit besteht hier in dem, was Christus hinzu setzt: „Folge mir nach!“ Ein Beispiel des Gehorsams bei der Berufung ist da aufgestellt. Und weil der Beruf verschieden ist, so gilt diese Berufung auch nicht Allen, sondern bezieht sich eigentlich nur auf die Person, mit welcher Christus dort redet, wie die Berufung Davids zur königlichen Würde, Abrahams zum Opfer seines Sohnes nicht von uns soll nachgeahmt werden. Die Berufungen beziehen sich auf die Personen, wie die Geschäfte selbst nach den Zeiten und Personen verschieden sind. Aber das Beispiel des Gehorsams gilt für Alle. Jenem Jünglinge wäre die Vollkommenheit zu Theil worden, wenn er der Berufung geglaubt und gehorcht hätte. So ist es Vollkommenheit für uns, wenn Jeder im wahren Glauben seinem Berufe unterthan ist.

Drittens. In den Klostergeübden wird Keuschheit angelobt. Nun haben wir oben in Beziehung auf die Priesterehe gesagt, es könne durch Gelübde oder Geseze das Recht der Natur im Menschen nicht aufgehoben werden. Und da nicht Alle die Gabe der Enthalttsamkeit haben, so ist das Enthaltten bei Vielen aus Schwachheit gar kümmerlich. Auch kann weder ein Gelübde, noch ein Gesez das Gebot des heiligen Geistes ungiltig machen: „um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigen Weib.“ (1. Kor. 7. 2.) Darum ist jenes Gelübde unzulässig für die, welche die Gabe der Enthalttsamkeit nicht haben, sondern aus Schwachheit in die Sünde willigen. Von diesem ganzen Artikel ist oben genug gesagt worden, und es ist wahrlich zu verwundern, daß, obwohl die Gefahren und Uergernisse vor Augen stehen, die Widersacher dennoch ihre Säkungen gegen Gottes offenbares Gebot vertheidigen. Sie rührt selbst die Stimme Christi nicht, der die Pharisäer straft, weil sie Säkungen gegen Gottes Gebot aufgestellt hatten.

Viertens. Vom Klosterleben entbinden jene gottlosen Gebräuche, als da sind die Entweihung der Messen, die des Gewinnes wegen für die Todten gehalten werden; die Heiligenverehrung, die zweifach sündlich ist, sowohl daß die Heiligen an Christi Stelle gesetzt, als daß sie gottlos verehrt werden, wie die Dominikaner den Rosenkranz der seligen Jungfrau erdacht haben, was ein leeres Geschwätz ist, nicht minder thöricht, als gottlos, und das grundloseste Vertrauen nährend. Ferner ist's bei diesen gottlosen Mißbräuchen nur auf Gewinn angelegt. Noch mehr, das Evangelium von der unverdienten Vergebung der Sünden um Christi willen, von der Gerechtigkeit des Glaubens, von der wahren Buße, von den Werken, die Gott geboten hat, das hören sie weder, noch lehren sie es, sondern sie beschäftigen sich nur mit philosophischen Streitigkeiten, oder mit Satzungen von Gebräuchen, welche Christum in Schatten stellen.

Wir wollen hier nicht von jenem ganzen Ceremoniendienste reden, von den Lectionen, dem Gesange und von ähnlichen Dingen, die man dulden könnte, wenn sie für Uebungen gehalten würden, wie die Lectionen in den Schulen sind, deren Absicht ist, die Zuhörer zu belehren, und durch Lehren Einige zur Gottesfurcht oder zum Glauben zu erwecken. Nun aber geben sie vor, diese Ceremonien seien Gottesdienste, welche Vergebung der Sünden verdienen, ihnen selbst und Andern. Denn darum eben vermehren sie solche Ceremonien. Handhabten sie dieselben, um die Zuhörer zu belehren und zu ermahnen, so würden kurze und fleißige Lectionen mehr nützen, als jenes gränzenlose Geschwätze. So ist das ganze Klosterleben voll Heuchelei und Irthum. Zu dem Allen kommt auch noch die Gefahr, daß die, welche in den Klöstern leben, genöthigt werden, den Verfolgern der Wahrheit beizustimmen. Es sind also viele wichtige und hohe Gründe, welche redliche Männer von dieser Lebensweise losprechen.

Endlich entbinden selbst die Kirchengesetze Viele, welche entweder durch die Kunstgriffe der Mönche, ohne eigne Einsicht, oder von Freunden genöthigt, das Gelübde abgelegt haben. Sogar die Kirchengesetze erkennen solche Gelübde nicht als wirkliche Gelübde an. Aus dem Allen erhellt, daß gar viele Ursachen vorhanden sind, welche beweisen, daß die Klostergelübde, wie sie bisher abgelegt worden sind, nicht wirkliche Gelübde sind, weshalb man denn unbedenklich eine Lebensweise verlassen darf, die so voll Heuchelei und voll falscher Einbildungen ist.

Hier berufen sie sich gegen uns auf die Nasiräer im

Gesetz (4. Mos. 6, 2. fgg.) Diese aber unterzogen sich ihren Gelübden nicht in der Meinung, welche wir bei den Mönchsgelübden für verwerflich erklärt haben. Die Gebräuche der Nasiräer waren eine Uebung oder ein Zeugniß des Glaubens vor den Menschen; sie verdienten nicht Vergebung der Sünden vor Gott, sie rechtfertigten nicht vor Gott. Ferner: wie jetzt die Beschneidung oder das Schlachten von Opfethieren kein Gottesdienst sein würde, so darf man auch jetzt die Lebensweise der Nasiräer nicht als einen Gottesdienst aufstellen, sondern man muß sie schlechthin für etwas Gleichgiltiges (Axiaphoron) erklären. Man vergleicht also mit Unrecht das Mönchthum, welches ohne Gottes Wort erfunden ist, daß es ein Gottesdienst sein soll, welcher Vergebung der Sünden und Rechtfertigung verdiene, mit der Lebensweise der Nasiräer, welche auf Gottes Wort sich gründete, und nicht in der Absicht vorgeschrieben war, daß sie Vergebung der Sünden verdiene, sondern daß sie eine äußere Uebung sei, wie andre Ceremonien des Gesetzes auch sind. Dasselbe gilt von andern im Gesetz vorgeschriebenen Uebungen.

Man verweist auch auf die Rechabiten, die gar kein Eigenthum hatten, keinen Wein tranken, wie Jeremias im 35. Kap. (V. 5 fgg.) berichtet. In der That, das Beispiel der Rechabiten paßt vortrefflich auf unsre Mönche, deren Klöster prächtiger sind, als die Paläste der Könige, und die auf's Köstlichste leben! Auch waren die Rechabiten bei all' ihrer Armuth verehrlit. Unsre Mönche, die doch einen Ueberfluß an allen Herrlichkeiten haben, verpflichten sich zum Cölibat! Uebrigens ziemt sich's, Beispiele nach der Regel, d. h., nach klaren und gewissen Stellen der heiligen Schrift, nicht gegen die Regel oder gegen die heilige Schrift auszulegen. Nun ist aber entschieden, daß unsre Uebungen Vergebung der Sünden, oder Rechtfertigung nicht verdienen. Wenn daher die Rechabiten gerühmt werden, so ist gewiß, daß sie ihre Regel nicht darum beobachtet haben, weil sie meinten, sie verdienten durch dieselbe Vergebung der Sünden, oder dieses ihr Werk sei selbst ein rechtfertigender Gottesdienst, oder um dess willen sie das ewige Leben erlangten, nicht durch die Barmherzigkeit Gottes, um des verheißenen Samens willen. Da sie aber einem Gebot der Aeltern folgten, so wird ihr Gehorsam gerühmt, von welchem Gottes Gebot sagt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“

Ihre Lebensweise hatte aber auch einen eigenthümlichen Zweck. Da sie Fremdlinge, nicht Israciten waren, so wollte

offenbar ihr Vater durch gewisse Zeichen sie von ihren Landsteuten unterscheiden, damit sie nicht in das gottlose Wesen derselben zurückfielen. Er wollte durch diese Zeichen sie an die Lehre vom Glauben und von der Unsterblichkeit erinnern. Ein solcher Zweck ist erlaubt. Aber ganz andre Zwecke hat sich das Mönchsthum gesetzt. Man gibt vor, der Klosterdienst sei ein Gottesdienst; man gibt vor, damit verdiene man Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Das Beispiel der Rechabiten ist also dem Klosterleben ganz unähnlich, abgesehen von andern Uebeln, welche dem jetzigen Mönchswesen anhängen.

Sie berufen sich auch auf 1. Tim. 5 (V. 11. 12.), wo von den Witwen, welche, weil sie der Kirche dienten, vom Kirchengut erhalten wurden, gesagt wird: „— sie wollen freien, und haben ihr Urtheil, daß sie den ersten Glauben verbrochen haben.“ Angenommen vorerst, der Apostel rede von Gelübden, so spricht diese Stelle doch nicht zu Gunsten der Mönchsgelübde, durch welche man sich zu gottlosen Gebräuchen und zu der Meinung bekennt, sie verdienen Vergebung der Sünden und Rechtfertigung. Denn Paulus verdammt auf's Nachdrücklichste alle Gottesdienste, alle Gesetze, alle Werke, wenn man sie in dem Sinne übt, daß sie Vergebung der Sünden verdienen, oder daß wir um ihretwillen das ewige Leben erlangen sollen, nicht um Christi willen, aus Barmherzigkeit. Es müssen also die Gelübde der Witwen, wenn solche Statt fanden, den Klostergelübden sehr unähnlich gewesen sein.

Beharren jedoch die Gegner dabei, diese Stelle auf die Gelübde recht mit Gewalt zu beziehen, so werden wir gleicher Maffen dahin auch das ziehen müssen, daß Paulus verbietet, eine Witwe unter sechszig Jahren zu erwählen (1. Tim. 5, 9.). So werden dann die Gelübde, die vor diesem Alter abgelegt wurden, ungiltig sein. Doch die Kirche kannte damals diese Gelübde noch nicht. Darum verurtheilt Paulus die Witwen, nicht weil sie ehelich werden; denn den Jugendlichen empfiehlt er, sich zu verhehlichen; sondern weil sie, auf Unkosten der Gemeinde ernährt, geil wurden, und so dem Glarben sich entfremdeten. Das nennt er den ersten Glauben, nämlich nicht des Klostergelübdes, sondern des Christenthums. Und in gleicher Bedeutung faßt er den Glauben in demselben Kapitel (V. 8.): „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet.“ Er redet nämlich vom Glauben anders, als die Sophisten. Er mißt den Glauben nicht denen bei, die einer Tod-

sünde sich ergeben. So sagt er, den Glauben verläugneten die, welche die Ibrigen nicht versorgten. Und in demselben Sinne sagt er, die leichtfertigen Weiber würden dem Glauben untreu.

Wir haben flüchtig einige von unsern Gründen angeführt, und die Einwürfe der Widersacher beseitigt. Und wir wollten das nicht allein um der Widersacher willen zusammen stellen, sondern noch vielmehr um frommer Herzen willen, damit sie die Ursachen vor Augen haben, warum sie die Heuchelei und die selbstersundenen Gottesdienste der Klosterleute verwerfen sollen, wie Christus sie alle mit dem Einen Worte aufhebt, wenn Er spricht (Matth. 15, 9.): „Vergeblich dienen sie mir mit Menschengeböten!“ Darum sind die Gelübde selbst, und die Gebräuche in Speisen, Lectionen, Gesängen, Kleidung, Schuhen, Gürteln, — vergebliche Gottesdienste vor Gott. Und alle fromme Seelen mögen recht erkennen, daß es schlechthin ein pharisäischer und verdammlicher Wahn ist, jene Gebräuche verdienten Vergebung der Sünden, um ihretwillen würde man für gerecht geachtet, um ihretwillen erlangte man das ewige Leben, nicht aus Barmherzigkeit, um Christi willen. Und fromme Männer, die dieser Lebensweise sich ergeben hatten, müssen das Vertrauen zu solchen Uebungen aufgegeben und erkannt haben, daß sie Vergebung der Sünden um Christi willen, unverdient empfangen, daß sie um Christi willen, aus Barmherzigkeit, nicht um jener Gottesdienste willen, das ewige Leben erlangen werden, daß Gott nur die Dienste genehmigt, die Er in seinem Worte eingesetzt hat, die im Glauben kräftig sein sollen.

14. Von der Kirchengewalt.

Hier lassen die Widersacher über die Privilegien und Freiheiten der kirchlichen Verfassung ungestüm sich vernehmen, und setzen das Schlußwort hinzu: „Nichtig ist Alles, was in diesem Artikel gegen die Freiheit der Kirchen und Priester vorgebracht wird.“ Das ist eine bloße Verleumdung, denn wir haben von ganz andern Dingen in diesem Artikel gehandelt. Uebrigens haben wir oft genug bezeugt, daß wir die bürgerlichen Einrichtungen, auch Schenkungen der Fürsten und Privilegien, nicht anfechten.

Aber wollte Gott, daß die Widersacher hinwiederum die Klagen der Kirchen und frommer Herzen hörten! Ihre Würden und Güter vertheidigen sie tapfer; aber dabei verwahrtlos den Zustand der Kirchen; es kümmert sie nicht, ob die Gemeinden recht belehrt, und die Sacramente ordentlich verwaltet werden. Zum

Priesterstande lassen sie, wem's beliebt, ohne Unterschied zu. Dann legen sie unentzählige Lasten auf, als ob sie an Anderer Verderben ihre Freude hätten; sie fordern, daß ihre Satzungen viel strenger beobachtet werden als das Evangelium. Bei den jezigen hochwichtigen und schwierigen Streitigkeiten, über welche das arme Volk Belehrung verlangt, um etwas Zuverlässiges zu haben, daran es sich halten könnte, entreißen sie die Seelen nicht den Zweifeln, von denen sie auf's Bitterste gequält werden; nur zu den Waffen rufen sie. Dazu stellen sie gegen offenbare Wahrheiten mit Blut geschriebene Beschlüsse auf, welche die Leute mit grausamen Todesstrafen bedrohen, wenn sie nicht offenbar gegen Gottes Gebote handeln wollen! Da hätten Ihr hingegen auf die Thränen der Armen sehen, und die kläglichen Seufzer vieler frommer Menschen hören sollen, die Gott kennt und erhört, dem Ihr einst von eurem Haushalt Rechenschaft ablegen müßt!

Aber wiewohl wir in der Confession bei diesem Artikel manichfache Gegenstände zusammen gefaßt haben, antworten die Widersacher doch Nichts darauf, als die Bischöfe hätten die Gewalt zu herrschen und durch Züchtigung zu bessern, um ihre Untergebenen auf das Ziel, nämlich die ewige Seligkeit, hinzulenken, und zur Gewalt der Herrschaft bedürfe es auch der Gewalt zu richten, zu entscheiden, zu beschließen und zu verordnen, was zu dem erwähnten Ziele förderlich und dienlich sei. Das sind die Worte der Confutation, in welchen die Widersacher uns belehren, daß die Bischöfe Macht haben, Gesetze zu geben, welche zur Erlangung des ewigen Lebens dienlich sind. Ueber diesen Artikel nun ist Streit.

Man muß aber in der Kirche die Lehre fest halten, daß wir unverdient, um Christi willen, durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen. So muß man auch die Lehre fest halten, daß Menschenfügungen „vergebliche Gottesdienste“ sind, weshalb man weder Sünde, noch Gerechtigkeit in Speise, Trank, Kleidung und ähnliche Dinge hineinlegen darf. Denn Christus wollte, daß der Gebrauch derselben freigelassen werde, wenn Er spricht (Matth. 15, 11.): „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht.“ Und Paulus (Röm. 14, 17.): „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.“ Darum haben die Bischöfe nicht das Recht, Satzungen außer dem Evangelio aufzustellen, daß man durch sie Vergebung der Sünden verdiene, daß sie als Gottesdienste gelten, die Gott als Gerechtigkeit annehme, und welche die Gewissen belasten, als ob es

Sünde wäre, sie zu unterlassen. Das Alles lehrt schon die einzige Stelle in der Apostelgeschichte (15, 9.), wo die Apostel sagen: „Er reinigte ihre Herzen durch den Glauben.“ Darauf verbieten sie (W. 10.) (den Jüngern) ein Joch aufzulegen, und zeigen, wie gefährlich das sei; sie stellen die Größe der Sünde davor dar, welche die Kirche beschweren. „Was versucht ihr denn Gott?“ sagen sie. Dieses Donnerwort erschreckt unsre Widersacher nicht, die mit Gewalt Menschenfägungen und gottlose Meinungen vertheidigen.

Denn oben haben sie auch den funfzehnten Artikel verdammt, in welchem wir lehrten, daß Menschenfägungen Vergebung der Sünden nicht verdienen, und hier behaupten sie, diese Sägungen hülffen zum ewigen Leben. Wie? Verdienen sie Vergebung der Sünden? Sind sie Gottesdienste, die Gott als Gerechtigkeit anerkennt? Geben sie den Herzen Leben? Paulus versichert im Briefe an die Kolosser (2, 22.), Menschenfägungen trügen zur ewigen Gerechtigkeit und zum ewigen Leben Nichts bei, aus dem Grunde, weil Speise, Trank, Kleidung und Aehnliches, Dinge sind, „die sich unter den Händen verzehren.“ Aber das ewige Leben wird im Herzen durch ewige Dinge, d. i., durch Gottes Wort und den heiligen Geist gewirkt. Mögen denn die Widersacher erklären, wie die Sägungen zum ewigen Leben dienlich sein sollen?

Da aber das Evangelium klar bezeugt, daß man der Kirche keine Sägungen auflegen soll, in der Absicht, daß sie Vergebung der Sünden verdienen, oder Gottesdienste seien, welche Gott als Gerechtigkeit annehme, daß sie die Gewissen belasten, dergestalt, daß ihre Unterlassung für Sünde gehalten werde, so möchten die Widersacher nimmermehr beweisen können, daß die Bischöfe die Macht haben, solche Gottesdienste anzuordnen.

Uebrigens haben wir in der Confession gezeigt, welche Gewalt das Evangelium den Bischöfen belegt. Die jetzigen Bischöfe verwalten ihr Bischofsamt nicht dem Evangelio gemäß. Sie mögen aber wohl Bischöfe nach der kanonischen Verfassung sein, die wir nicht anfechten. Aber wir reden von dem Bischof nach dem Evangelio, und es gefällt uns die alte Eintheilung der Gewalt in eine Gewalt des heiligen Amtes, und in eine Gewalt der Gerichtspflege. Ein Bischof hat also die Gewalt des heiligen Amtes, d. i., den Dienst des Wortes und der Sacramente; er hat auch die Gewalt der Gerichtspflege, d. i., die Gerechtfame, die, welche öffentliche Verbrechen verschuldet haben, aus der Gemeinde auszuschließen, und sie wieder loszusprechen, wenn sie sich bekehrt

haben, und die Loßprechung begehren. Sie haben jedoch keine tyrannische Gewalt, d. h., ohne bestimmtes Gesetz, noch eine königliche, d. h., über das Gesetz, sondern sie haben ein bestimmtes Gebot, ein bestimmtes Wort Gottes, das sie lehren, dem gemäß sie ihre Gerichtspflege ausüben sollen. Obwohl sie also eine Gerichtsbarkeit haben, so folgt daraus doch nicht, daß sie neue Gottesdienste anordnen dürfen. Denn der Gottesdienst ist nicht Sache der Gerichtsbarkeit. Und sie haben das Wort, sie haben das Gebot, wie weit sie die Gerichtsbarkeit ausüben sollen, nämlich, wenn Jemand gegen das Wort gesündigt hat, welches sie von Christo empfangen haben.

Wir haben aber in der Confession auch hinzu gesetzt, wie weit es ihnen vergönnt ist, Satzungen aufzustellen, nämlich nicht als nothwendige Gottesdienste, sondern damit in der Kirche Ordnung bestehe, um der Ruhe willen. Und solche Satzungen dürfen den Gewissen keine Fesseln auflegen, als ob sie nothwendige Gottesdienste geböten, wie Paulus lehrt, wenn er spricht (Galat. 5, 1.): „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ Man muß also den Gebrauch solcher Anordnungen frei lassen, wenn nur Uergernisse verhütet, wenn sie nur nicht für nothwendige Gottesdienste gehalten werden, wie die Apostel selbst gar Manches angeordnet haben, was mit der Zeit geändert worden ist. Sie haben's aber auch nicht dergestalt vorgeschrieben, daß es zu ändern unerlaubt wäre. Denn sie standen nicht im Widerspruch mit ihren Schriften, in welchen sie sich's ernstlich angelegen sein lassen, daß in der Kirche nicht der Wahn überhand nehme, Menschengebrauche seien nothwendige Gottesdienste.

Das ist die einfache Weise, über Menschenatzungen zu urtheilen, nämlich daß wir anerkennen, sie sind keineswegs nothwendige Gottesdienste, und doch, um Uergernisse zu vermeiden, am rechten Orte, ohne Aberglauben sie beobachten. Und so haben viele gelehrte und große Männer in der Kirche gedacht. Wir sehen nicht, was man dagegen aufbringen kann! Denn ausgemacht ist, daß jener Spruch: „Wer euch höret, der höret Mich!“ (Luk. 10, 16.) nicht von Menschenatzungen redet, sondern völlig denselben entgegen steht. Denn es ist nicht ein Gebot, mit unbedingter Vollmacht, wie man es nennt, sondern ein Vorbehalt der Genehmigung eines besondern Auftrags, d. i., ein den Aposteln ertheiltes Zeugniß, daß wir in Beziehung auf das fremde, nicht

auf das eigne Wort, ihnen glauben sollen. Christus will uns nämlich, wie es Bedürfniß war, in der Ueberzeugung befestigen, daß sein Wort, wenn Menschen es lehren, wirksam sei und daß man nicht ein andres Wort vom Himmel begehren dürfe. Von Menschenfäzungen gilt das nicht: „Wer euch höret, der höret Mich!“ Denn Christus fordert, sie sollen so lehren, daß man Ihn höre, da Er spricht: „Der höret Mich!“ Er will also, daß man seine Stimme, sein Wort höre, nicht Menschenfäzungen. Also einen Ausspruch, welcher ganz vorzüglich uns zu Statuten kommt, und den wichtigsten Trost und Unterricht enthält, deuten jene E—l mit Gewalt auf die geringfügigsten Dinge, auf den Unterschied der Speisen, der Kleidung und dergleichen.

Sie verweisen auch auf die Worte (Hebr. 13, 17.): „Gehorchet euren Lehrern!“ Dieser Spruch fordert Gehorsam gegen das Evangelium; er räumt den Bischöfen keine Gewalt außer dem Evangelio ein. Auch dürfen die Bischöfe nicht Sätze gegen das Evangelium machen, noch ihre Sätze gegen das Evangelium deuten, und thun sie das, so ist der Gehorsam verboten, nach dem Zeugniß (Galat. 1, 8.): „So Jemand ein ander Evangelium würde predigen, — der sei verflucht!“

Daselbe antworten wir in Beziehung auf die Stelle (Matth. 23, 3.): „Alles nun, was sie euch sagen — das haltet und thut's!“ Dabei leuchtet ein, daß das nicht im Allgemeinen geboten wird, als sollten wir Alles annehmen; denn anderwärts gebet die heilige Schrift: „Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen.“ (Apostelgesch. 5, 29.) Wenn sie also etwas Unchristliches lehren, soll man sie nicht hören. Das ist aber unchristlich, daß Menschenfäzungen Gottesdienste, ja nothwendige Gottesdienste sein, daß sie Vergebung der Sünden und ewiges Leben verdienen sollen.

Sie werfen uns auch die öffentlichen Uergernisse und die Unruhen vor, die unter dem Vorwande unsrer Lehre entstanden sind. Darauf wollen wir kurz antworten. Wenn man auch alle Uergernisse zusammen faste, so bewirkt doch der einzige Artikel von der Vergebung der Sünden, daß wir dieselbe um Christi willen, unverdient, durch den Glauben erlangen, so viel Gutes, daß dieses alle Nachtheile aufwiegt. Und eben der Artikel hat vom Anfang für Luthern, nicht nur uns, sondern auch Viele, die jetzt uns bekämpfen, günstig gestimmt. „Denn es schläft die alte Kunst, vergeblich sind die Sterblichen!“ sagt Pindar. Wir aber wollen weder von der für die Kirche so nothwendigen Wahrheit weichen, noch können wir den Widersachern

beistimmen, wenn sie dieselbe verdammen; „denn man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ Rechenschaft von der erregten Spaltung müssen die ablegen, welche die offenbare Wahrheit vom Anfang verdammt haben, und jetzt mit der größten Grausamkeit sie verfolgen. Und herrschen denn keine Nergernisse bei den Widersachern? Wie viel Unheil liegt in der kirchenschänderischen Entheiligung der Messen, die um des Gewinnes willen gehalten werden! Welche Schandbarkeit in dem Eölibat! — Doch wir brechen die Vergleichung ab! Dieses haben wir für jetzt auf die Confutation geantwortet. Nun stellen wir allen Gläubigen das Urtheil anheim, ob die Widersacher mit Recht sich rühmen, sie hätten unsre Confession aus der heiligen Schrift wahrhaft widerlegt!

Bei F. A. Brochhaus in Leipzig sind ferner erschienen:

Koethe (Friedrich August),
Für häusliche Erbauung.

Erster Band.

1821. Gr. 8. Druckpapier 2 Thlr. 8 Gr. Weiß Druckpapier
2 Thlr. 16 Gr. Franz. Druckpapier 3 Thlr.

Koethe Friedrich (August),
Stimmen der Andacht.

Eine Neujahrs-gabe für Christen.

1823. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Mörlin (Friedrich August Christian),
Erbaunungsreden.

Herausgegeben

von

August Matthiä.

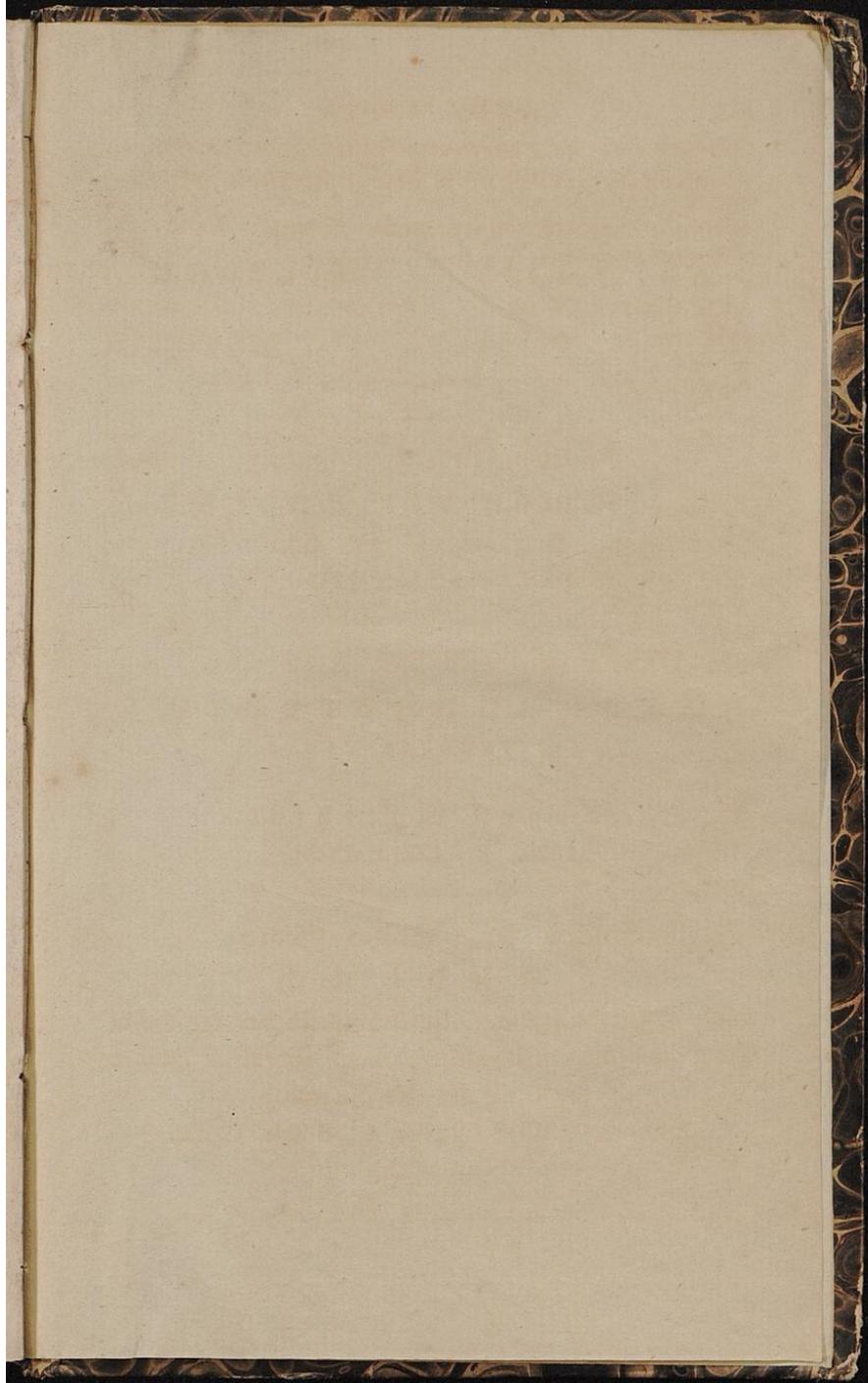
1820. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

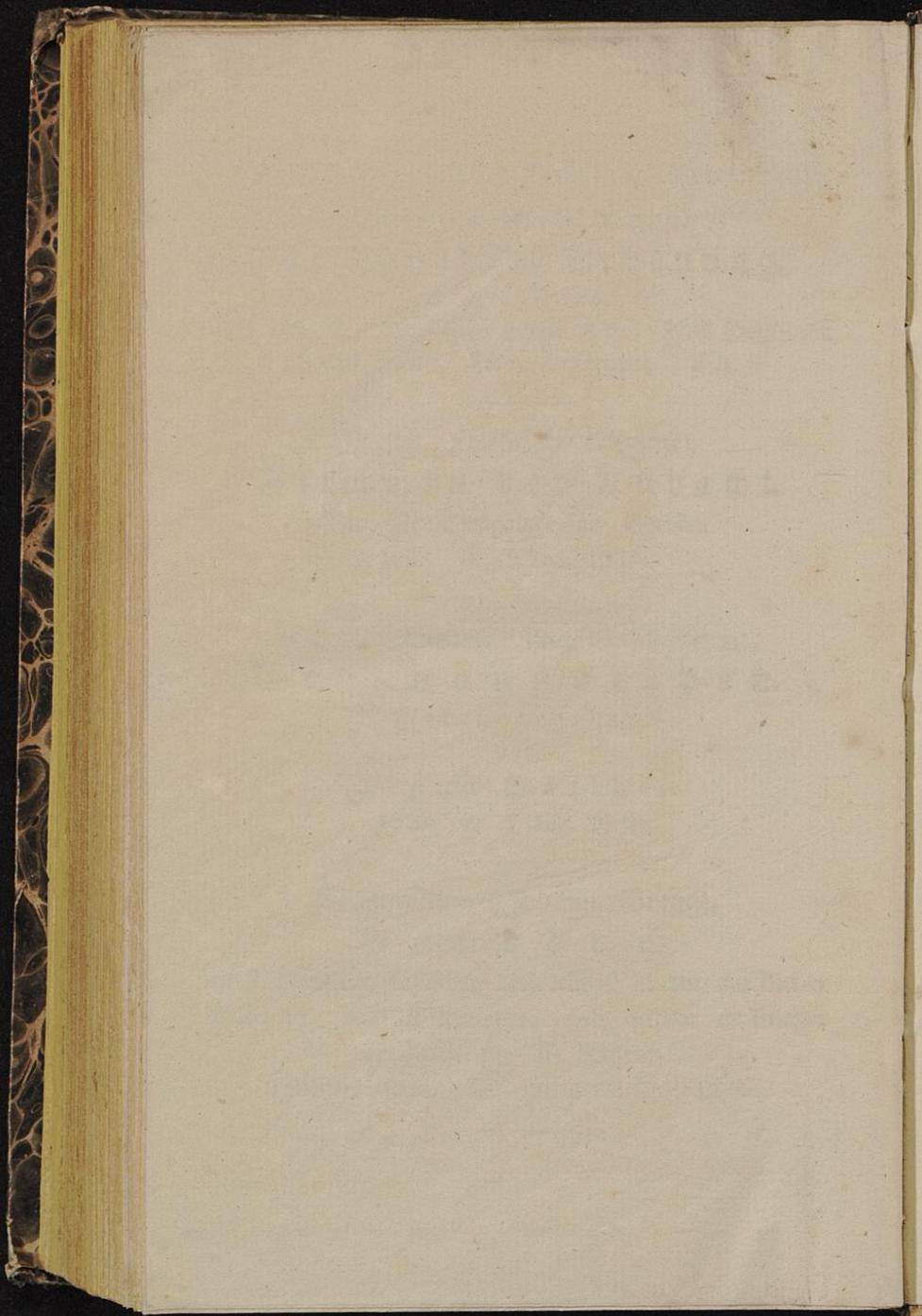
Rosenmüller (Johann Georg),

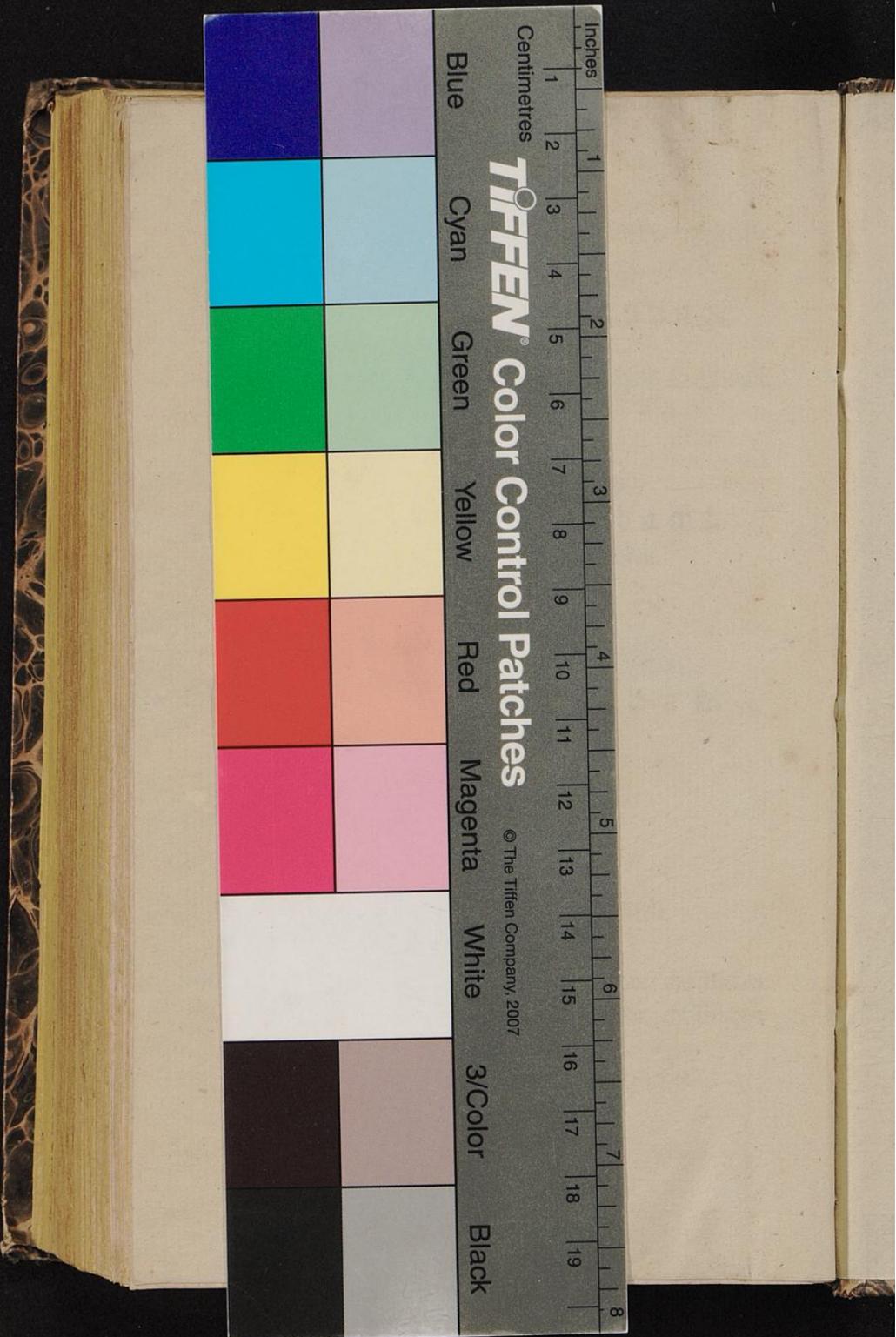
H a n d b u c h

eines allgemein faßlichen Unterrichts in der christlichen
Glaubens- und Sittenlehre, nach seinem christlichen
Lehrbuche für die Jugend.

2 Bände. 1818—19. Gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.







Inches
Centimetres
TIPPEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007

Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black